Enc.
18
23,518

23, Γ18

Bibliothek.

Enc. 18. 23,5/8

<36614471180012

<36614471180012

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Historiker,
oder
Compendiöse Bibliothek
des
Wissenswürdigsten
aus
dem Gebiete der Geschichte.

I. Theorie der Geschichte.
IV. a. A. Geschichte der Römer.

Heft V — VIII.

Ladenpreis 1 Rthl.

Eisenach und Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1798.

I.

Theorie der Geschichte.

1. Ueber den Begriff der Geschichte und die sich aus demselben entwickelnden Erfordernisse für den Geschicht-Schreiber und Leser.

(Handschriftlich mitgetheilt.)

Ohne Geschichte wäre die Menschheit noch arm an Erfahrungen und Kenntnissen. Was ist die Geschichte? Rede der Vorwelt an die Nachwelt, der Lebenden an ihre Nachkömmlinge. Anfänglich ward sie nur mündlich, nachher schriftlich, nun wird sie auch mittelst gedruckter Bücher der Zukunft überliefert. An sich selbst ist sie nichts anderes, oder sollte nichts anderes seyn, als Erzählung des Geschehenen. Dieser so einfache als genaue und vollständige Begriff von dem Wesen der Geschichte enthält zugleich den Begriff zweyer ganz

Landshuter Stadtbibliothek

verschiedener Subjekte, a) eines Erzählenden, und b) eines andern, welchem erzählt wird. Es gab zwar und giebt noch Geschichtschreiber, welche es nur für sich selbst sind. Aber auch hier ist, genau genommen, der Schreibende nicht der Lesende, und der Geschichtleser von Heute ist sicher nicht ganz der Geschichtschreiber von Gestern, ohngeachtet beide in Einer Person sich befinden. Ein Hauptumstand bey aller Geschichte ist ihre Fortpflanzung, Verbreitung oder Bekanntwerdung. Diese geschieht theils in die Länge, theils in die Breite, d. h. theils bey den Nachkömmlingen, theils bey den Zeitgenossen.

Die erste, älteste, Erzählungsart der Geschichte war ohne Zweifel die mündliche, zu deren Andenken auch wol Steine, rohe oder gebildete, zum Theil künstliche Hügel oder gepflanzte Bäume und dergleichen (monumenta, Denkmäler,) gebraucht wurden.

Diese Erzählungen geschahen wahrscheinlich zuerst in ungebundener Rede (Prosa), späterhin aber, um dem Gedächtnisse besser zu Hülfe zu kommen, die zum Nachtheile der Wahrheit gar leicht mögliche Veränderung der mündlichen Darstellung zu hindern, auch wol der Erzählung mehr Reiz zu verschaffen, in gebundener Rede, in Versen. Daher die orphischen Verse, die Bardenlieder. —

Da die Geschichtenerzähler und Geschichtensänger nicht blos auf das sich einschränkten, was sie selbst persönlich erfahren hatten, wobey sie selbst gegenwärtig waren; sondern auch zum Theil sich auf dasjenige einließen, was selbst aus der entfernten Vorzeit durch mündliche Ueberlieferungen, Sagen, oder aus entfernten Gegenden durch mündliche Erzählungen Einzelner oder durch Gerüchte ihnen zu Ohren gekommen war: so ergiebt es sich von

Bayerische Staatsbibliothek München

von selbst, daß ihre Erzählungen oder Lieder nicht immer treue Darstellung der Wahrheit seyn konnten. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß selbst an dem kleinsten Orte, wo mehrere Menschen oder Familien wohnen, das Geschehene nicht immer durchaus gleich erzählt zu werden pflegt, und fast in jedem Falle Gellerts Kind mit Hasenohren wieder getauft wird. Daher die so mancherley Kosmogenien und Geogenien; daher die wundervollen Geschichten der heroischen Zeiten; daher die Mythologien und die mancherley fabelhaften Ursprünge der Völker.

Ein sehr wichtiger Schritt zu einem zuverlässigern, historischen Unterrichte geschah durch die Schrifterfindung. Diese war anfangs wahrscheinlich nichts anderes als bildliche Darstellung, Bilderschrift, deren sich namentlich die Egyptier bedient haben, deren sich gewissermaßen noch heut zu Tage, obzwar mit ziemlicher Veränderung, die Sineser bedienen. Einen wesentlichen Zweig jener uralten Bilderschrift machte die priesterliche oder heilige Bilderschrift, Hieroglyphik, auch Symbolik, aus. —

Buchstabenschrift, eine spätere Erfindung, ist nur Sprach-Darstellung, so wie die musikalischen Noten Ton-Darstellung sind. Jene Bilderschrift war Darstellung von Sachen und Handlungen, ja sogar auch von Ideen und Empfindungen.

Da Bilderschrift eben so wenig als immer und überall Buchstabenschrift einem jeden Menschen eigen oder auch nur bekannt ist; so war es ganz natürlich, daß selbst jene Schrift Anlaß zu mancherley Irrthümern in Rücksicht auf alte Geschichte gab. Wozu auch noch der unvermeidliche Umstand kömmt, daß die Begebenheiten stets nur

von Menschen mündlich oder schriftlich erzählet wurden, die, eben weil sie Menschen sind, durch ihre Unvollkommenheiten, Schwächen, Leidenschaften ꝛc. gehindert werden, der Wahrheit in ihren Erzählungen durchaus treu zu bleiben. Eben deswegen ist das Studium der Geschichte, wenn der Zweck dabey bloß Kenntniß der historischen Wahrheit ist, eines der schwersten, welches einen sehr scharfen Geistesblick, eine sehr genaue Beurtheilungskraft und ungemein viel Kritik erfordert. Und dennoch ist die Belohnung eines mit allen diesen Erfordernissen ausgerüsteten Forschers oft nichts anderes als Hypothesen oder Wahrscheinlichkeiten.

Daß es einen Attila, einen Mahomet, Hildebrand, Huß, Richelieu, *Louis XIV*, Friedrich den Einzigen und *Robespierre* gegeben habe, dies sowohl als einige Facta ihres Lebens sind Hauptthaten; aber wer kennt genau ihre ganze Lebensgeschichte? wer alle wahren Umstände jeder ihrer auch nur historischen Handlungen? — Niemand. So wie es in der Welt vielleicht nicht Ein Porträt giebt, worin der Maler das Gesicht des Originals durchaus genau wahrhaft vorzustellen im Stande gewesen wäre: so giebt es vielleicht auch kaum Eine durchaus genau wahrhafte Geschichtserzählung, außer solchen, die in einer bloßen chronologischen Anzeige von unwidersprechlichen Haupt-Daten bestehen.

Ohngeachtet keine Geschichte mit mehr Vergnügen gelesen zu werden pflegt, als diejenige, welche in einer unterhaltenden und eben deswegen anlockenden Schreibart eine ausführliche Schilderung der Handlungen und der Handelnden, der Auftritte und der Acteurs, der sie bestimmenden Ursachen und ihrer Absichten giebt, die folglich nicht

blos

blos das Physische, sondern auch das Sittliche, nicht blos das Aeußere, sondern auch das Innere, nicht blos das Offenbare, sondern auch das Geheime der Menschengeschichte enthält, wie z. B. des Tacitus als ein Meisterwerk gerühmte Geschichte: so ist doch leicht begreiflich, daß grade jene historischen Reize die Wahrheit einer solchen Geschichte wenigstens in Absicht der Nebendata sehr verdächtig machen.

Auch der geschickteste Maler ist nicht im Stande, die äußere Physiognomie eines Menschen, über einen gewissen Grad von Aehnlichkeit hinaus, noch weiter genau zu treffen (auch die größte Aehnlichkeit ist noch lange nicht genaue Wahrheit, daher das ganz richtige Sprichwort: omnis *similitudo* claudicat —); um so weniger kann also von dem Geschichtschreiber eine wahre Schilderung der innern Physiognomie, des innern, sittlichen und verständigen Charakters, seiner historischen Personen erwartet werden. Nur nach äußern, mehr oder weniger bekannt gewordenen Handlungen schließt man auf den innern Charakter der Menschen; dieser Schluß ist aber selten richtig, und eben deswegen auch die Kenntniß von dem innern Charakter eines andern nie vollkommen wahr. Welcher Mensch kann auftreten, der eine vollkommen wahre Kenntniß auch nur seines eigenen innern Charakters, in genauem Verstande, besäße? —

An allen den unrichtigen oder von der wirklichen Wahrheit sehr abweichenden Schilderungen menschlicher Charaktere sind nicht blos mangelnde Talente und Kenntnisse, sondern auch noch mancherley menschliche Leidenschaften, egoistische Schmeicheley, Vorliebe, Haß oder Ungunst und dergl. Schuld. Nicht einmal bey einer eigenen Lebens-

beschreibung ist genaue Wahrheit deshalb erreichbar. J. J. Rousseau, der gewissermaaßen mehr sein eigener als anderer Menschen Feind gewesen zu seyn scheint, bekennt die Unrichtigkeit seiner aufrichtigen Bekenntnisse in seinen nach der Zeit niedergeschriebenen einsamen Spaziergängen. Der Mensch hat viel zu viel Selbstliebe, als daß er gegen sich selbst unparteyisch seyn könnte; wie viel weniger wird er es gegen andere Menschen seyn! — Daher werden Friedrich der Einzige, Joseph der Zweyte, sein Bruder Leopold und sein Schwager Ludwig der XVI. 2c. 2c. gepriesen und gelästert.

Auch nicht einmal Handlungen, selbst die öffentlichsten, z. B. große Schlachten, werden durchaus übereinstimmend erzählt. Die Seeschlacht bey Schwenksund zwischen den Schweden und Russen ward von Gustav dem III. dem Publicum von einer ganz andern Seite, als von Katharina der IIten gezeigt.

Wie viel Wahrheit wird nun vollends den Erzählungen von geheimen Cabinetsoperationen, deren Beschreibung in so manchen Geschichtbüchern vorkömmt, bleiben?

Was anderes als eine Geschichte menschlicher Leidenschaften ist Menschengeschichte? Entweder Sklaven oder Tyrannen des Menschen müssen desselben Leidenschaften seyn. Nur durch Vernunft kann der Mensch ihr Herr werden, ohne sie muß er ihr Sklave bleiben. Leider! die Geschichte aller Zeiten, selbst die neueste Tagesgeschichte nicht ausgenommen, dient uns zum Beweise, daß die Menschen größtentheils im letztern Falle sich befinden.

Außer den mancherley Ursachen der menschlichen Unvernunft und der hieraus folgenden Uebel

trägt

trägt auch selbst die Geschichte ungemein viel zur Fortdauer dieses unseligen Zustandes der Menschheit bey. Sie beschäfftigt sich weit mehr mit der Erzählung und Verewigung, ja sogar nur zu oft mit Anrühmung, großer Laster, als mit der feyerlichen und nachdrücklichen Würdigung ächter Tugenden. Nur den unseligen Unternehmungen und Thaten der größten Menschenfeinde, Menschentäuscher und Menschenunterdrücker, der sogenannten Kriegshelden und Eroberer, wird der größte Raum in der Weltgeschichte gewidmet, indeß tugendhafte Menschen und wirklich verdienstvolle Handlungen und Thaten nur selten und auch dann gleichsam nur im Vorbeygehen angeführt werden. Am auffallendsten wird dies bey der Geschichte der Völkerherrscher, von deren Kriegen immer ungleich mehr als von ihren friedlichen Regierungsjahren die Rede ist. Nicht also jene Fürsten, welche durch eine friedliche, pflichtmäßige Regierung die Wohlfahrt der ihrer Sorgfalt und Leitung anvertrauten Völker zu befördern suchen, die ihren Völkern Väter sind; sondern diejenigen, die durch Kriege das größte Ungemach über ihre Brüder verbreiten, haben meistens den gesichertsten Anspruch auf die historische Verewigung.

Als ich 1781. die von H. Rautenstrauch das Jahr vorher in Wien herausgegebene Biographie der in vieler Hinsicht wahrhaft großen Kaiserin Königin Maria Theresia las, machte es mich nicht wenig unwillig, den größten Theil dieses Werkes mit Kriegsnachrichten, Erzählungen von Schlachten angefüllt, von ihr selbst hingegen, und von dem was eigentlich sie mittel- oder unmittelbar, oder durch sie andere zum Wohle oder auch zum Nachtheile ihrer Völker gethan haben, welches doch der Hauptgegenstand einer Regierungsgeschichte

seyn sollte, nur sehr wenig zu finden. Sechszehn Kriegsjahre ihrer Regierung schienen dem Biographen viel wichtiger, als vier und zwanzig Friedensjahre, $\frac{2}{5}$ mehr als $\frac{3}{5}$ ihrer Regierungszeit der Beschreibung würdig zu seyn. Ein gewisser Bourgeois hielt sogar eine Rede von ihren militärischen Tugenden, welche im Jahre 1781. in Prag gedruckt ward!!

Sind Friedrichs des Einzigen Memoires in 5 Bänden etwas anderes als größtentheils militärische Commentarien? — Hätte er nicht ungleich wichtigere Data seines Regentenlebens zum Gegenstande dieser seiner nachgelassenen Arbeit wählen können? Seine Regierungsgeschichte ist in der That viel merkwürdiger durch seine Friedenshandlungen, als durch seine nur zu sehr und zu oft ausposaunte Kriegsthaten. Nur durch jene erwarb er sich den Namen eines gekrönten Philosophen, eines nordischen Salomo, und den fast durchgehends gebilligten Beynamen des Einzigen. Als Krieger verdiente er nie der Einzige genannt zu werden; weit größere Kriegshelden kennt man, leider! in ziemlicher Anzahl aus der Geschichte. Hauptsächlich zum Unterrichte seines Thronfolgers schrieb Friedrich jene nach seinem Tode gedruckten Memoires! Ob er nun gleich in unzähligen Fällen mündlich und schriftlich menschenfreundliche, ja selbst kosmopolitische Gesinnungen geäußert hat, ob er gleich selbst in jenen Memoires das Unnütze und äußerst Schädliche, folglich Thörichtgrausame der Kriege in unsern Zeiten zugiebt: so konnte er dennoch der Polemomanie, dieser so allgemeinen Leidenschaft der Menschen, (nicht bloß Völkerherrscher geben sich mit Soldaten und Kriegswesen und Kriegführen größtentheils gerne ab, sondern fast jedermann spricht und liest auch von diesen Gegenständen

den

den ungemein gern, daher Zeitungen nie häufiger als während eines Krieges gelesen werden.) nicht widerstehen.

Eben dies ewige Kriegs-Geschwätze rügte auch einst der menschenfreundliche Sonderling J. J. Rousseau an jenem Geschichtschreiber der Alten, welchem er außerdem ein vorzügliches Lob beylegt; ich meyne den Thucydides. Von diesem äußert er in seinem Emile (Tom. II. Liv. IV.): Thucydide est, à mon gré, *le vrai modele des Historiens.* Il rapporte les faits sans les juger; mais il n' omet aucune des circonstances propres à nous en faire juger nous-mêmes. Il met tout ce qu' il raconte sous les yeux du lecteur: loin de s' interposer entre les evenemens et les lecteurs, il se derobe; on ne croit plus lire, on croit voir. *Malheuresement il parle toujours de guerre; et l'on ne voit presque dans ses récits que la chose du monde la moins instructive, savoir des combats.*

Rousseau hätte diese Kriegsgeschichten nicht blos höchst unbelehrend, er hätte sie auch höchst nachtheilig für die Menschheit nennen sollen. Durch sie werden meistens die größten Feinde der Menschheit, Eroberer und der Troß der gewöhnlichen Kriegeshelden, gebildet. So ward Alexander der Große ein berühmter Räuber durch Homers Heldenschilderungen, und Julius Cäsar ein Unterdrücker seiner Mitbürger durch den allgemeinen Ruhm, welchen sich jener große Räuber erworben hatte. So entstand auch in spätern Zeiten in dem jungen, für die ersten Eindrücke nur zu empfänglichen, Herzen manches Fürstenkindes bey Lesung der so vielen Kriegsgeschichten, und allen den Lobreden, womit man den großen Feinden der Menschheit als Siegern schmeichelt, leider! nur gar zu oft der

Durst nach Kriegsruhm, — und mußte um so leichter entstehen, als der fürstliche Zögling auch blos von solchen Leuten gelenkt ward, blos von solchen Leuten umgeben sich befand, die analoge Grundsätze hegten, Panegyriker der sogenannten Kriegshelden und ihrer vermeintlichen Großthaten waren. In der Geschichte seiner Ahnen bemerkte er, daß fast durchgehends nur große Krieger sich Vorzüge erwarben, daß fast alle als Krieger, zum Menschenschlachten geharnischt, aufgeführt werden. Und diesen starken Eindrücken, diesen verführerischen Reizen, sollte das junge, durch eine fast durchgehends falsche Sittenlehre schon von dem zartesten Alter an verführte Herz widerstehen können? — Auch den ungleich schädlicheren Ränkekrieg des Despotismus gegen Bürgerrechte und Volksfreyheit, dessen Geheimnisse Niklas Machiavelli schon im 16 Jahrhunderte verrathen hat, lernt der zum Bösen leicht bildsame Fürst aus der Geschichte, betrachtet hiernach sich als den wahren obersten Herrn seines Volkes, dieses als sein Eigenthum, zu dessen willkührlicher Behandlung er das Recht habe, so bald er das Uebergewicht der Gewalt in seine Hände bekommen kann. Alles dieses lehrt ihn, leider! nur zu oft die Geschichte: weil die Verfasser derselben nur gar zu selten wahre Menschenfreunde, wahre Patrioten sind. — Ein Sündenregister der Könige von Frankreich konnte nur seit dem J. 1789. in Frankreich erscheinen.

Sehr übereinstimmend mit diesen meinen Ideen sagt J. J. Rousseau in seinem Emile (Tom. II. Liv. IV.): Un des *grnnds vices de l'hiſtoire*, est qu'elle peint beaucoup plus *les hommes par leurs mauvaises cotés*, que par les bons: comme elle n'est intéressante que par

les

les *révolutions*, les *cataſtrophes*, tant qu' un peuple croît et proſpere dans le calme d'un paiſible gouvernement, elle n' en dit rien; elle ne commence à en parler, que quand ne pouvant plus ſe ſuffire à luimême il prend part aux affaires de ſes voiſins, ou les laiſſe prendre part aux ſiennes; elle ne l'illuſtre que quand il eſt déja ſur ſon déclin. Toutes nos hiſtoires commencent où elles devroient finir. Nous avons fort exactement celle des peuples qui ſe détruiſent; ce qui nous manque eſt celle des peuples, qui ſe multiplient; ils ſont aſſés heureux et aſſés ſages pour qu' elle n'ait rien à dire d' eux. Et en effet nous voïons, même de nos jours, que *les gouvernemens, qui ſe conduiſent le mieux, ſont ceux, dont on parle le moins.* Nous ne ſavons donc que le mal, à peine le bien fait-il époque. *Il n'y a que les méchans de célebres;* les bons ſont oubliés ou tournés en ridicule. Et voilà comment l'hiſtoire ainſi que la philoſophie calomnie ſans ceſſe le genre humain. —

Vor der zur Rettung der Menſchheit im 15ten Jahrhundert erfundenen Buchdruckerkunſt war, ſo wie es überhaupt faſt alle Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften geweſen ſind, namentlich die Geſchichtskunde gleichſam ein Monopol, welches blos von dem Willen und der Geiſtesfäsigkeit einiger weniger Menſchen abhing, welche aus der ganzen Geſchichte aller Zeiten und Länder dasjenige, viel leichter als es in den letztern drey Jahrhunderten nicht mehr wohl möglich geworden iſt, machen konnten, was ihren Abſichten und Syſtemen am angemeſſenſten zu ſeyn ſchien. Freylich war dies zum Theile nur Leitung der Blinden durch Blinde. —

Auch

Auch gab es zu jener Zeit verhältnißmäßig ungleich weniger Schriftsteller und namentlich auch weniger Geschichtschreiber als jetzt. Die Abschriften von ihren Werken konnten nie so zahlreich seyn, nie in so vieler Leser Hände kommen, wie es nun mittelst der Abdrücke ungleich leichter, auch geschwinder geschehen kann. Es gab daher auch ehemals ungleich weniger Beurtheiler des Geschriebenen, insbesondere der historischen Wahrheit. Dieser Umstand mußte damals den einzelnen Absichten und zum Theile Systemen der Geschichtschreiber gar sehr zu statten kommen.

Es liegt am Tage, daß nur ein sehr kleiner Theil der alten Schriften bis auf unsere Zeiten gekommen seyn könne. Feuersbrünste, Wuth siegender Barbaren, Politik menschenfeindlicher Wahrheitsfeinde, dies, nebst gar mancherley Zufällen, mußte den Vorrath aller Schriften des ganzen so ungeheuer langen Zeitraums vor der Erfindung der Buchdruckerkunst / außerordentlich vermindern. Wie leicht mußte es dann nicht in jenen finstern Jahrhunderten, da Schreiben und selbst Lesen meist nur Kunst der Geistlichkeit war, den Priestern und Mönchen geworden seyn, die ganze Schriftstellerey und mit derselben auch das sehr wichtige Fach der Geschichte größtentheils blos nach ihrem Vortheile und ihren unlautern Absichten zu leiten. Sogar Urkunden in der lügenden Maske des Alterthums aufgeführt (eine wahre Schwarzkünsteley), nicht blos Fabeln und Wunderwerke ohne Zahl und von unendlichen Arten, erhoben sich nebst mancherley Legenden unter ihren allenthalben sehr geschäfftig kakoplastischen Händen. Es entstand eine durch Lügen und Trug erschaffene unselige Mönchswelt, an deren Wiederzerstörung so viele Jahrhunderte schon von muthigen Freunden der nie zerstörbaren Wahr-

Wahrheit, hauptsächlich seit Erfindung der Buchdruckerkunst, mit stärkend tröstender Hoffnung endlich ganz gewiß zum Ziele zu gelangen, immer eifriger und eifriger, immer auf mehr und mehr Seiten, gearbeitet wird.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst macht also auch in Hinsicht auf Geschichtskunde eine sehr wichtige Epoche: denn nun erst ist das Historisch-merkwürdige nicht nur seines längern Andenkens durch die ganze Zeit der Zukunft ungleich gesicherter, sondern es gelangt auch zur Kenntniß ungleich mehrerer Zeitgenossen; welche die Wahrheit der Erzählung desto leichter untersuchen und beurtheilen, hiernach allenfalls sie bezweifeln und die Erzählung widerlegen oder bestätigen können, zumal seitdem die Errichtung der Posten es möglich macht, daß Menschen auch in der größten Ferne mit einander stets sprechen können; — seitdem es Zeitungen und andere periodische Druckschriften giebt, durch die ohne Verzug jedes wichtige Ereigniß, jedes wichtige Datum der Tagesgeschichte, allgemein bekannt wird; — seitdem endlich auch Geschichte mehr als sonst in der Landessprache und überdies mehr in kleinen wohlfeilern Brochüren, als in ehedem mehr gebräuchlichen, kostbaren Folianten und Quartanten gelesen und erlernet werden kann. —

Nun ist es also nicht mehr so leicht möglich, historische Thatsachen in Vergessenheit zu bringen, oder Wundern und andern Erdichtungen das Ansehen der Wirklichkeit zu verschaffen, und dadurch die Leichtgläubigkeit zu unlautern Absichten zu mißbrauchen.

Auch selbst in den mancherley Widersprüchen, welche um so nothwendiger jetzt erfolgen müssen, seitdem besonders die Tagesgeschichte von mehrern

Men-

Menschen beschrieben zu werden pflegt, welche nicht alle einerley Leidenschaften und Absichten haben, nicht alle einerley Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, nicht alle in einerley Lage sich befinden, folglich auch nicht in dem nämlichen Gesichtspunkte das Geschehene sehen und betrachten können, — liegt Vortheil.

Der Geschichtforscher, dem es allein um Auffindung der Wahrheit aufrichtig zu thun ist, tritt hervor. Je mehr Erzählungen des Geschehenen er zu untersuchen hat, je gewisser kann er ja alsdann, wo nicht das Wahre selbst, doch das Wahrscheinlichste auffinden; welches bey weitem so leicht nicht war, als das Geschehene noch nur von Einem oder nur einseitig erzählet ward. Keine Wahrheit ist vielleicht so schwer zu finden, als die historische, sobald der Forscher alle Umstände, Ursachen und Zwecke einer historischen Thatsache genau zu kennen wünscht. J. J. Rousseau sagt daher in seinem Emile (Tom. II. Liv. IV.): Sans altérer même un trait historique, en étendant ou reserrant des *circonstances*, qui s'y rapportent, que des faces différentes on peut lui donner! *Mettés un même objet à divers points de vuë, à peine paroitra-t-il le même;* et pourtant rien n'aura changé, que l'oeil du spectateur. Suffit-il, pour l'honneur de la vérité, de me dire un fait veritable en me le faisant voir tout autrement qu' il n'est arrivé? Combien de fois un arbre de plus ou de moins, un rocher à droite ou à gauche, un tourbillon de poussière, élevé par le vent, ont décidé de l'événement d'un combat, sans que personne s'en soit apperçu? Cela empeche-t-il que l'historien ne nous dise la cause de la défaite ou de la victoire avec autant d'assurance que s'il eut été.

par

par tout? Or que m'importent les faits en eux-même, quand la raison m'en reste inconnue; et quelles leçons puis-je tirer d'un événement, dont j'ignore la vraie cause? L'historien m'en donne une, mais il la controuve; et *la critique* elle-même, dont on fait tant de bruit, n'est qu' *un art de conjecturer; l'art de choisir, entre plusieurs mensonges, celui qui ressemble le mieux à la vérité.*

Nach allem bisher angeführten scheint es nicht schwer zu seyn, folgende 2 in Absicht auf Geschichte sehr wichtige Fragen befriedigend zu beantworten.

1) Wie sind Geschichten zu schreiben?
2) Wie sind Geschichten zu lesen?

I.

Ich sagte oben: Geschichte sey nichts anderes als Erzählung des Geschehenen. Was blos vermuthet wird, kann ja eben so leicht nicht, als wirklich geschehen seyn, ist also keinesweges Gegenstand des Geschichtschreibers. Dahin gehört alles, was nicht durch unsere äußere fünf Sinne erkannt werden kann, was eigentlich geistige Handlung ist. Blos also das äußere, in die Sinne fallende, durch diese erkannt werden mögende, Physische, nicht aber auch das Innere, blos Errathbare, Geistige, sollte der eigentliche Gegenstand des Geschichtschreibers seyn; denn Wahrheitsliebe ist die erste seiner Pflichten, ohne deren genaueste Erfüllung er nicht mehr Geschichtschreiber bleibt, sondern Dichter wird. Nicht alles, was geschieht, vorgeht oder sich ereignet, wird auch dem Erzählenden bekannt. Der Geschichtschreiber kann daher nur das ihm bekannt gewordene Geschehene erzählen. Dies

weiß

weiß er entweder aus eigener oder aus fremder Erfahrung, oder aus den Werken anderer Geschichtschreiber. Er ist daher auch verbunden, um seine Leser nicht irre zu führen, seine Geschichte so zu schreiben, daß der Leser von selbst leicht unterscheiden könne, aus welcher von diesen Quellen jede der erzählten Thatsachen geflossen sey. Da diese zum Theil Wirkungen sind, deren Ursachen er nicht gewiß weiß, ja die oft selbst nicht einmal hinlänglich bekannt seyn können: so darf er auch dann diese letztern nicht für zuverlässige Thatsachen ausgeben, ob er sie gleich als Vermuthungen oder Wahrscheinlichkeiten anzuführen das Recht hat. Eben so enthalte sich auch der Geschichtschreiber der Beurtheilung der historischen Thatsachen, und der in seiner Geschichte als handelnd aufgeführten Personen: denn diese Beurtheilungen gehören ja nicht in die Reihe des Geschehenen, dessen Erzählung er (der blos als Zeuge des Geschehenen vor seinen Lesern erscheinen soll) allein übernommen hat. Sie werden immer einseitig bleiben, den Verdacht von Parteylichkeit, den der Geschichtschreiber (falls er für einen glaubwürdigen Zeugen angesehen werden will) zu vermeiden sorgfältigst sich angelegen seyn lassen muß, erwecken, und viele, besonders schwache, Leser zu Vorurtheilen verleiten. Daher sagt J. J. Rousseau (Tom. II. Liv. IV.) ganz richtig: Les pires historiens pour un jeune homme sont ceux, *qui jugent les faits.* Eh qu' il juge lui-même! c'est ainsi qu' il apprend à connoitre les hommes. Si le jugement de l'auteur le guide sans cesse, il ne fait que voir par l' oeil d'un autre; et quand cet oeil lui manque, il ne voit plus rien.

Eben deswegen wird auch die wahre Kenntniß der Tagesgeschichte durch alle Zeitungsschreiber, wel-

welcher sich zugleich auf einseitige Beurtheilung der Facta einlassen, weit mehr gehindert, als gefördert. Man sehe z. B. die Neuwieder Zeitung!

Der Geschichtschreiber beobachte vielmehr strenge eben die Redlichkeit in seinem ganzen Vortrage, welche auch ein gewissenhafter Zeuge vor Gerichte zu beobachten für heilige Pflicht hält, bereit, einen jeden Satz seiner Erzählung, so wie er ihn vortrug, als der Wahrheit nach seinem besten Wissen und Gewissen vollkommen gemäß zu beschwören. Sein Gericht ist die ganze lesende Welt, nicht bloß seiner Zeitgenossen, sondern auch der ganzen Zukunft.

So wie der Maler nur dasjenige, was in einem gewissen bestimmten Gesichtspunkte gesehen werden kann, vorzustellen im Stande ist, nicht den innern Charakter, nicht alle Seiten seiner Gegenstände schildert, am wenigsten sein Urtheil über Personen, Handlungen ꝛc. weder bey Porträten, noch bey historischen und andern Vorstellungen zugleich mit auszudrücken pflegt; so soll auch der redliche, unparteyische Geschichtschreiber nur das, was er gewiß von dem Gegenstande weiß, dessen Geschichte er darstellen will, beschreiben. Seine Beschreibung muß gleich einem Gemälde bey einem jeden seiner Leser das nämliche Gedankenbild, die nämliche Reihe von Begriffen, dasselbe Ganze (Ensemble), vorstellen.

Begeisterung, Dichterfeuer (Oestrum), ist keine Empfehlung für den Geschichtschreiber; eben so wenig darf er seinem Herzen eine Stimme verstatten; desto thätiger aber zeige sich sein Beobachtungsgeist, sein Gedächtniß, sein Verstand, um jeden Gegenstand, den er uns darstellen will, erst selbst so genau, so wahr als möglich kennen zu lernen, und dann erst uns einen möglichst richtigen

und deutlichen Begriff davon zu geben, so daß wir uns gerade das, und nichts anders, als was wirklich sich zutrug, denken. Er muß unsern Geist gleichsam in die wahre Zeit in den wirklichen Ort der Handlung versetzen. Daher kömmt es hier ungleich mehr auf die Wahrheit des Factums als auf den Reiz seiner Darstellung an. Nichts, was nicht wahr, nichts, was nicht geschehen ist, darf der Geschichtschreiber aufführen; dies wäre Dichtung, nicht Geschichte.

Sehr klein würde die Anzahl der Geschichtsbücher im Vergleiche mit ihrer bisherigen Menge ausfallen, wenn alle durchgehends bloß nach dieser Foderung ohne alle Einmischung von Dichtungen, Vermuthungen, Beurtheilungen ꝛc. ihre Nachrichten mitgetheilt hätten.

Deswegen brauchten der Welt auch bloße historische Wahrscheinlichkeiten, Vermuthungen, Beurtheilungen, aus der Geschichte gezogne Grundsätze, Lehren ꝛc. nicht vorenthalten zu werden. Aber alle diese Adiaphora sollten nur mit der Erzählung der Geschichte selbst nicht vermenget, sondern lieber in besondern Werken mitgetheilt werden. Geschichtsbücher sollten das ehrwürdige Ansehen von protocollirten Zeugnissen und so viel als möglich von gültigen Urkunden haben. Diese Glaubwürdigkeit sollte der einzige heilige Zweck des eigentlichen Geschichtschreibers seyn, nichts anderes. — Diese Eigenschaft allein, zu welch einem ehrwürdigen Mann macht sie nicht den Geschichtenschreiber, zu einem Priester der Wahrheit! —

II.

Wie muß man Geschichte lesen? Würden alle Geschichten nur so geschrieben, wie ich das Ideal in der Beantwortung der ersten Frage entwor-

worfen habe: dann bedürfte es weniger Worte zur Beantwortung dieser Frage. Da dies aber nicht der Fall ist: so muß der Geschichtenleser vorzüglich das Wahre, oder dasjenige, was wirklich war, von demjenigen, was nicht war, das ist von dem Erdichteten, Unerwiesenen oder bloß Gemuthmaßten, durch eine genaue Prüfung abzusondern suchen: denn was nie geschehen ist, oder (welches einerley ist) das, wovon man keine Gewißheit hat, ob es geschehen sey, kann nie eigentlicher Gegenstand der Geschichte seyn. Suchen wir aber in den Geschichtsbüchern nur das Wahre auf: dann ist es (leider nur gar zu oft) eben so, als wenn man in den Gegenden um Portici nach Alterthümern gräbt. Viel Schutt ꝛc. ist wegzuräumen, bis man den Schatz findet. Oft ist sogar alle Mühe und Arbeit vergebens. J. J. Rousseau behauptet eben dies in seinem Werke vom gesellschaftlichen Vertrage (Contr. social) nicht bloß in Absicht auf die ersten Zeiten des römischen Staates, sondern auch überhaupt von der Entstehungsgeschichte fast aller Völker. Nous n'avons (sagt er) nuls *monumens bien assurés* des prémiers tems de Rome; il y a même grande apparence que la plupart des choses qu' on en debite sont des fables; et en général *la partie la plus instructive des annales des peuples*, qui est l'histoire de leur établissement, est celle qui nous manque le plus.

Da das Erste, was in einer jeden Geschichte gesucht werden muß, Wahrheit der historischen Daten ist, und diese auf das glaubwürdige Zeugniß der Erzählenden oder auf Urkunden sich allein gründen kann: so muß ja wol der Geschichtenleser, dem es um jene Wahrheit zu thun ist, vor allem darauf sehen: von wem die Erzählung ursprünglich herrühre? In der Sittenlehre, Mathematik

und allen denjenigen Wissenschaften, deren Grundsätze sich auf allgemeine Vernunftwahrheiten gründen, und deren Folgesätze durch bloße Vernunftschlüsse aus jenen Grundsätzen gezogen werden können, kömmt es fürwahr keinesweges darauf an: Wer etwas gesagt habe? sondern bloß darauf: Was er gesagt habe? In der Geschichtskunde hingegen muß die Glaubwürdigkeit einer historischen Thatsache sich bloß auf die Glaubwürdigkeit des ersten Erzählers oder der ersten Erzähler derselben gründen. Hier kömmts dann immer mehr auf jenes Wer, als auf das Was an, zumal da die Geschichtserfahrung uns so sehr überzeugt, daß oft in der Folgezeit Dinge geschehen, die man in der Vorzeit für unmöglich gehalten hat. Zum Beyspiel: wer hätte noch vor der achten Decade des jetzigen Jahrhunderts eine Luftreise aus England nach Frankreich, welche Blanchard endlich in eben dieser Decade zu Stande gebracht hat, für möglich gehalten?

Eine jede historische Nachricht hat ihren Ursprung in der Beobachtung des ersten oder der ersten Erzähler. Ist diese mit der Wahrheit der historischen Thatsache übereinstimmend: dann ist auch die Nachricht von derselben als wahrhaft anzusehen, und verdient Glauben. Wie aber, wenn die Beobachtung selbst mangelhaft ist, entweder weil es dem Beobachter an den hierzu erforderlichen Fähigkeiten fehlet, dergleichen z. B. die sogenannten Geisterseher sind, oder weil er aus gewissen heterogenen Absichten das Wahre nicht erzählen will, oder gar Thaten ersinnt (dergleichen Mahomed gethan hat)? dann kann ja auch seine Erzählung nicht als glaubwürdig angenommen werden. Das bekannte

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

giebt bey aller seiner Gemeinheit doch ein Schema in nucè für den Prüfer historischer Zeugnisse an die Hand.

Quis? Wer ist der Verfasser der vor mir liegenden Geschichte? Ist er ein Mann, der Glauben verdient? Bin ich seiner Wahrheitsliebe völlig versichert? Ist er für ganz unparteyisch anzusehen? Verdienen auch seine Geistesfähigkeiten mein volles Vertrauen? oder konnte er wol selbst ohngeachtet seiner Redlichkeit getäuscht worden seyn? Diese und ähnliche Fragen in Ansehung der Person des Geschichtschreibers müssen den prüfenden Geschichtenleser vorzüglich leiten. —

Quid? Was ist der eigentliche Gegenstand dieser Geschichte? Ist's eigene Lebensgeschichte? oder sind's eigene, einzelne, Begebenheiten und Handlungen? diese müßten freylich dem Geschichtschreiber am bekanntesten seyn; aber eben bey dergleichen Erzählungen ist Parteylichkeit nur zu sehr zu vermuthen; denn der Verführerin Eigenliebe entgeht kein Sterblicher. Ist's fremde Lebensgeschichte? oder sind's fremde, einzelne Begebenheiten und Handlungen? dann kömmt es ja darauf an, in welchen Verhältnissen etwa der Geschichtschreiber mit einem jeden seiner Helden, ihren Nachkommen oder Anhängern und dergleichen stehe? ob nicht Haß oder Schmeicheley seine Feder geleitet habe? Wie er zu den uns mitgetheilten Nachrichten überhaupt oder theilweise gelanget sey? Sind's andere Ereignisse oder sonstige außerbiographische Gegenstände? Dann ist vor allem zu erwägen: ob sie nicht die Geisteskraft des Geschichtschreibers übersteigen, außer der Sphäre seines Intuitionssinnes liegen? Z. B. Mönchsgeist und

Cabinetspolitik, oder Tactik der Neufranken, Schöngeisterey und Diplomatik, Cameralmanipulation und Geschichte der Menschheit passen gar schlecht zusammen; daher auch Litteraturgeschichte nicht das Fach des Soldaten als solchen, Geschichte der Schifffahrten nicht das Werk eines Arztes, Arzneygeschichte nicht die Arbeit eines Rechtslehrers seyn kann.

Ubi? Auch darauf kömmt sehr viel an: wo der Geschichtschreiber gelebt habe? Ob er nahe genug bey den von ihm beschriebenen Thatsachen oder entfernter von dem Orte der historischen Ereignisse, die er uns erzählt, sich befunden habe? So kann wol derjenige, der am 14 Julius 1789 sich in Paris befunden, folglich an dem Orte des so sehr wichtigen Revolutionsauftrittes damals gelebt hat, von der Eroberung der Bastille ungleich zuverlässigere Thaten liefern, als bey sonst gleichen Personaleigenschaften derjenige, der mehrere Meilen damals von Paris entfernt, nach der Zeit einseitige, nur durch Hörensagen im Gange der vielfach traditionirten Erzählungen gar sehr veränderte, folglich minder zuverlässige, Nachrichten erhascht hat. Auch auf den Ort, wo die Geschichte geschrieben, auch auf den, wo sie gedruckt ward, kömmt oft ungemein viel an. Wer dürfte wol jetzt eine wahre Regierungsgeschichte Pius des VI. in Rom drucken lassen? — Wo keine Preßfreyheit ist, darf ja auch nicht eine jede historische Wahrheit gedruckt werden.

Quibus auxiliis? Da der Geschichtschreiber außer dem, was ihn selbst betrifft, oder wobey er selbst gegenwärtig war, seine historische Daten anderwärtsher nehmen muß; so hat der nach Wahrheit dieser Daten forschende Leser gewiß auch darauf genau zu sehen: woher der Geschichtschreiber

diese genommen oder erhalten habe? welches die Quellen dieser seiner uns mitgetheilten Kenntnisse sind? Wer seine Geschichte nach glaubwürdigen Urkunden verfaßt hat, wer andern einzelnen glaubwürdigen Geschichtschreibern treu nacherzählt, verdient sicher ungleich mehr Glauben, als derjenige, der uns unbewährte Neuigkeiten liefert, darüber er entweder gar keinen oder keinen glaubwürdigen Zeugen anführt. Mag der Geschichtschreiber ein noch so redlicher Mann seyn, so bald er fremde Thaten oder Erfahrungen ohne annehmliche Bürgschaft aufstellt, verdient er keinen Glauben.

Cur? Die Haupt-Absicht sowohl des Geschichtschreibers als des Geschichtlesers soll Wahrheit seyn; denn was nicht geschehen, oder nicht so, wie es erzählt wird, oder aus andrer, als der vorgestellten, Absicht geschehen ist, ist nicht Wahrheit, ist nicht Geschichte, ist Lüge oder Dichtung; mögen die Absichten selbst dabey auch noch so untadelhaft, ja sogar nützlich seyn. Außer dieser Hauptabsicht können beide, sowohl Geschichtschreiber als Geschichtleser, freylich noch andere Absichten haben, die auch zulässig seyn mögen, wenn sie nur jener Hauptabsicht nicht widersprechen: aber wissen muß man sie gleichwohl, um hiernach bey der Prüfung sich richten zu können.

Wer den Gang der hierarchischen Politik in der römischen Kirche durch eine Geschichte der römischen Päpste darstellen will, hat freylich eine Absicht, mit der sich eine treue Darstellung des wirklich Geschehenen vereinigen läßt; aber demohngeachtet verdient er keinesweges bloß um deswillen durchgehends einen blinden Glauben, so wenig als der römische Curialist, der diese Geschichte zur Behauptung der Rechtmäßigkeit dieser schwarzen Hieropolitik beschreibt. So wird der französische

Aristokrat die Geschichte seiner Gegner in Hinsicht auf die große Staatsrevolution in seinem Vaterlande ganz anders als der jakobinisch gesinnte Demokrat uns darstellen, weil jener sie verhaßt, dieser sie allen seinen Lesern beliebt zu machen sich beeifert.

Bey der Prüfung historischer Wahrheiten kömmt daher ungemein viel darauf an, genau zu wissen, in welcher Absicht eine Geschichte geschrieben worden sey. Jedermann schmeichelt gewöhnlich seiner Nation, aus Vaterlandsliebe, aus Nationalstolz, aus andern Ursachen. Hätten die Carthaginienser von den punischen Kriegen geschrieben, wir würden viele Sachen finden, die dem Livius widersprächen. Hätte Ambiorix oder ein anderer celtischer Feldherr einige Nachrichten so wie J. Cäsar hinterlassen, sie würden gewiß zum Theil ganz anders lauten. Audiatur et altera pars ist daher eine wesentliche Regel auch des Geschichtenprüfers. Geschichtschreiber sind Menschen, folglich Leidenschaften und Irrthümern unterworfen, wodurch so leicht die Hauptabsicht, Wahrheit zu schreiben, ihnen selbst oft unbewußt, verdrängt wird.

Auch das *Quomodo?* (Wie?) ist eine für den prüfenden Geschichtenleser in Hinsicht auf den Verfasser der den Gegenstand der Prüfung ausmachenden Geschichte von großer Wichtigkeit. Wer, so wie Voltaire meist schrieb, nur seinem lebhaften Witze und seinem Gedächtnisse im Erzählen des Geschehenen folgt, da es gleichwohl moralisch fast unmöglich ist, die Bilder des Geschehenen, zumal sobald es um fremde, und noch mehr sobald es um längstvergangene Begebenheiten zu thun ist, genau der Wahrheit gemäß in dem Gedächtnisse zu behalten; — wer mehr durch reizende Schreibart als nur durch urkundliche Glaubwürdigkeit seinen Lesern zu gefallen sucht; —

wer

wer mehr mit Raisonnemens oder Sophismen, mit Vermuthungen oder Maximen und Lehren, als mit Geschichte sich abgiebt; — der ist der Mann nicht, welchem der prüfende Geschichtenleser sein volles Zutrauen in Hinsicht auf Wahrheit schenken darf.

Eben dieses *quomodo* wegen ist nicht ein jeder Geschichtschreiber für einen jeden Geschichtenleser. J. J. Rousseau sagt in seinem Emile (Tom. II. Liv. IV.): Je ne voudrois mettre dans la main d'un jeune homme ni *Polybe*, ni *Salluste*. Tacite est le livre des Vieillards; les jeunes gens ne sont pas faits pour l'entendre. Il faut apprendre à voir dans les actions humains les premiers traits du coeur de l'homme, avant d'en vouloir sonder les profondeurs. Il faut savoir bien *lire dans les faits* avant de lire dans les maximes. La Philosophie en maximes ne convient qu' à l'experience. La jeunesse ne doit rien généraliser; toute son instruction doit être en regles particulieres. Gerade wie es Pflicht des Zeitungsschreibers ist, uns nur das Geschehene zu erzählen, Raisonnemens und Resultate aber seinen Lesern durchaus zu überlassen, eben so soll auch der eigentliche Geschichtschreiber uns nur wirkliche Thatsachen, nichts weiter, mit aller möglichen Genauigkeit und Zuverlässigkeit liefern. Diese mögen dann seinen Lesern oder auch andern Schriftstellern, die eigentlich nicht Historiker, sondern z. B. Politiker, Sittenlehrer ꝛc. sind, als Erfahrungsdaten oder Combinationspunkte oder Schlußprämissen zu demjenigen, was J. J. Rousseau lire dans les faits nennt, dienen. —

Endlich hat der Geschichtenleser auch das *Quando?* (Wann?) bey der Prüfung des Personalwerthes seines Geschichtschreibers zu beherzigen;

denn ohne Zweifel kömmt auch darauf sehr viel an: wann, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen eine Geschichte geschrieben, auch wann sie gedruckt worden sey? — Wenn z. B. in einem monarchischen Staate eine Lebensgeschichte des eben regierenden Monarchen gedruckt wird: dann ist schwerlich eine solche aufrichtige Erzählung seiner Handlungen zu erwarten, als wenn seine Lebensgeschichte lange nach seinem Tode herauskömmt. Eben so muß ja auch ungemein viel darauf ankommen: ob vor oder nach eingeführter, vor oder nach beschränkter Preßfreyheit eine Geschichte gedruckt ward. Obgleich derjenige, welcher eine Geschichte zu der nämlichen Zeit, als sie sich ereignete, niedergeschrieben hat, sie der Wahrheit angemessener darstellen kann, als ein anderer, welcher sie lange darnach niederschreibt; so ist doch, wenn er seine Arbeit sogleich der Presse übergeben will, nicht leicht zu vermuthen, daß er auch durchaus der Wahrheit treu bleiben wolle. Ob jemand eine gewisse Geschichte in der Jugend oder im Alter, im Stande der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit, als er die Gunst der Großen suchte, oder nachdem er derselben nicht mehr bedurfte, u. s. w. geschrieben habe; sollten diese verschiedenen Zeitpunkte nicht etwa für den prüfenden Leser von Wichtigkeit seyn? —

Die meisten Biographen der Völkerherrscher sind, wie bekannt, Schmeichler; und auch daher kommt viel Unheil für die Menschheit! — „Wenige Historici„ (heißt es im 5ten Bande des Bremischen Magazins S. 204.) „ahmen dem Thuan nach, „hergegen treten viele in die Fußstapfen des Sandoval. Thuan ist zu loben, weil er nicht allein „die Fehler Kaisers Karl des V. bemerket, sondern auch zu gleicher Zeit von seinen guten Eigenschaften Nachricht ertheilet. Im Gegentheile er-

„wei-

„weiset sich Sandoval als einen ausschweifenden „Schmeichler. Er bemühet sich sogar, das Ge„schlechtsregister dieses Prinzen von Adam abzulei„ten. Er ist so lächerlich, daß er sogar die Lobes„erhebungen, die dem Kaiser von gelehrten Män„nern in den Zuschriften vor ihren Büchern gege„ben werden, als einen Beweis von seinen erha„benen Tugenden anführt. Er trägt auch kein „Bedenken, zu versichern, daß die Sonne während „des Treffens bey Mühlberg aus Gunst für die„sen Kaiser stille gestanden. *Eusebius*, *Eginhard*, „*Paul Jovius*, der Präsident *Gramond* ꝛc. müssen „unter die schmeichelnden und parteyischen Histo„rienschreiber gezählet werden.„

G—s.

2. Ueber einige Arten von Begebenheiten, deren Gewißheit moralisch unmöglich ist *).

In der Lehre von der Glaubwürdigkeit der Zeugen glaube ich ein paar Lücken bemerkt zu haben. Sollten diese Lücken wirklich existiren, so würde freylich das große Gebäude vermeinter historischer Wahrheiten, das man seit so viel Jahrhunderten errichtet hat und immer höher aufführt, zum Theil auf schwachem Grunde ruhen, und in Gefahr seyn, wenn man diesen Grund zu rühren anfinge, völlig einzustürzen. Mein Vorschlag geht dahin, dem Gebäude weder einen so weitläuftigen Umfang, noch eine so aufgethürmte Höhe zu geben, son-

*) Deutsches Magazin. Altona. April 1794. Seite 383—398.

sondern sich mit einem zwar kleinern, aber festern zu begnügen, den Platz aber, den man sonst mit hineinziehen wollte, lieber etwa zu einem Garten, oder zu einem Park zu benutzen.

Nach dem gewöhnlichen Vortrage giebt man zwey Classen von Regeln, um die Glaubwürdigkeit einer Begebenheit darzuthun. Die eine bezieht sich auf die Begebenheit selbst, ihre Möglichkeit und innere Wahrscheinlichkeit — die andre auf die individuelle Fähigkeit eines jeden Zeugen. Durch diese beiden Classen von Regeln wird aber die Sache nicht erschöpft, es giebt bey historischen Zeugnissen noch eine andre sehr wichtige Frage, die beantwortet werden muß, ehe man über die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse urtheilen kann, und zur Beantwortung dieser Frage geben jene Regeln keine Anleitung. Begebenheiten können möglich, können innerlich wahrscheinlich seyn, — aber sind sie auch erkennbar, wißbar *(scibilia)*? sind sie auch von der Art, daß sie von den Zeugen wahrgenommen werden können? sind sie nicht vielleicht von der Art, daß sie selbst vom schärfsten Beobachter nicht eigentlich bemerkt, sondern nur können vermuthet werden?

Von dieser Art ist alles, was die Bewegungsgründe der handelnden Personen und ihre Gesinnungen betrifft. Offenbar kann niemand den Beweggrund, aus welchem einer handelt, sey ihm dieser andre noch so genau bekannt, sey er sein vertrautester Freund, mit dem er täglich lebt, offenbar kann er den Beweggrund seiner Handlung nicht eigentlich bezeugen, nicht sagen: ich habe gesehen, wahrgenommen, daß mein Freund aus diesem oder jenem Beweggrund handelte. Er kann nur sagen: „In so weit ich ihn kenne, ist es mir „höchstwahrscheinlich — so gut wie gewiß, daß

er

„er aus diesem oder jenem Beweggrunde handelte.„ Er kann sagen: „ich bin fest davon überzeugt;„ aber er kann nicht sagen: „ich kann es bezeugen, „ich kann es beschwören,„ und wenn er das letzte übernähme, welcher Richter würde ihn schwören lassen? Offenbar kann also das, was die glaubwürdigsten Zeugen von den Beweggründen der handelnden Personen in der Geschichte sagen, nie Anspruch auf den Namen historischer Wahrheiten, sondern nur auf den bescheidnen Namen historischer Wahrscheinlichkeiten machen. Die wahren Geschichtschreiber pflegen daher auch, wenn sie die Beweggründe der Handelnden darstellen sollen, da ein Mensch eine Handlung aus mancherley Beweggründen begehen kann, alle diese Beweggründe nach den verschiedenen Stufen der Wahrscheinlichkeit anzuführen, und mit der größten Sorgfalt die Gründe anzugeben, woraus sich beurtheilen läßt, welcher oder welche von diesen Beweggründen am wahrscheinlichsten den Handelnden so zu handeln vermochten. Und in dieser Methode zeigt sich die Beurtheilungskraft des wahren Geschichtschreibers, so wie sein Talent in der Art, wie er das, was seine Beurtheilungskraft gefunden hat, vorträgt.

Man wird erwiedern, wenn eine Person in der Geschichte die Beweggründe ihrer eignen Handlungen angiebt, und bey dieser Person sonst alle Merkmale eines glaubwürdigen Zeugen zutreffen, ob dann nicht dieses ihr Zeugniß für Wahrheit gelten könne. Niemand wird dieses zugeben, wer seine Menschenkenntniß aus strenger Beobachtung seiner selbst abstrahirt hat; denn, ob wir gleich die wahren Beweggründe unsrer Handlungen wissen können, so sind die Fälle doch häufig, wo wir uns selbst täuschen. Jeder Beobachter seiner selbst wird gestehen, daß er sich selbst oft getäuscht hat. Bey

dem

dem glaubwürdigsten Mann also, der die Beweggründe seiner Handlungen angiebt, ist immer noch der Fall möglich, daß er sich getäuscht habe, und so lange dieser Fall möglich ist, kann keines Menschen Zeugniß von seinen eignen Beweggründen Anspruch auf ausgemachte Wahrheit machen. Sein Zeugniß macht die Sache immer nur wahrscheinlich. Er kann gerade in dem Fall, wovon die Rede ist, sich getäuscht haben.

Man wird vielleicht ferner fragen: Wenn mehrere Personen nach gemeinschaftlicher Ueberlegung einen Entschluß fassen, und selbst angeben, aus was für Beweggründen sie diesen Entschluß fassen, wenn z. E. ein aus mehreren Ministern bestehendes Cabinet — ein Collegium — ein Departement, die Beweggründe ihrer Beschlüsse bekannt machen, muß man nicht zugeben, daß man alsdenn Gewißheit habe, daß die angegebnen Beweggründe die wahren Beweggründe ihrer Beschlüsse gewesen? Allein wer den Lauf der Welt betrachtet hat, wird mit dieser Frage zu Hause bleiben. Wer weiß nicht, daß solche Cabinette, Collegien und Departements nur diejenigen Beweggründe angeben, die zur Rechtfertigung ihrer Beschlüsse dienen können, nicht aber die wahren Beweggründe, wodurch sie zu diesen Entschlüssen bewogen wurden? z. E. Manifeste wegen der Theilung von Pohlen 1773, verglichen mit Friedrichs II. Erzählung ꝛc. Wenn aber gleich hiedurch ein sehr beträchtlicher Theil dessen, was uns die besten Geschichtschreiber erzählen, wenn nämlich alles dasjenige, was sie von den Beweggründen der handelnden Personen anführen, seinen Platz unter eigentlichen historischen Wahrheiten verliert und in die Classe bloßer Wahrscheinlichkeiten verwiesen wird, so verliert darum dieser Theil der Geschichte doch

nichts

nichts von seinem Werthe, und es würde ein sehr übereilter Schluß seyn, den Geschichtsschreibern, die sich mit der Entwicklung der Beweggründe abgeben, alles Verdienst und allen Nutzen abzusprechen. Es bleibt immer im menschlichen Leben eine sehr nützliche Wissenschaft, die verschiednen Beweggründe, aus welchen die Menschen handeln, zu kennen, und in gegebnen Fällen vorhersagen zu können, aus welchen Beweggründen dieser oder jener Mensch handeln werde. Je wichtiger die Geschäffte sind, wovon die Rede ist, desto wichtiger ist auch dieses Vorherwissen, oder genauer zu reden, dieses Vorhervermuthen, wie die handelnden Personen bey einem Geschäffte sich nehmen, nach was für Beweggründen sie sich entschließen werden. Diese so nöthige Wissenschaft kann gleichwohl nie so weit gebracht werden, daß man eine Methode erfände, über die Beweggründe der Menschen in jedem Fall sich Gewißheit zu verschaffen. Alles, was diese Wissenschaft leisten kann, ist, daß sie uns in Stand setzt, zu beurtheilen, welcher von allen möglichen Beweggründen, aus welchen ein Mensch in einem gegebnen Fall handeln kann, für den gegebnen Menschen, unter den gegebnen Umständen, der wahrscheinlichste sey. Zu dieser Fertigkeit aber gelangen wir dadurch, daß wir eine Menge von Fällen beobachtet und nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit beurtheilt haben. In dieser Hinsicht nun vertritt die Geschichte die Stelle der Erfahrung, und leistet mehr als die Erfahrung. Denn die Erfahrung läßt uns nicht gleich alle Umstände übersehen — läßt uns nicht immer Zeit genug, alle mögliche Umstände mit allen möglichen Nuancen in dem Character des Handelnden zu vergleichen. Die Erfahrung geht zu schnell vorüber. In der Geschichte aber wird die Begebenheit, die in der

wirk-

wirklichen Welt vorüber eilte, gleichsam festgehalten durch die Kunst des Geschichtschreibers, bis wir sie mit aller Muße, nach allen Umständen, betrachtet haben, und thut es in dieser Hinsicht, nemlich in so weit sie uns in Beurtheilung des Einflusses der verschiednen Umstände üben soll, nichts zur Sache, ob diese Umstände wirklich wahr, oder bloß wahrscheinlich sind.

Was von den Beweggründen der Menschen gesagt ist, gilt von allen im Innern des Menschen liegenden Ursachen, die ihn zum Handeln oder zu einem gewissen Betragen bestimmen, oder Einfluß darauf haben. Es gilt von seinen Leidenschaften, Temperamentstugenden, Fehlern und Lastern. Wir können Gewißheit darüber haben, ob jemand sich von gewissen Leidenschaften beherrschen lasse, ob er mit gewissen Temperamentsfehlern und Lastern behaftet sey, ob er gewisse Temperamentstugenden besitze. Allein ob eine seiner gegebnen Handlungen gerade aus dieser Leidenschaft, aus dieser Tugend, aus diesem Laster, aus diesem Fehler entsprungen sey, darüber können wir nie Gewißheit erlangen; darüber müssen wir uns mit wahrscheinlichen Vermuthungen begnügen, und dieses um soviel mehr, da die Handlungen der Menschen meistens Resultate von sehr complicirten Ursachen sind, deren jede das ihrige nach einem gewissen Verhältniß dazu beyträgt. Leidenschaften, Fertigkeiten, deutlichgemachte Grundsätze, deutlichgedachte Absichten, die in dem Augenblicke der Ueberlegung und mehr noch in dem Augenblicke des Entschlusses herrschende Beschaffenheit des Temperaments, und die von außenher auf die Seele wirkenden Umstände, die sich bey jedem gegebnen Character auf mancherley Weise anders modificiren — in einem andern Verhältniß befinden können,

machen

machen es unmöglich, mit Gewißheit zu sagen, ob und wie viel eine jede dieser Ursachen zu einem gegebnen Entschlusse beytrüge.

Hier haben wir also eine große Classe von Begebenheiten oder von Umständen bey Begebenheiten, von denen wir nach der Natur der Sache keine gewisse Erkenntniß haben können. Zu dieser Classe gehören alle Begebenheiten der innern Welt, wenn ich so sagen darf, alle innre Umstände der Begebenheiten, d. i. alle Begebenheiten und Umstände bey den Begebenheiten, die nicht in die Sinne fallen, die nur durch das Auge des Geistes können beobachtet werden, oder, um mich eines von Kant in diesem Sinn angewandten Ausdrucks zu bedienen, alle ideale Ursachen und Umstände der Begebenheiten. Hieher gehören alle Veränderungen in dem Character, Gesinnungen, Leidenschaften und Neigungen der Menschen und ihren Handlungen. Ich bin sogar der Meinung, daß der ganze Character eines Menschen, der öffentlich handelt, in Absicht auf die innern Triebfedern seiner Handlungen ungewiß bleiben, und in critischen Zeitpunkten, wo die handelnde Person oft die wichtigsten Gründe hat, ihren wahren Character zu verbergen, und einen, der ihre Absichten befördert, anzunehmen, immer ungewiß bleiben muß. Ich kann nicht umhin zu bekennen, daß ich nicht sehe, wie man z. E. Cäsars Character in Ansehung seiner wahren oder vermeinten Herzensgüte für so zuverlässig hat halten können. Cäsar handelte großmüthig; aber empfand er großmüthig? War seine Großmuth Wirkung seiner ganzen Empfindungsart, oder blos politische Maxime? Da er immer gegen seine Feinde, in dem Bürgerkriege nemlich, wo er das römische Volk zum Zuschauer seiner Handlungen hatte, großmüthig verfuhr, und

ihn die römischen Schriftsteller nur nach diesem seinem öffentlichen Betragen gegen seine römischen Mitbürger beurtheilten, so gaben sie ihm das Zeugniß der Großmuth und Güte um so viel eher, da ihnen, so oft sie seines Betragens gegen seine Feinde erwähnen mußten, die Grausamkeiten eines Marius und Sylla vor Cäsarn und des Antonius und Augustus nach ihm einfallen mußten. Wie er gegen andre Völker verfahren hatte, das kam bey diesen römischen Schriftstellern nicht in Rechnung, das vergaßen sie, und daher vergessen wir es auch. Man vergißt seine Grausamkeiten gegen die Gallier, wenn sie sich gegen das römische Joch empörten. Er ließ z. E. der braven Mannschaft, die die Stadt Uxellodurum zu lange für die schon auf Italien gerichteten Absichten des ehrsüchtigen Mannes vertheidigt hatten, mit überlegter Bosheit die Hände abhacken. (*de B. G. VIII.* 44. *omnibus, qui arma tulerant, manus praecidit, vitam concessit, quo testatior esset poena improborum.*) Aber auch seine römischen Feinde wurden hingerichtet, wenn sie das Unglück hatten, in abgelegenen Winkeln entfernter Provinzen in seine Hände zu fallen, wo ihre Todesart verborgen bleiben konnte. So wurden in Africa verschiedne von der republicanischen Partey auf seinen Befehl hingerichtet. Vom Afranius und Faustus sagt Dio Cassius ausdrücklich, daß Cäsar sie, da sie dort in seine Gefangenschaft geriethen, ohne Proceß (ἀκριτως) hinrichten ließ. (*Dio Cassius* L. XLIII. 12.) Dem L. Cäsar, seinem Verwandten, der ihm aber sehr entgegen gewesen war, wollte er zwar anfänglich gern unter dem Schein eines ordentlichen Processes an das Leben; da er aber doch am Ende das Todesurtheil hätte bestätigen, oder aufheben müssen, und jenes mit seiner affectirten Großmuth, dieses

mit

mit seinem heimlichen Groll wider den Mann zu sehr in Widerspruch gewesen wäre; so fand er, beide Zwecke, den Schein der Großmuth und die Befriedigung seines Hasses, zu erreichen, am bequemsten, den Proceß zwar zu suspendiren, aber den Mann heimlich ermorden zu lassen. (*Id. ib.*) Ueberhaupt nahm er es gar nicht übel, daß seine gewesenen Feinde, die er schon zu Gnaden aufgenommen hatte, von ihren Feinden ermordet wurden, wenns nur auf eine Art geschah, die kein Aufsehn machte. (ἐν τρόπῳ τινὶ ἀφανεῖ. *Id. ib.* 13.) Von den dreyhundert edlen Römern, die sich mit Cato nach Utica geflüchtet hatten, und sich den Senat nannten, ließ er, so viele er habhaft werden konnte, ermorden. (*Appian. de B. C. L. II.* 100.) Der großmüthige, dem epicurischen System zugethane, über alle Religion sich wegsetzende Cäsar, der zu den Zeiten der Republik im öffentlichen Senat diese Gesinnungen bekannte, ließ, als er alle Macht in Händen hatte, als er seine Triumphe hielt, zwey Menschen dem Mars zum Opfer lebendig begraben, vermuthlich zwey Menschen, die er fürchtete, oder an denen er in seinem Herzen Rache zu üben beschlossen hatte. Der Geschichtschreiber, der uns dieses berichtet, und der hierin glaubwürdig ist, weil die Sache zu Rom notorisch seyn mußte, widrigenfalls er sich nicht würde unterstanden haben, so etwas zu erzählen, fügt hinzu, daß man weder von sibyllinischen, noch andern Orakeln, die diese Opfer gefodert hatten, etwas gewußt hätte, woraus zu folgen scheint, daß Cäsar sie eigenmächtig befohlen hatte. (*Dio Cass.* XLIII. 24.) Wer sich dieser Thatsachen erinnert, dem muß es ganz wahrscheinlich werden, daß der junge Curio, der einer von Cäsars vertrautesten Freunden war, ihn ganz richtig beurtheilte, als er zu Cicero, wie dieser

selbst dem Atticus schreibt (*ad Attic. X, 4.*), sagte: „Cäsar sey weder aus natürlicher Gemüthsart, „noch aus moralischen Grundsätzen gütig und groß„müthig, sondern blos aus Politik, dadurch das „Volk zu gewinnen; sollte er einst dieses Zweckes „verfehlen, so würde er grausam seyn.„ Gerade zu der Zeit, als Curio dem Cicero diese Anmerkung machte, hatte sich etwas zugetragen, wodurch Cäsar in Gefahr gekommen war, alle Volksgunst zu verlieren, es war nahe dran gewesen, daß er den Volkstribun Marcellus hätte hinrichten lassen. „Hätte er diesen ersten Schritt zur Grausamkeit „gethan,„ sagte Curio, „so würde er viel mehrere „haben ermorden lassen.„

Wenn Dumouriez die Schlacht zu Tirlemont nicht überlebt hätte, so würden sich wol alle, die ihn nur aus seinen öffentlichen Thaten beurtheilen konnten, eine ganz andere Vorstellung von seinem Character gemacht haben, als jetzt, da es durch seine nachmaligen Handlungen und Erklärungen wenigstens sehr ungewiß geworden ist, aus was für Absichten er handelte, und welche Leidenschaften, welche Affecten, welche Ideen am meisten Einfluß auf seine Entschlüsse hatten.

Aber auch unter den Begebenheiten, und unter solchen Umständen bey Begebenheiten, die in die Sinne fallen, die mit den Augen und Ohren des Leibes beobachtet werden können, und die man mit Kant reale Ursachen und Umstände der Begebenheiten nennen kann, giebt es viele, über die gleichwohl keine Zeugnisse leicht zu erwarten sind, die unsre Erkenntniß von denselben zur Gewißheit erhöben. Viele Begebenheiten nemlich, oder viele Umstände bey Begebenheiten, erstrecken sich durch einen solchen Raum der Zeit oder des Orts, oder drängen sich so schnell hinter einander, daß das

Auge

Auge oder Ohr eines einzelnen Zeugen nicht hinreicht, sie ganz zu beobachten, und ein einzelner Zeuge kann nur Theile solcher Begebenheiten, kann nur einige dieser Umstände bemerken. Um also eine Kenntniß von der ganzen Begebenheit, von allen Umständen zu erhalten, wird die Aussage von mehr Zeugen erfordert, und hier ist es nun sehr oft der Fall, daß es an diesen mehreren Zeugen fehlt, und daß also diejenigen Theile der Begebenheiten, oder diejenigen Umstände, über die wir keine eigentliche Zeugnisse haben, nur durch Schlüsse, also nur durch Vermuthungen aus den Aussagen des eigentlichen Zeugen können herausgebracht werden. Wenn wir auch über solche Begebenheiten Zeugen genug hätten, deren einer den einen, der andre den andern Theil der Begebenheit bezeugte, so daß für jeden Theil der Begebenheit ein Zeuge angeführt werden könnte, so bedarf es neuer Zeugnisse, daß gerade da, wo der eine Zeuge zu beobachten aufhörte, der andre zu beobachten anfing; wir bedürfen ein neues Zeugniß, daß alle diese Zeugnisse so zusammenhangen, wie die Theile der Begebenheit selbst, daß unter jenen keine Lücke, daß von diesen kein Theil unbeobachtet geblieben sey. Wenn eine Schlacht geliefert wird, so ist dieses eine Begebenheit, die einen Zeitraum von mehrern Stunden ausfüllen kann, zumal wenn wir die anfängliche Disposition der beiden Armeen mit dazu rechnen — und sie nimmt auch einen großen Raum dem Orte nach ein; das Schlachtfeld erstreckt sich oft Meilen weit von einem Flügel zum andern, und von dem Puncte, wo die Arriergarde der einen Armee im Anfange stand, bis zu dem anfänglichen Standpuncte der andern. Niemand kann die Begebenheiten, die Bewegungen, die in allen Theilen dieser großen Masse oft in jeder Minute vorgehn,

übersehn. Die Adjudanten der Feldherren berichten diesen, was auf den Flügeln vorgeht. Die Adjudanten sind es, aus deren Munde der Bericht von der Schlacht verfertigt wird, oder die selbst ihn aufsetzen. Sie sind also die Zeugen. So viel aber dieser Adjudanten sind, so sehr sie auch allenthalben zu seyn und selbst zu sehen suchen müssen, so können sie es doch nicht. Es ist kein Wunder, daß wir über die Umstände bey den großen Schlachten heutiges Tages, und über die Ursachen, wodurch sie gewonnen oder verlohren wurden, so verschiedne, oft so widersprechende Nachrichten haben. Es würde vielmehr Anlaß zur Verwunderung seyn, wenn jemals eine Schlacht geliefert würde, wo die Berichte von beiden Seiten völlig übereinstimmten. Ich rede hier blos von den Schwierigkeiten, die in der Natur der Sache liegen: andre Schwierigkeiten, warum wir schwerlich von irgend einer Schlacht einen in allen Umständen zuverlässigen Bericht erwarten können, gehören nicht zur gegenwärtigen Betrachtung.

Eine dritte Classe von Begebenheiten ist deßwegen nicht nach allen ihren Umständen zur Gewißheit zu bringen, weil sie ihrer Natur nach die Menschen in der Regel zum ruhigen Beobachten unfähig machen. Begebenheiten, die unter vielem Gewühl, vielem Tumult erfolgen, und in dem Augenblicke, da sie geschehen, die Zuschauer unfehlbar mit Bestürzung, Furcht, Schrecken, Mitleid oder Wuth, oder dergleichen Affecten erfüllen. Wenn diese Begebenheiten unter wenigen Personen, auf einem kleinen Schauplatz vorgehn, wird es schon schwer halten, unter den wenigen einen oder ein paar Zeugen zu finden, die Fassung genug gehabt hätten, auf alles Acht zu geben. Wenn aber die Begebenheit unter einem großen Haufen Menschen

schen vorfällt, und auf einem Schauplatz von großem Umfang, so wird niemand leicht auf die Aussage von einem oder zwey Zuschauern glauben, den wahren Vorgang der Sache zu kennen; er wird, so viel möglich, alle, die zugegen waren, befragen, und dann doch noch Schwierigkeiten finden, aus ihren Aussagen das Ganze anders, als durch hinzukommende Schlüsse oder Vermuthungen herauszubringen. Wenn aber von einem solchen Vorgange nur ein oder ein paar Zeugen vorhanden sind, so können diese höchstens einen oder den andern Umstand bezeugen. Da aber das Ganze einer Begebenheit dieser Art von sehr verwickelten Umständen begleitet zu seyn pflegt, so müssen wir uns das Geständniß nicht leid seyn lassen, daß wir von den Umständen solcher Begebenheiten wenig oder nichts Zuverlässiges wissen. Wenn ich nach dieser Regel die Nachrichten von Cäsars Ermordung, die man den römischen Schriftstellern noch immer nachschreibt, prüfe, so bekenne ich, daß ich viel Unwahrscheinliches darin finde. Unwahrscheinlich ist, daß man wissen will, wer ihm den ersten Stich gegeben; unwahrscheinlich, daß man wissen will, er habe den Casca mit der einen Hand gehalten, den Cimber mit der andern zurückgestoßen. Unwahrscheinlich, daß er darauf, als er der Dolche so viel gesehen, sich in seinen Mantel gewickelt, und mit einer Art von Resignation sich hingeworfen habe. Die That war ihrer Natur nach eine, bey der weder Thäter noch Zuschauer ruhige oder aufmerksame Beobachter seyn konnten; die Menge der Wunden, die Cäsar bekam, und der Umstand, daß einige der Verschwornen selbst durch ihre eigne Dolche verwundet wurden, bewiesen, welch ein Gedränge, welch ein Tumult es war, und in welcher lebhaften Seelenbewegung sich die Thäter befanden. Nach den Berichten der alten Geschicht-

schreiber sollen gleich beym ersten Angriff der Verschwornen die Lictoren und alles, was den Dictator in den Senat begleitet hatte, geflohen seyn, welches auch sehr wahrscheinlich ist; die Senatoren sollen das Ende abgewartet haben, dann aber erst plötzlich vom Schrecken befallen und geflohen seyn, da eben Brutus sie anreden wollen. Cäsar! der kühne Cäsar, der sein Heil immer versuchte, so lange noch ein Versuch denkbar war, soll den letzten Versuch, den Ausgang des Versammlungssaales zu erreichen, nicht gemacht haben! Mir ist es unglaublich, ich glaube vielmehr dem Plutarch, welcher meldet, Cäsar habe sich als ein Verzweiflungsvoller gewehrt. Die überlieferten Nachrichten bemerken es als etwas außerordentliches, wobey der Aberglaube der Römer erbauliche Betrachtungen anstellte, daß Cäsar gerade am Fußgestelle der Säule des Pompejus gesunken, und dieses Fußgestell mit seinem Blute besprützt sey. Diese Säule stand höchst wahrscheinlich sehr weit von Cäsars Sitze im Senate weg; er wird die Säule höchst wahrscheinlich nicht sehr nahe bey sich gelitten haben. Bis zu der Säule wurde er von seinem Sitz im Ringen und Kämpfen mit den Verschwornen fortgeschleppt, sagt Plutarch, und das ist glaublich. Wenn die Verschwornen, die Senatoren, die Lictoren und alles, was mit Cäsar in den Versammlungssaal gekommen, gleich nach der That gerichtlich wären abgehört worden, so, glaube ich, würde man keinen einzigen Umstand weiter mit Gewißheit herausgebracht haben, als den, auf was Art man zuerst dem Cäsar zu Leibe gegangen, und ob und wie lange er sich etwa gewehrt habe. Von dem, was jeder Mitverschworner zur That mit beygetragen, würde man schwerlich gewisse und bestimmte Aussagen erhalten haben. E—a.

IV.

IV. a. A. Geschichte der Römer.

Zweyte Periode.

Rom als Republik.

Dritter Abschnitt.

Vom Anfang des ersten Punischen Kriegs im Jahr der Erb. Roms 490. bis zur Zerstörung Karthago's 608.

Erster Krieg mit Karthago.

(R. Erb. 490—511.)

In Afrika gab es nur zwey mächtige Reiche, Aegypten und Karthago. In eben dem Grade, als sich jenes seinem Falle näherte, stieg dieses zum höchsten Gipfel seiner Macht empor *). Aus ei-

 nem

*) Die ausführlichere Geschichte dieser beiden mächtigen Reiche, die Ursachen ihres Flors und ihres

nem blos handelnden Staate, wie seine Stifter die Phönizier waren, war Karthago ein erobernder Staat geworden. Seine Flotten bedeckten das Meer, überall hatte es seine Factoreyen, und außer dem großen Landstriche des nördlichen Afrika, welcher jetzt die Barbarey heißt, besaß es noch ganz Sardinien, Corsika und einen beträchtlichen Theil von Sicilien. Lange schon war es Karthago's Absicht gewesen, in Italien festen Fuß zu fassen, und durch Besitznehmung der fruchtbaren und zum Handel wohlgelegenen Insel Sicilien sich den Weg zur Eroberung des übrigen Italiens zu bahnen. Innerliche Streitigkeiten hatten den Karthagern einen ansehnlichen Theil der Insel in die Hände gespielt, und ihre Absicht ging vorerst dahin, sich die übrigen kleinern Staaten auf dieser Insel, worunter der von Syrakus der mächtigste war, zu unterwerfen.

Eifersucht zwischen Rom und Karthago wegen Sicilien.

Einem solchen Vorhaben aber konnten die Römer unmöglich gleichgültig zusehen. Schon einigemal haben wir der Verbindungen gedacht, welche zwischen Rom und Karthago stattfanden (s. Histor. Heft I — II. S. 105.). Es waren Verträge, die des Handels wegen geschlossen wurden, wovon der größte Vortheil auf Seiten der Karthager seyn mußte, da sie die erlangte Handelsfreyheit besser benutzen konnten, als die Römer. Ohnstreitig hatten sie sich auch deßhalb mit den Römern verbunden, um Einfluß in die italiänischen Angelegenheiten zu bekommen. Aber schon bey der Eroberung von Tarent hatten die Römer gezeigt, wie wenig sie geneigt waren, diesen Einfluß geltend wer-

ihres Verfalls, wird der Historiker nach Beendigung der römischen und griechischen Geschichte darstellen.

werden zu lassen. Sie waren jetzt Herren von ganz Unteritalien, hatten als solche von ihren mächtigen Nachbarn den Karthagern mehr als vorher zu fürchten, und nicht minder große Vortheile von dem Besitze Siciliens zu hoffen, als jene.

Sicilien also, diese reiche und fruchtbare Insel, war die Ursache zur Uneinigkeit zwischen beiden Nationen, die endlich in einen unversöhnlichen Nationalhaß ausartete, und sich nicht eher als mit dem Untergange der einen endigte. Sicilien war der Zankapfel für Rom und Karthago, beide geriethen darüber in einen Kampf, der eine lange Reihe von Jahren mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Bald erschütterte Rom die kolossalische Macht seiner furchtbaren Nebenbuhlerin, und bald zitterte es, wenn der übermüthige Sieger sich seinen Mauern näherte. Nur der römischen Beharrlichkeit war es möglich, die Macht des stolzen Karthago zu zertrümmern. Durch die karthagischen oder punischen (die Karthager wurden von den Römern gewöhnlich *Poeni*, Punier genannt) Kriege legte Rom den Grund zu seiner nachherigen Weltbezwingung.

Eine campanische Legion, die der Tyrann *) von Syrakus, Agathokles in Sold genommen, und die sich den Namen Mamertiner oder Unüberwind- Nähere Ursachen des Kriegs.

*) Tyrann heißt, nach dem griechischen und römischen Sprachgebrauche, jeder Regent, der sich selbst, ohne ein Recht dazu zu haben, auf den Thron geschwungen hat. Man darf daher bey diesem Worte nicht immer an einen grausamen und despotischen Regenten denken, sondern es wird sehr oft auch im guten Sinne genommen, und heißt blos so viel als Regent, Beherrscher.

windliche beygelegt hatte, wurde wegen ihres undisciplinirten Betragens verabschiedet. Da diese Leute kein anderes Unterkommen und nichts zu verlieren hatten, so bemächtigten sie sich auf dem
R. Erb. 483. Wege nach ihrer Heimath der Stadt Messana (jetzt Messina, s. den Geographen) und behaupteten sich im Besitze derselben.

Agathokles Nachfolger Hiero (der den Königstitel führte) war um so mehr bemüht, sie wieder aus dieser Stadt, welche sie so unrechtmäßiger Weise besaßen, zu vertreiben, da sie durch ihre Streifereyen die ganze umliegende Gegend unsicher machten. Den Mamertinern wurde von dem kar-
R. E. 489. thagischen Feldherrn Hanno Hülfe versprochen; allein der größte Theil derselben traute seinen Versprechungen nicht und wendete sich an die Römer. Dagegen vereinigte sich nun Hanno mit dem Könige Hiero, und beide belagerten gemeinschaftlich Messana.

Lange war man in Rom zweifelhaft, ob man die Mamertiner ihrem Schicksale überlassen sollte, oder nicht, und der Senat schien fast zum erstern geneigt zu seyn; aber das Volk drang durch. Der Consul Appius Claudius, mit dem Beynamen *Caudex* (er erhielt ihn von den Holzflößen, auf welchen er seine Truppen, statt der Schiffe, überschiffte), erhielt Befehl, eine Armee zum Entsatz von Messana nach Sicilien überzuschiffen. Zuerst versuchte er, noch vor seiner Ueberfahrt, mit den Karthagern, die sich schon in den Besitz der Citadelle gesetzt hatten, zu unterhandeln; da diese sich aber auf nichts einlassen wollten, so schiffte er seine Truppen auf elenden Fahrzeugen, die meisten waren bloße Holzflöße, ein. Es war dieses das er-
R. E. 490. stemal, daß eine römische Armee zu Wasser ging; aber ein Sturm und die Schiffe der Karthager nö-

thig-

thigten ihn, sich mit vielem Verluste wieder zurückzuziehen. Die Karthager, aus übertriebner Großmuth, schickten die eroberten Schiffe zurück, machten den Römern Vorwürfe wegen Brechung des Bündnisses, und ließen zugleich erklären: daß sie nie zugeben würden, daß die Römer ihre Hände in dem Kanal von Sicilien wüschen!

Durch diese Erklärung wurde der römische Stolz beleidigt. Appius schickte das Geschenke zurück, besserte seine Schiffe aus, so gut er konnte, und erschien, wider alle Erwartung der Karthager vor der Stadt Messana, welche ihm sogleich die Thore öffnete. Zuerst schlug er nun den König Hiero, den die Karthager nicht gehörig unterstützten; und bald darauf nöthigte er auch den Hanno, sich zurückzuziehen. Die Römer, welche auf der See wie feige Knaben fochten, sind auf dem festen Lande Löwen. Ein einziges consularisches Heer setzt ganz Sicilien in Schrecken.

Im folgenden Jahre gingen die Consuln Valerius Messala und Crassus mit Verstärkung nach Sicilien, machten einige wichtige Eroberungen, und nöthigten den König Hiero, den sie in Syrakus belagerten, zu einem Bündnisse. Durch dasselbe gewannen die Römer mehr als durch 10 gewonnene Schlachten. Die erste Folge davon war, daß fast ganz Sicilien in ihre Hände fiel. Nur die feste Stadt Agrigent vertheidigten die Karthager mit größter Hartnäckigkeit. Dem ohngeachtet aber mußten sie dieselbe im folgenden Jahre den siegreichen Consuln Regellus und Vitulus übergeben, und nun war ganz Sicilien, blos Drepanum, Lilybäum und Panormus ausgenommen, in der Gewalt der Römer. v. C. 491.

Aber

Die Römer bauen ihre erste Kriegsflotte R. E. 494.

Aber gleichwohl schien es ihnen unmöglich, sich ohne Kriegsflotte behaupten zu können. So schwer aber dieses Unternehmen an sich selbst war, so schien es doch ganz unmöglich zu seyn, da sie mit der Kunst, ein ordentliches Schiff zu bauen, völlig unbekannt waren. Doch das Glück ersetzte diesen Mangel an Kunst. Ein an den Küsten Siciliens gestrandetes feindliches Schiff gab ihnen das Modell, Schiffe zu bauen, gerade so wie das eroberte Lager des Pyrrhus (s. oben) sie mit der Kunst, ein kunstmäßiges festes Lager zu bauen, bekannt gemacht hatte. Es scheint unglaublich, wenn erzählt wird, daß innerhalb sechzig Tagen das Schiffholz gefällt, und eine Flotte von 100 Schiffen mit 5, und zwanzig mit 3 Ruderbänken (s. unten Kriegsverfassung) ausgerüstet wurde; aber fast alle ältere Geschichtschreiber stimmen hierin überein. Die neu angeworbenen Matrosen wurden in der Kunst zu rudern auf dem trocknen Lande exercirt. Der Consul Luc. Duillius wurde Befehlshaber dieser Flotte, und war sonach der erste römische Admiral. Er bemerkte bald, daß die Schiffe viel langsamer segelten als die karthagischen, und war also darauf bedacht, ihnen einen neuen und besondern Vorzug vor jenen zu geben. Zu dem Ende erfand er eine Maschine (sie wurde *Corvus*, Rabe genannt, wegen der Aehnlichkeit mit dem Kopfe und Schnabel eines Raben), welche in einer Art von Zugbrücke bestand, welche, sobald man sie auf das feindliche Schiff warf, vermittelst gewisser eisernen Haken (sie hießen manus ferreae oder harpagones) dasselbe an das römische Schiff anheftete, und so dem Soldaten den Uebergang ins feindliche Schiff erleichterte.

Noch unglaublicher scheint es, daß diese Flotte den Sieg über eine ihr in jeder Rücksicht überle-

gene

gene feindliche erfocht. Aber eben diese Maschinen des Duillius verschafften ihr den Sieg. Die Römer enterten, und nun konnten die Karthager ihrem Ungestüm nicht widerstehen. Dieser Sieg wurde ohnweit der Stadt Mylä (jetzt Milazzo im Val di Demona) in Sicilien erfochten. Ein großer Theil der feindlichen Flotte wurde erbeutet, der übrige zu Grunde gerichtet und in die Flucht geschlagen. Duillius hielt zuerst wegen eines Siegs zur See den prächtigsten Triumph. Die Schiffsschnäbel (Rostra) wurden auf einer Säule von weißem Marmor zum ewigen Andenken auf dem römischen Forum aufgestellt *). Auch gab man dem Triumphator die Erlaubniß, so oft er in seinem Leben von einem Gastmahle nach Hause ging, sich mit Fackeln und Musik begleiten zu lassen; eine Ehre, die andern siegreichen Helden nur am Tage des Triumphs zugestanden wurde.

Erste Seeschlacht und Triumph des Duillius.

Die Folge dieses Siegs war die Eroberung der beiden Inseln Corsika und Sardinien; ersterer nach sehr geringem, letzterer nach sehr heftigem Widerstande. Eine zur Wiedereroberung abgeschickte feindliche Flotte richtete der Consul Paterculus, im Hafen von Olbia, der Hauptstadt der Insel, zu Grunde.

Eroberung von Corsika und Sardinien R. E. 495.

Aber das bisher Geschehene übertraf noch das kühne Wagstück des Consuls Attilius Regulus, den Krieg nach Afrika selbst zu versetzen und Karthago in seinem Innern anzugreifen. Das Glück der

Ueberfahrt des Regulus nach Afrika R. E. 497.

*) Dieses uralte Denkmal ist im Jahr 1565. wieder aufgefunden worden. Es ist wahrscheinlich der Obelisk, dessen, ohne seinen rechten Namen zu nennen, der Geograph Heft I—III. S. 56. unter den Merkwürdigkeiten der Stadt Rom gedenkt.

der römischen Waffen verleitete ihn und die Römer zu diesem großen und mißlichen Unternehmen. Regulus und sein College Vulso (der aber bald zurückberufen wurde) traten von Sicilien aus den Weg zu dem nicht allzufernen Afrika mit einer zahlreichen Flotte an. Die wachsamen Karthager schickten ihrerseits eine große Flotte entgegen, um das kühne Vorhaben zu vereiteln. An der südlichen Küste Siciliens, in der Nähe von Heraclea Minoa, trafen beide Flotten auf einander, und es begann eine mörderische Schlacht, worin endlich die Römer siegten. Die ganze feindliche Flotte wurde zu Grunde gerichtet, und bald darauf bewerkstelligten die Römer eine Landung bey Clupea (oder Aspis). Mit der größten Schnelligkeit drang nun Regulus bis an den Bagradastrom vor, ohne sich durch irgend ein Hinderniß aufhalten zu lassen *).

Regulus vor den Mauern Karthago's.

Bey Addis schlug er ein feindliches Heer, das sich ihm entgegenstellte, eroberte Tunis, im Angesichte der Hauptstadt, durch Sturm, und drang unaufhaltsam vor die Thore Karthago's. Zum Unglück für die Karthager benutzten die Erbfeinde derselben, die Numidier, diesen günstigen Zeitpunkt, und drangen von der andern Seite vor. Auch wüthete in Karthago die schrecklichste Hungersnoth, und nie hatte es sich in einer so kritischen Lage befunden. In dieser Lage wurden von dem römi-

*) Die römischen Geschichtschreiber erzählen von einer fürchterlichen Schlange, welche sich der römischen Armee am Bagrada entgegenstellte, und die endlich mit Ballisten und Katapulten getödtet werden mußte. Ihre Haut wurde nach Rom geschickt und war 120 Fuß lang. S. *Gellius Noctes Atticae* VI. Cap. 3.

römischen Consul Friedensvorschläge gethan, aber solche, die den Stolz der Karthager nothwendig beleidigen mußten. Sie waren daher entschlossen, das Aeußerste abzuwarten.

Regulus wird gefangen genommen R. E. 499.

Aber auf einmal änderte sich die Scene. Aus Griechenland kamen Truppen an, welche die Karthager in Sold genommen hatten. Ihr Anführer Xanthippus deckte die bisher begangenen Fehler der Karthager so gut auf, daß ihm der Staatsrath die oberste Feldherrnstelle übertrug. Mit seinen geübten Truppen ging er dem durch sein bisheriges Glück stolz und unbedachtsam gewordenen Consul entgegen, und lieferte ihm ein Treffen, worin die Römer eine völlige Niederlage erlitten. Regulus mit 200 der besten Truppen wurde gefangen nach Karthago gebracht. Die Folge dieses Siegs war, daß alle eroberte Plätze in Afrika, Clupea ausgenommen, wieder verloren gingen.

In Rom herrschte über diesen widrigen Vorfall die größte Bestürzung; doch beschloß man eine neue Flotte von 350 Schiffen nach Afrika zu schicken, aber mehr um die noch übrigen Truppen und Beute in Sicherheit zu bringen, als um neue Eroberungen zu machen. Unterwegs bey dem Merecuriusvorgebürge traf die römische Flotte auf die karthagische. Es fiel sogleich ein Treffen vor, worin die Karthager gegen 114 Schiffe und alle auf denselben befindliche Mannschaft verloren. Die römische Flotte segelte nun nach Afrika, nahm die Besatzung von Clupea ein und kehrte zurück. Aber auf dem Rückwege überfiel sie ein fürchterlicher Sturm, und versenkte 284 ihrer Schiffe mit allen eroberten Schätzen.

Die Römer sind nicht glücklich.

Ueberhaupt war jetzt das Glück den Römern weniger günstig. Zwar eroberten sie Panormus und Himera und die kleine Insel Lipara in Sici-

lien, aber dagegen verloren sie das wichtige Agrigent und andere ansehnliche Plätze; auch büßten sie durch einen neuen Sturm 150 ihrer Schiffe ein, und nun verging ihnen der Muth, ihren Feinden die Herrschaft auf der See streitig zu machen. Sie fingen von jetzt an, sich mehr vertheidigungsweise zu halten.

Günstigere Wendung. R. S. 504.

Nur Metellus gab der Sache wieder eine günstigere Wendung. Bey Panormus erlitt die Armee der Karthager eine solche Niederlage, daß sie sich genöthiget sahen ganz Sicilien zu räumen, und da ihre Hülfsquellen erschöpft waren, um Friede zu bitten.

Regulus Gefangenschaft und Tod.

Die Karthager hatten den Regulus, diesen wichtigen Mann, seit seiner Gefangennehmung sehr hart behandelt, um dadurch den Frieden zu bewirken, allein dieser Versuch war ohne Erfolg geblieben. Jetzt fingen sie an, ihn besser zu behandeln; ja sie ersuchten ihn sogar nach Rom zu gehen, um ihnen daselbst einen annehmlichen Frieden, oder doch wenigstens Auswechselung der Gefangenen auszuwirken. Zuvor verbanden sie ihn aber durch einen feyerlichen Eid, daß er, im Fall sich seine Unterhandlungen zerschlagen sollten, nach Karthago zurückkehren sollte. Man hoffte dadurch den gewünschten Frieden zu bewirken, und verließ sich auf seine bekannte Gewissenhaftigkeit, falls der Friede verweigert würde. Regulus erscheint nun in Begleitung zweyer karthagischen Gesandten in Rom, wo alles voller Freude über seine Ankunft ist, bittet im Senat um Gehör, und unterstützt die Gesandten in ihren Friedensvorschlägen auf das thätigste. Schon wankt der größte Theil der Senatoren — da bittet er sich noch ein besonderes Gehör aus, und erklärt hier, daß er alles Vorhergehende als karthagischer Sclave gesagt habe — jetzt

rede

rede er als Römer zu ihnen, und beschwöre sie, ja keinen Frieden zu machen, weil die Macht der Karthager erschöpft wäre, und eben so wenig die Gefangenen auszulösen.

Die Väter Roms erstaunen, ihn so reden zu hören — die meisten wollen wenigstens ihn auslösen — ja einige rathen ihm sogar, seinen dem Feinde abgelegten Eid zu brechen. Aber der standhafte Patriot ist weder zu dem einen, noch zu dem andern zu bewegen, sondern überzeugt den Senat immer mehr von der Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen. Die Gesandten werden nun mit abschlägiger Antwort entlassen, und Regulus kehrt mit heiterm Geiste, der Bitten und Thränen der Seinigen ohngeachtet, nach Karthago zurück, wo man ihn aus Erbitterung in einem mit Nägeln versehenen Fasse zu Tode rollte. Dies die bekannte Geschichte vom Regulus, die von vielen angesehenen römischen Geschichtschreibern entweder mit Stillschweigen übergangen oder geleugnet wird.

Unglückliche und glückliche Vorfälle von 505-511.

Nach diesen fruchtlosen Versuchen, den Frieden herzustellen, ging der Krieg mit neuer Erbitterung an. Der Schauplatz war wieder Sicilien, wo sich die Karthager wieder festgesetzt hatten. Die Stadt Lilybäum hielt eine Belagerung von mehrern Jahren von den Römern aus, da sie die Karthager immer mit frischen Truppen und Proviant versehen konnten. Inzwischen erlitt der Consul Claudius Pulcher mit einem Theile seiner Flotte eine starke Niederlage bey Drepanum; und der andere Theil derselben unter Commando des Junius Pullus scheiterte an den mittäglichen Küsten Siciliens, so daß nicht ein Bret gerettet wurde. Der neue Feldherr der Karthager Hamilkar Barkas, Vater des berühmten Hannibal, führte den Krieg sehr glücklich, und würde die Römer gewiß

aus Sicilien vertrieben haben, wenn er mehr Unterstützung erhalten hätte.

Die Römer waren vor allen Dingen darauf bedacht, sich eine neue Flotte zu verschaffen; aber die Staatskasse war gänzlich erschöpft — Privatpersonen rüsteten daher Kaper aus, verheerten die Küsten Siciliens, ja sogar selbst Italiens. Eine versuchte Landung der Karthager in Unteritalien lief unglücklich ab. Endlich traten aber die meisten reichen Bürger Roms zusammen, und rüsteten auf ihre Kosten eine große Flotte von mehr als 200 Fünfrudern aus, welche nach dem Muster einiger erbeuteten rhodischen Fahrzeuge zum Schnellrudern eingerichtet waren.

Mit dieser Flotte ging der Consul **Lutatius** in See, und stieß auf eine feindliche Flotte von 400 Schiffen, welche frische Truppen und Lebensmittel nach Sicilien bringen sollte. Er griff sie ohnweit des Vorgebürgs von **Lilybäum** an, nahm 70 Schiffe, versenkte 50 und zerstreute die übrigen.

Friede zwischen Rom und Karthago. R. E. 511.

Hamilkar konnte sich nach diesem unglücklichen Treffen nicht länger in Sicilien halten. Er erhielt deshalb Befehl von Karthago, auf jede Bedingung Friede zu schließen. Er verrichtete dieses Geschäffte so gut als es möglich war, und wendete sich mit den ersten Vorschlägen an den Consul **Lutatius**. Beide Feldherren entwarfen hierauf vorläufige Friedensbedingungen, welche bald darauf in Rom und Karthago ratificirt wurden. Folgendes waren die Bedingungen:

1) Die Karthager treten Sicilien und alle zwischen Sicilien und Italien gelegene Inseln an die Römer ab.
2) Beiderseitige Bundsgenossen genießen einer völligen Sicherheit.

3) Kei-

3) Keiner von beiden Parteyen ist vergönnt, sich einiger Gewalt in dem Gebiete der andern anzumaaßen, noch ein Fort darin anzulegen, oder darin zu werben, noch die Bundsgenossen des andern Theils in seine Verbindung zu ziehen.

4) Die Karthager zahlen in 10 Jahren 2200 euböische Talente (2,623,500 teutsche Thaler), und davon gleich 1000 baar.

5) Die Gefangenen werden an die Römer ohne Lösegeld zurückgegeben; die Karthager lösen die ihrigen aus.

So endigte sich dieser Krieg, der 21 Jahre währte und den Römern 700 Schiffe und mehr als 100,000 Bürgern das Leben kostete. Und dennoch hatte Rom unendliche Vortheile davon. Es gewann nicht nur Sicilien und andere kleine Inseln, sondern sein kriegerischer Muth und seine Thätigkeit war auch auf eine solche Weise geweckt worden, daß es allen Völkern furchtbar werden mußte. Von nun an war es darauf bedacht, seine Besitzungen zu erweitern und sich vorerst ganz Oberitalien zu unterwerfen. Zuvor aber, 6 Jahre nach geschlossenem Frieden, nahm es den Karthagern die Insel Sardinien weg, und nöthigte sie durch eine angedrohte Kriegserklärung, ihnen 1200 Talente Kriegsunkosten zu bezahlen. Eben so machten sie es auch mit Corsika.

Rom vermehrt seine Besitzungen 517 - 531. durch Sardinien, Corsika und ganz Oberitalien.

Einige Kriege mit den Bojern und Liguren in Oberitalien waren unbedeutend. Wichtiger war der Krieg mit den Illyriern, welcher dieser Nation, wegen der vielen Seeräubereyen, die sie an römischen Schiffen ausgeübt hatte, erklärt wurde. Die Römer eroberten den größten Theil des Landes, mehr durch Untreue der Illyrier gegen ihren König Teuta, als durch Gewalt der Waffen. Der

Krieg mit den Illyriern.

Handel desselben wurde zerstört, und die griechischen Städte Athen und Corinth zogen daraus großen Vortheil für den ihrigen. Die römischen Gesandten, welche die Nachricht von dem Frieden mit den Illyriern diesen Städten überbrachten, wurden sehr ehrenvoll aufgenommen.

und Galliern R. E. 530.

Die Gallier in Oberitalien (Gallia cisalpina), die schon mehrmals einzelne Niederlagen von den Römern erlitten hatten, riefen ihre Brüder im eigentlichen (jetzigen) Frankreich zu Hülfe und diese vereinigten Völkerschaften brachten ein ansehnliches Heer zusammen. Noch war von alten Zeiten her (s. den Historiker Heft 1—2. S. 98. und 102.) der Name Gallier den Römern furchtbar, und sie trafen daher gegen diese Feinde die fürchterlichsten Anstalten. Sie stellten ihnen ein Heer von 300,000 Mann entgegen, und der Consul Aemilius Papus lieferte bey Clusium den Galliern ein Treffen, worin 40,000 derselben getödtet und 10,000 gefangen wurden.

Unterwerfung ganz Italiens.

Die Insubrer, Ligurier und Istrier wurden bald darauf vom Marcellus und Scipio besiegt, und ihre Länder als römische Besitzungen betrachtet. Die Römer legten die neuen Colonien (Pflanzstädte) Cremona und Placentia (jetzt Piacenza) an, und jetzt war ganz Italien von den Alpen an bis zum jonischen Meere der römischen Herrschaft unterworfen.

Zweyter Krieg mit Karthago.
R. E. 535 — 550.

Die Karthager hatten sich, nach dem für sie so nachtheiligen Frieden (s. oben) und nach einem blutigen innerlichen Kriege von 4 Jahren, auf Anrathen Hamilkars, ihres großen Feldherrn, in Spanien festzusetzen gesucht. Er selbst ging nach diesem Lande, um es der Herrschaft seiner Mitbürger zu unterwerfen, und den Römern zuvorzukommen. Noch ehe er dieses Land betrat, an der Meerenge des Herkules (jetzt Gibraltar) ließ er seinen neunjährigen Sohn Hannibal einen Eid schwören, wodurch er ihn zum ewigen Haß gegen die Römer verpflichtete. Zum Unglück für Rom hielt Hannibal diesen Eid sein ganzes Leben hindurch, und ward so sehr Feind der Römer, als es noch keiner gewesen war oder je wurde.

Die Karthager setzen sich in Spanien fest.

Das Unternehmen ging auch glücklich von Statten, und die Karthager ließen sich nicht durch die Verletzung des Friedens von Seiten der Römer, indem sie ihnen Sardinien und Corsika wegnahmen (s. oben), irre machen. Sie suchten jetzt den Frieden, selbst mit Aufopferung, zu erhalten, um sich zu einem desto fürchterlicheren Krieg vorzubereiten.

Die Römer mischen sich in die spanischen Angelegenheiten. R. E. 529.

Aber die Römer wurden nicht sobald auf die großen Vortheile aufmerksam, welche ihre Nebenbuhler in Spanien erlangten, als sie auch dieselben zu vereiteln suchten. Um dieses zu bewerkstelligen, traten sie mit mehrern kleinern spanischen Völkerschaften in Bündnisse, und nahmen spanische Freystädte in Schutz. Unter andern war das der Fall mit der Stadt Sagunt. Die Römer brachten es dahin, daß die Karthager versprechen mußten, nicht weiter als bis an den Fluß Iberus

(jetzt Ebro) vorzudringen, und die Stadt Sagunt, welche noch vor demselben lag, zu verschonen. So hofften sie die Macht ihrer Nebenbuhlerin einzuschränken.

Hannibal tritt auf. R. E. 535. Sagunt.

An Hamilkars Stelle war indessen Asdrubal gekommen, und diesem folgte bald darauf Hannibal im 24sten Jahre seines Lebens. Kaum war er Oberfeldherr geworden, als er schon, gegen den Vergleich mit den Römern, die Belagerung von Sagunt anfing. Die Einwohner nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, welche dem Hannibal befahlen, die unter ihrem Schutze stehende Stadt freyzugeben. Da Hannibal nicht gehorchte, so war man in Rom unschlüssig, was man thun sollte; man rathschlagte statt rasch zu handeln, und ließ dem Feinde Zeit, nach einer fünfmonathlichen beyspiellosen Gegenwehr die Stadt zu zerstören *). Nun wurden endlich die Römer thätiger. Eine Gesandtschaft mußte in Karthago feyerlich gegen die widerrechtliche Einnahme Sagunt's protestiren und auf die Auslieferung des Befehlshabers dringen.

Kriegserklärung der Römer.

Im Staatsrathe zu Karthago herrschten damals 2 Parteyen, die Partey des Barkas und des Hanno. Die erstere war jetzt die mächtigste, und diese wünschte Krieg; die andere war für den Frieden, und sollte es auch blos aus der Absicht seyn, um sich der Gegenpartey zu widersetzen. Diese Zertheilung des Staatsraths war die Ursache, daß man keinen festen Entschluß faßte, und daher die römischen Gesandten mit schlauer Politik von einer Zeit

*) Die tapfern Einwohner dieser Stadt, die sich immer auf römische Hülfe verlassen hatten, steckten, als sie auf das Aeußerste gebracht waren, ihre Häuser in Brand, und verbrannten sich mit ihren Weibern und Kindern.

Zeit zur andern hinzuhalten suchte. Diese wurden aber endlich einer solchen Zweydeutigkeit müde, und einer derselben, Quintus Fabius, trat vor die Versammlung, schürzte seine Toga auf, und sprach: „Ich bringe Krieg oder Frieden — Wählet nun, „was Euch beliebt!„ Der Präsident der Versammlung antwortete: „Gebet uns, was Ihr „wollet — wir wählen nicht! — — So nehmt „denn den Krieg!„ versetzte der Römer, und verließ trotzig die Versammlung und Karthago. So war denn der Krieg erklärt, welcher beide, Rom und Karthago, an den Rand ihres völligen Verderbens brachte, und unzähligen Menschen das Leben kostete.

Rüstungen der Römer.

Die Römer machten nun große Anstalten. Die Consuln Cornelius Scipio und Sempronius Longus erhielten den Auftrag, ansehnliche Heere zusammenzubringen. Es war also ein Scipio, der diesen Krieg anfing, und ein Scipio, der ihn endigte. Ueberhaupt traten von nun an aus dieser Familie große Helden auf, welche sich unsterbliche Verdienste um ihr Vaterland erwarben. Der Plan war, daß Cornelius in Spanien und Sempronius in Africa den Feldzug eröffnen, folglich angreifend zu Werke gehen sollten. Cornelius setzte auch wirklich nach Gallien über, und stand mit seiner Armee in der Gegend von Massilia (jetzt Marseille). Von hier aus wollte er in Spanien eindringen.

Hannibal vereitelt die Plane der Römer. R. E. 536.

Aber diesen Plan vereitelte der schlaue Feldherr der Karthager. Hannibal versprach sich von einem überraschenden Zuvorkommen große Vortheile; hoffte dadurch, daß er den Krieg nach Italien spielte, den verhaßten Römern einen tödtlichen Stoß beyzubringen. Ein jeder anderer Feldherr würde von einem solchen Unternehmen, unter sol-

chen Umständen, abgestanden haben; aber nur ein Hannibal konnte durch die ihm drohenden Gefahren von seinem Vorhaben nicht abgeschreckt werden. Er überließ seinem Bruder Asdrubal den Oberbefehl über die spanische Armee, und trat mit der seinigen, die 50,000 Infanterie und 9000 Cavallerie stark war, und fast aus lauter Afrikanern bestand, weil er sich auf die Spanier weniger verlassen konnte, den Weg über die Pyrenäen nach Gallien an. Mit einer beyspiellosen Geschwindigkeit durchzog er das ganze weite Gallien, wo er mit rauhen und gebürgigten Gegenden, mit feindseligen Völkerschaften, reißenden Strömen, rauher Witterung (es war im Winter) und tausend andern Beschwerden zu kämpfen hatte, und langte nach einem zehntägigen höchst beschwerlichen Marsche am Fuße der Alpen an. Den bey Marseille stehenden Consul Scipio eilte er, wie im Fluge, vorbey — und dieser ging schnell nach Italien zurück, da ihm der Feind durch seine schnellen Märsche entgangen war.

Hannibals Ueberg. über die Alpen.

Jetzt stand Hannibal mit seiner Armee am Fuße der Alpen, und hatte mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen. Die strengste Kälte und der wüthendste Hunger schienen gegen die steilen Berge, die mit Schnee und Eis bedeckt waren, und gegen die unabsehlich tiefen Abgründe, Kleinigkeiten zu seyn. Die wilden Bewohner der Alpen vermehrten die Gefahr noch, und stürzten ganze Bäume und Felsenstücke von den Bergen auf die Armee, wodurch ganze Glieder in die Abgründe hinabgestürzt wurden. Nach einem Marsche von 9 Tagen erreichte Hannibal die Gipfel der Alpen, wo er sein erschöpftes Heer zwey Tage ausruhen ließ, und es durch den Anblick der reizenden Gefilde Italiens, welche man in der Ferne erblickte, tröstete. War

das

das Hinaufsteigen gefährlich gewesen, so war es das Hinabsteigen noch weit mehr. Mehrere Tausende wurden in den ungeheuren Schneelagen begraben, und endlich bot sich ein Abgrund dar, den Hannibal nicht anders überschreiten konnte, als daß er sich durch heißen Essig, welcher mit vieler Mühe herbeygeschafft, und wodurch die ungeheure Felsenmasse aufgelöst wurde *), einen Weg bahnte.

Nach

*) Mehrere Aeltere und Neuere haben diese Erzählung des Livius (röm. Gesch. B. 21. Cap. 37.) und Polybius (B. 3. 49—56.) in Zweifel gezogen, allein sie hat das Zeugniß fast aller Alten für sich, und die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Sache hat Hr. Cons. R. Böttiger in Weimar in einer Abhandlung im N. teutschen Merkur 1794. sehr gut gezeigt. Livius erzählt, daß Hannibal ungeheure Holzstöße anzünden und das glühende Gestein durch Essig mürbe machen ließ. Daß die Bergleute durch das sogenannte Feuersetzen das Gestein mürbe zu machen wissen, ist bekannt. Der römische und karthagische Soldat trank Wasser mit Essig vermischt (posca), folglich läßt sich der Vorrath des letztern leicht erklären. Gewöhnlich nimmt man an, Hannibals Weg sey über den *Mont Cenis*, oder den großen Bernhard, denselben, den auch die Franzosen im Jahr 1794 nahmen, gegangen; allein in der Schrift: Wanderungen durch die Niederlande, Teutschland, Schweitz ꝛc. Leipz. 1796. und Auszug daraus: Das Merkwürdigste aus den neuesten und besten Reisebeschr. 1 St. Berlin 1796 S. 116. ff. wird diese Behauptung ausführlich widerlegt, und gezeigt, daß Hannibal über den *Viso* und *Genevre* seinen Alpenzug gemacht habe.

Nach 15 Tagen gelangte er endlich nach Insubrien oder dem heutigen Mayland. Hier musterte er seine Armee, und fand sie nur noch 20,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferde stark. Die Truppen befanden sich in einem kläglichen Zustande, und sahen Todtengerippen ähnlicher, als lebendigen Menschen. Der Feldherr konnte sie nur durch die Vorstellung, daß sie nun entweder siegen oder sterben müßten, zu einer verzweifelungsvollen Tapferkeit bewegen.

Niederlage der Römer am Flusse Trebia.

Scipio suchte den ermüdeten Feind sobald als möglich anzugreifen, und ging ihm über den Po (Padus) entgegen, wo es sogleich zu einem Gefechte kam, worin die karthagische Cavallerie für den Sieg entschied. Scipio selbst ward verwundet und mußte sich über den Po nach Placentia (Piacenza) zurückziehen. Hannibal ließ nun durch seine leichte Cavallerie in ganz Gallien jenseit des Po alle Besitzungen der Römer ausplündern, das Gebiet der Gallier aber sorgfältig verschonen. Durch diesen Kunstgriff machte er sich diese Nation zu Freunden, so daß sie ihn mit Lebensmitteln versorgten und haufenweise zu ihm übergingen. Bald darauf ging Hannibal selbst über den Po, um den Feind zu einem Treffen zu bewegen, dem aber Scipio, der noch an seiner Wunde krank war, auswich, und sich über den Fluß Trebia zurückzog. Die Festung Clastidium, der Vorrathsplatz der Römer, ging an die Karthager über. Nun konnte nichts mehr die Hitze des andern Consuls Sempronius zurückhalten. Bey der ersten Gelegenheit, die ihm der schlaue Feind dadurch gab, daß er mit leichter Cavallerie über den Trebia setzte, gab er Befehl zu einem allgemeinen Angriff. Der Feind retirirte, und Sempronius, wie es Hannibal gewünscht hatte, setzte mit größter Unvor-

sich-

sichtigkeit über den Fluß nach. Jetzt sahen sich die Römer, welche noch im Wasser standen, auf einmal von beiden Seiten angegriffen, und ihre Tapferkeit erlag unter solchen Umständen. Ihr Verlust belief sich auf 26000 Mann. Nur 10,000 schlugen sich durch den Feind durch und entkamen nach Placentia. Hannibal ging nun in die Winterquartiere, wo er alle Künste anwendete, die Liebe der Gallier zu erhalten und den Römern die italiänischen Bundsgenossen abspenstig zu machen. Um seine Person vor Nachstellungen, die er befürchtete, zu sichern, wechselte er hier sehr oft seine Kleidung und trug eine Perücke, so daß er in dieser Tracht selbst seinen Freunden unkenntlich war.

Eröffnung des Feldzugs in Spanien.

Die Unternehmungen des Cornelius Scipio, des erstern Bruder, in Spanien waren anfangs glücklich, und er eroberte das ganze Land zwischen den Pyrenäen und dem Flusse Iberus (Ebro); aber eine Niederlage, die er vom Asdrubal erlitt, vernichtete alle diese Vortheile.

Hannibal schlägt die Römer am See Thrasimene und nähert sich Rom. R. E. 537.

Den folgenden Feldzug eröffnete Hannibal damit, daß er nach Etruscien vordrang, um sich Rom zu nähern. Er wählte hiezu einen kurzen aber morastigen Weg längs des Flusses Arno. Die Beschwerden, welche seine Truppen hier auszustehen hatten, gehen über alle Beschreibung. Sie waren gezwungen, 3 Tage und 3 Nächte hintereinander, ohne Schlaf und Ruhe, bis an die Knie im Wasser zu waten, die Hufe der Pferde gingen ab, der größte Theil der Zug- und Lastthiere blieb im Schlamme stecken, und Hannibal selbst verlor durch eine heftige Entzündung ein Auge. Und doch war er kaum wieder auf dem Trockenen angekommen, als er den neuen Consul Flaminius, der hitzig und stolz war, zu einem Treffen zu bewegen suchte. Er stellte sich daher, als ob er das

Heer

Heer des Consuls gar nicht achte, ging vor seinem Lager vorbey und gerade auf Rom los, wobey er die ganze Gegend mit Feuer und Schwerdt verwüsten ließ. Dies brachte den Consul in Wuth, und wider den Rath seiner Freunde griff er den Feind an, der am See Thrasimene stand und die Anhöhen eines großen Thals mit seinen besten Truppen besetzt hatte. Die Römer wurden bald von allen Seiten eingeschlossen und erlitten eine gänzliche Niederlage. Funfzehntausend blieben auf dem Platze, sechstausend wurden gefangen; Flaminius selbst stürzte sich, um sein Unglück nicht zu überleben, wüthend in die Feinde, und fand seinen Tod.

Warum Hannibal nach diesem wichtigen Siege nicht geradezu auf Rom losging, läßt sich nicht begreifen. Es würde ihm, bey dem Schrecken, den seine Siege verbreiteten, nicht schwer geworden seyn, sich der Stadt zu bemächtigen. Er traute aber entweder nicht recht, oder er wollte erst die Hauptmacht der Römer in Unteritalien vernichten, und dann mußte Rom von selbst fallen. Er setzte daher seinen Zug durch Umbrien und Picenum fort, und verheerte alles vor sich her bis nach Apulien.

Hannibal nnd Fabius Maximus.

Die Römer hatten sich indessen vom ersten Schrecken wieder erholt, und den Q. Fabius Maximus, einen Mann, der eben so kaltblütig und bedächtig war, als seine Vorgänger hitzig und übereilt gewesen waren, zum Dictator erwählt. Fabius ließ sich in kein Treffen ein, nahm immer eine vortheilhafte und feste Stellung, beobachtete beständig die Bewegungen des Feindes, rückte ihm immer auf dem Fuße nach, und suchte ihn durch Märsche, Scharmützel und Erschwerung der Zufuhr zu entkräften. Der schlaue Karthager wen-

dete

dete jede Kriegslist an, ihn zu einem Treffen zu bringen; aber der behutsame Römer vermied es auf alle Weise. Kein Feldherr war dem Hannibal verhaßter, als dieser; keinen suchte er mehr zu entfernen, als diesen. Er machte selbst den Römern die Herzhaftigkeit des Fabius verdächtig, und brachte es dahin, daß ihm der Spottname, der Zauderer (Cunctator), beygelegt wurde, ein Name, den er späterhin als Ehrennamen führte. Zu gleicher Zeit ließ Hannibal absichtlich die Güter des Fabius, die in jener Gegend waren, mit der Plünderung verschonen, um den Römern seine Treue verdächtig zu machen.

Hannibal rettet sich durch eine Kriegslist.

Fabius ließ sich durch alles dieses nicht irre machen. Nun drang Hannibal in Campanien ein und verwüstete dieses fruchtbare Land, um die Römer zu einem Treffen zu bewegen; aber vergebens. Er wollte nun wieder nach Apulien zurück, wurde aber durch falsche Wegweiser in ein ganz mit Bergen umringtes Thal bey Casilinum geführt. Fabius besetzte schnell alle Ausgänge, und er befand sich nun in derselben Lage, wie kurz vorher der Consul Flaminius. In dieser Verlegenheit nahm Hannibal zur List seine Zuflucht. Er ließ zur Nachtzeit 2000 Ochsen, welche er im Lager hatte, kleine Reisbündel und Fackeln an die Hörner binden und gegen die Vorposten der Römer treiben. Diese geriethen dadurch in Furcht, verließen ihre Posten, und Hannibal entkam glücklich.

Fabius war daran ganz unschuldig; gleichwohl setzte man in Rom Mißtrauen in ihn, und übertrug dem General der Reuterey (Magister equitum, s. oben Historiker Heft 1 — 2. S. 128.) Minucius Rufus gleiche Gewalt mit dem Dictator. So sehr ihn dies auch kränkte, so ertrug er es doch gleichmüthig, und rettete bald darauf ei-

nen großen Theil des Heeres, den Rufus unvorsichtig in einen Hinterhalt der Karthager gelockt hatte, durch schleunige Unterstützung. Hannibal, der die Ueberlegenheit seines Gegners wohl kannte, bezog nun ein festes Lager bey Gerunium.

Schreckliche Niederlage der Römer bey Cannä. R. E. 538.

Aber zum größten Unglück für die Römer ging die Dictatur des Fabius zu Ende, und 2 Consuln traten die Regierung wieder an. Es wurde nun zwar ein Heer auf die Beine gebracht, dergleichen die Römer noch niemals gehabt hatten; aber man war unglücklich in der Wahl der neuen Consuln. Neben dem geschickten und erfahrnen Aemilius Paullus wählte man den reichen Plebejer Terentius Varro, vor dessen Unbesonnenheit Fabius den Aemilius eben so sehr warnte, als vor der Verschlagenheit Hannibals. Sobald dieser seine neuen Gegner, besonders den Varro, kannte, welches bey jedem neuen feindlichen Feldherrn seine erste Sorge war, so verließ er seine Verschanzungen, und lagerte sich in die Ebene der Stadt Cannä am Flusse Aufidus. Varro gab nun sogleich, wider Willen seines Collegen, das Zeichen zum Angriffe, und setzte rasch über den Aufidus. Hannibal benutzte die Hitze der Römer, umringte sie, und brachte ihnen die fürchterlichste Niederlage bey, die sie je erlitten haben. Ihr Verlust war:

1) Getödtet wurden an Bürgern und Bundsgenossen 42700 Mann

2) Gefangen:
   a) Am Tage der Schlacht 3300
   b) Am Tage nach der Schlacht 12200

58200

Der Ueberrest der ganzen römischen Armee betrug nach dem Amtsberichte (Livius B. 22. C. 56.) bey-

beynahe 10,000 Mann *). Unter den Getödteten befanden sich, außer dem tapfern Consul Aemilius, die beiden Quästoren, 21 Kriegstribunen, mehrere Consularen (gewesene Consuln) und 80 Senatoren. Die Bestürzung in Rom über diese Niederlage war über alle Beschreibung. Niemand wußte, was man thun sollte, selbst der Senat konnte im ersten Augenblicke keinen Entschluß fassen. „*Hannibal ante portas!*„ (Hannibal vor den Thoren!) erscholl es in ganz Rom, und diese Redensart diente selbst in den spätesten Zeiten der Republik dazu, um die Kinder, wie in Teutschland mit dem Knecht Rupprecht, fürchten zu machen. Gleichwohl benutzte Hannibal, ob ihm gleich sein Unterbefehlshaber Maherbal sehr dazu rieth, die Bestürzung der Römer nicht, sondern ließ ihnen vielmehr Zeit, sich wieder zu erholen, welches denn auch in so kurzer Zeit geschah, daß sie bald nachher den Frieden, den ihnen Hannibal anboth, nur unter der Bedingung annehmen wollten, wenn er Italien verlassen würde! Ferner faßten sie den Entschluß, die Gefangenen nicht loszukaufen, weil sie, wegen ihrer Muthlosigkeit, einer solchen Wohlthat nicht werth wären, und weil die Staatskasse völlig erschöpft sey.

Han=

*) Der Verlust der Römer wird sowohl vom Livius als andern Geschichtschreibern und ihren Auslegern sehr verschieden angegeben. Einige rechnen ihn gar auf 70,000 Mann an. S. Gesch. der Römer ꝛc. Leipzig 1787. 1 Th. S. 329. Die ganze Armee war aber nicht über 69000 Mann stark. Obige Angabe ist genommen aus dem *Magazin für Philologen von Ruperti und Schlichthorst*, B. I. 1796. p. 79. ff.

Hannibal in Capua.

Hannibal ging nun in die Winterquartiere nach Capua, wo er und sein Heer sich mancherley Lustbarkeiten überließen, welche allerdings dazu dienten, ihn und seine Krieger üppiger und weichlicher zu machen, so daß Marcell (s. unten) mit Recht sagen konnte: Capua sey für den Hannibal Cannä gewesen — Aber übertrieben ist es wol, wenn man dem Aufenthalte in Capua alles Unglück beymessen will, das in der Folge diesen großen Feldherrn betraf. Er zeigte sich auch noch fernerhin eben so tapfer und klug als bisher, aber wenn er keine so große und glänzende Thaten mehr verrichtete, so lag die Ursache theils in der geringen Unterstützung, welche er, durch die Intriguen seiner Gegner, der Partey des Hanno in Karthago (s. die Geschichte Karthago's), von seinem Vaterlande erhielt, theils darinne, daß die Römer, durch die Erfahrung klüger gemacht, ihre Truppen in mehrere kleine Heere vertheilten, und nicht mehr, wie bisher, alles auf ein entscheidendes Treffen ankommen ließen. Dadurch wurde Hannibal genöthiget, den Krieg mehr vertheidigungsweise zu führen. Da er weder von Spanien, wo die beiden ältern Scipionen große Fortschritte machten, noch von Karthago aus Unterstützung erhielt, so schloß er ein Bündniß mit dem König Philipp von Macedonien, und suchte den jungen König Hieronymus von Syrakus, den Nachfolger Hiero's, auf seine Seite zu bringen.

Marcellus. R. E. 539.

Der Held, welcher sich jetzt gegen die Afrikaner berühmt zu machen anfing, war Claudius Marcellus, der den ehrenvollen Beynamen das Schwerdt Roms erhielt, so wie Fabius gewöhnlich das Schild Roms genannt wurde. Zuerst trieb er den Feind in Campanien ab, und besiegte bald darauf den Hannibal selbst bey Nola. Dies war

war der erste Sieg, den die Römer über diesen Feldherrn erfochten. Die Stadt Rhegium vereitelte alle Bemühungen der Karthager, welche sie belagerten, und der Prätor Manlius eroberte bald darauf die Insel Sardinien wieder, welche sich kurz zuvor den Feinden ergeben hatte.

Glück und Unglück der Römer R. E. 540–43.

Der Prätor Lävinus ging nach Macedonien, um den König Philipp in seinen eigenen Staaten zu demüthigen. Sempronius schlug den Karthager Hanno bey Benevent, und Fabius eroberte einen guten Theil von Unteritalien wieder, und belagerte Capua. Marcell war nach Sicilien abgegangen, um welches sich, nach der Ermordung des Hieronymus, beide Mächte rissen. Nach einer zweyjährigen hartnäckigen Belagerung eroberte er endlich die außerordentlich wichtige Stadt Syrakus, welche der große Mathematiker Archimedes durch seine Maschinen und sein künstliches Feuer so lange vertheidiget hatte. Archimedes selbst ward von einem römischen Soldaten umgebracht. Dagegen eroberte aber Hannibal die wichtige Stadt Tarent, die Citadelle ausgenommen, welche noch den Römern blieb. Der Proconsul Sempronius Gracchus wurde in einem Hinterhalte von dem Mago erschlagen, und sein ganzes Corps vernichtet. Aber größer als alle diese Unfälle, war das Unglück der römischen Waffen in Spanien. Die beiden Scipionen hatten bisher mit gutem Glücke gegen die beiden Hasdrubals gefochten und große Fortschritte in diesem Lande gemacht. Jetzt trennten sie sich zu ihrem größten Verderben, um den Krieg, wie sie wähnten, hier desto schneller zu beendigen, und erlitten eine schreckliche Niederlage, die ihnen und dem größten Theil ihrer Truppen das Leben kostete. Die Römer würden Spanien ganz verlohren haben, wenn

nicht ein junger Ritter Marcius den Rest der Truppen gesammelt, und damit einen Sieg über die sichern Karthager erfochten hätte.

Publius Cornelius Scipio. R. E. 544.

Niemand wollte jetzt das Commando der Truppen in Spanien übernehmen. Endlich erboth sich Publius Cornelius Scipio freywillig dazu, den Tod seines Vaters und Oheims zu rächen. Dieser junge Mann, der noch kein obrigkeitliches Amt bekleidet hatte, ward daher in einem Alter von 24 Jahren zum Proconsul ernannt — und dieser Scipio war es, der nachher den ruhmvollen Beynamen *Africanus* (der Afrikaner) erhielt. Sobald er in Spanien angekommen war, suchte er durch ein herablassendes und freygebiges Betragen die Gemüther der kleinen spanischen Fürsten und Völkerschaften zu gewinnen — und ihrem Beystande verdankte er hauptsächlich seine Siege. Seine erste glänzende That war die Eroberung von Neukarthago, dem Waffenplatze der Karthager; und ein Sieg, den er bey Bäcula über den Hasdrubal erfocht, setzte ihn in den Stand, so nachdrücklich gegen den Feind zu agiren, daß er in kurzer Zeit fast die ganze Macht desselben vernichtete.

Glückliche Ereignisse für die Römer R. E. 543 - 48.

Hannibal eilte indessen zum Entsatze von Capua herbey, mußte sich aber nach einem hitzigen Gefechte zurückziehn. Um die Römer irre zu führen, machte er schnell eine Bewegung vorwärts und ging über das Gebürge Vulturnius gerade auf Rom los. Die Römer aber fuhren fort Capua zu belagern, und der Prätor Fulvius folgte ihm mit einem Corps auf dem Fuße nach. Hannibal näherte sich der Stadt bis auf 3 italiänische Meilen, und schlug ein Lager am Flusse Anio auf. Weiter vorzudringen wagte er aber nicht, weil er die mächtigen Vertheidigungsanstalten, welche in größter

Eile

Eile getroffen wurden, wahrnahm, und weil ihn Fulvius nicht aus den Augen ließ. Zweymal traten die Truppen gegen einander in Schlachtordnung, aber jedesmal zwang sie ein starker, mit Hagel vermischter Platzregen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Da Hannibal auf diese Weise sein Vorhaben vereitelt sah, so zog er sich über Rhegium nach Unteritalien zurück. Capua ging bald darauf an den Fulvius über, der allen dortigen Senatoren, zur Vergeltung ihrer Verrätherey, die Köpfe abschlagen ließ. Dem Beyspiele Capua's folgten mehrere Städte und kleinere Völkerschaften in Unteritalien. Auch schlossen um diese Zeit die Aetoler (s. die Geschichte von Griechenland) und der König Attalus von Pergamus (s. unten) ein Bündniß mit den Römern.

In Unteritalien erlitt der karthagische Feldherr mehrere Niederlagen vom Marcellus, und ob er gleich diesen furchtbaren Gegner in einem Hinterhalte tödtete, so waren doch seine Truppen, besonders seine gewöhnlich den Sieg entscheidende Cavallerie, so zusammengeschmolzen, daß er sich ohne Unterstützung fast nicht länger halten konnte. Aber zum Unglück für ihn, wurden die Hülfstruppen, welche ihm sein Bruder Hasdrubal endlich aus Spanien zuführte, während er sich zu lange mit der Belagerung von Placentia aufhielt, durch die Vorsicht des Consuls Claudius Nero, der alle Versuche Hannibals, sich mit seinem Bruder zu vereinigen, vereitelte, und ihn bey Grumentium und Venusium zurückschlug, abgeschnitten und am Flusse Metaurus in Umbrien gänzlich geschlagen. Hannibal erfuhr dieses Unglück zuerst von dem Sieger, der den Kopf Hasdrubals über die Verschanzungen des karthagischen Lagers wer-

fen ließ. Auch die wichtige Stadt Tarent wurde bald darauf an die Römer verrathen.

Scipio in Africa. R. E. 550.

Während der Zeit hatte Scipio durch die Eroberung von Gades (dem heutigen Cadix) die Besiegung von ganz Spanien vollendet. Er eilte nun nach Rom zurück, wo er als Sieger empfangen und in seinem 29sten Jahre zum Consul und Statthalter Siciliens ernannt wurde, wobey er zugleich die Erlaubniß erhielt, nach Gutbefinden und ohne vorhergehende Anfrage beym Senat, eine Landung in Afrika zu versuchen. Ein Jahr bereitete er sich in Sicilien zu diesem kühnen Unternehmen vor, dann setzte er ohngefähr mit 13000 auserlesenen Truppen über, und landete bey dem schönen Vorgebürge, wo Masinissa, ein Afrikanischer Prinz, (Mehr von ihm, und seinem Gegner Syphax in der Geschichte Karthago's) mit 2000 numidischen Reitern zu ihm stieß. So ansehnlich verstärkt verbreitete er Furcht und Schrecken vor sich her, schlug die kleinen karthagischen Heere, die ihm entgegengestellt wurden, in die Flucht, eroberte die Stadt Tunis vor den Augen Karthago's und drohte die Hauptstadt selbst zu belagern.

Jetzt erschienen Gesandten der Karthager im Lager des Scipio, welche um Frieden baten. Der Feldherr wies sie nach Rom, wohin sie auch abreisten. Sie schoben hier alle Schuld auf den Hannibal, der ohne Befehl des Staatsraths und Volks zu Karthago nach Italien gegangen sey. Aber ihr Gesuch wurde abgeschlagen, und sie wegen eines Waffenstillstandes an den commandirenden Feldherrn verwiesen. In der That thaten die Karthager auch nur diese Vorschläge, um Zeit zu gewinnen, bis Hannibal aus Italien herbeykäme. Dieser erhielt also durch Abgeordnete den Befehl, un-

ge-

gesäumt Italien zu verlassen, um sein Vaterland zu retten.

Hannibal verläßt Italien wieder.

Mit den Zähnen soll er geknirscht, laut geseufzt und sich kaum der Thränen enthalten haben, als er diesen Befehl erhielt. Indessen er gehorchte und verließ ein Land, in welchem er funfzehn Jahre als Sieger gewesen, und das ihm zum zweyten Vaterlande geworden war. Oft soll er, bey seiner Abfahrt, nach Italiens Ufern zurückgeblickt und sich selbst verwünscht haben, daß er nicht gleich nach der Schlacht bey Cannä seine siegreichen Truppen nach Rom geführt habe. Sein Bruder Mago, der vor kurzem erst in Italien angekommen war und ein eignes Corps commandirt hatte, und jetzt ebenfalls Ordre zum Abzuge erhielt, wurde noch zuvor in einem Treffen mit den Römern verwundet, und starb einige Tage nach der Abreise auf dem Schiffe. In Rom war man über die Nachricht von dem Abzuge des Feindes eben nicht sehr froh, man zürnte vielmehr über die commandirenden Feldherren, daß sie, wie es doch der Befehl des Senats war, die feindliche Macht aus Italien hatten entwischen lassen. Aber dieser Vorwurf war ungerecht, denn der schlaue Hannibal hatte seinen Rückzug sehr schnell und künstlich bewerkstelliget, so daß es seinen Gegnern unmöglich wurde, ihn zu hindern. Auch war man in Rom nicht ohne Besorgniß, daß der junge Scipio dem erfahrnen und verschlagenen Hannibal nicht gewachsen seyn möchte.

Hannibals Unterredung mit Scipio.

Nach einer traurigen Ueberfahrt kam Hannibal in Adrumetum in Afrika an. Hier hielt er einige Tage Rast und brach sodann, da er von der großen Gefahr seiner Vaterstadt benachrichtiget wurde, nach Zama, fünf Tagereisen von Karthago, auf. Die Spionen, welche er von hier aus abgeschickt

schickt hatte, um die Stärke und Stellung des Feindes zu beobachten, wurden vom Scipio aufgefangen, der sie im ganzen Lager herumführen ließ und dann zurückschickte, um ihrem Feldherrn alles zu erzählen, was sie gesehen hätten. Hannibal zog aus diesem Vorfalle keine gute Vorbedeutung, und da er überhaupt wegen der Ueberlegenheit des Feindes, dem Masinissa noch über 6000 Mann zugeführt hatte, keine große Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang hatte, so versuchte er den Krieg durch eine Uebereinkunft mit dem Scipio zu endigen. In dieser Absicht ließ er diesen um eine Unterredung ersuchen, welche auch bewilliget wurde. Im Angesichte ihrer beiden Heere kamen jetzt die beiden größten Feldherrn des Alterthums zusammen. Beide gaben sich bey dieser Zusammenkunft Beweise der Achtung, die sie gegen einander hegten, und sprachen in einem sehr vertraulichen Ton mit einander; aber in der Hauptsache konnten sie nicht übereinkommen, daher sie unverrichteter Sache von einander schieden.

Schlacht bey Zama. R. E. 550.

Eine Schlacht mußte nun das Schicksal beider Staaten und Feldherrn entscheiden. Nie stand in einer Schlacht mehr auf dem Spiele, als in dieser. Verlohr Hannibal, so war die gänzliche Besiegung Karthago's entschieden; wurde Scipio besiegt, so war Rom mehr als jemals in Gefahr. Alle Besitzungen waren denn leicht wieder erobert, und Hannibal konnte in kurzer Zeit wieder vor den Thoren Roms erscheinen. Die größten Feldherrn ihrer Zeit standen einander gegenüber, und waren im Begriffe, ihren erlangten Kriegsruhm noch mehr zu vergrößern, oder gänzlich zu verlieren. Das Schicksal entschied für Rom — und Karthago fiel.

Bey den Armeen war die Stimmung verschieden. Die Römer, mit welchen sich der Kern der Numidier vereinigt hatte, waren durch das bisherige Glück ihrer Unternehmungen muthig — die Karthager hingegen durch die erlittenen Unfälle verzagt. Dazu kam noch, daß ihr Heer aus vielen ganz verschiedenen Völkerhaufen bestand, und daß von der alten tapfern italiänischen Armee fast nur noch der Name übrig war. Auf die Tapferkeit und Treue seiner Landsleute konnte sich zwar Hannibal verlassen, aber nicht so auf die italiänischen und auswärtigen Bundsgenossen, wovon einige auch wirklich sehr verdächtige Proben ablegten.

Zama war der Ort, wo das Schicksal beider Heere und Nationen entschieden werden sollte. Hannibal verließ sich hauptsächlich auf seine 80 Elephanten — aber sie dienten nur dazu, seine Cavallerie in Unordnung zu bringen, als sie von den feindlichen leichten Truppen zurückgetrieben und auf ihre eigne Armee zurückgeworfen wurden. Masiniſſa und der Legat Cälius, welche die Cavallerie der röm. Armee commandirten, benutzten die Verwirrung, und brachten die feindliche Cavallerie ohne großen Widerstand zum Weichen. Hierauf begann das Treffen mit der Infanterie. Hannibals leichte und sämmtliche Hülfstruppen wurden beym ersten Angriffe geworfen — aber das Centrum, wo die Karthager fochten, that einen desto hartnäckigern Widerstand und trieb das erste und zweyte Treffen der Römer zurück. Nur Scipio's Geistesgegenwart und die Ankunft des Masiniſſa und des Cälius, welche im Verfolgen der feindlichen Cavallerie begriffen waren, und nun die Karthager im Rücken angriffen, konnte den Sieg auf die Seite der Römer neigen. Nach einer

verzweifelten Gegenwehr schlug sich endlich Hannibal mit wenigen Begleitern durch das Schlachtgetümmel und entkam nach Adrumetum, von wo er nach Karthago eilte. Ueber 20,000 Karthager blieben an diesem blutigen Tage auf dem Schlachtfelde; eben so viele ohngefähr geriethen in Gefangenschaft. Die Sieger hatten nicht über 2000 Todte. In dem Lager fanden sie eine reiche Beute.

Karthago bittet um Frieden.

Nach einer Abwesenheit von 36 Jahren kam Hannibal zum erstenmal wieder in seine geängstigte Vaterstadt, die er in seinem 9ten Jahre verlassen hatte. Er trug sogleich beym Staatsrathe darauf an, daß man unverzüglich Frieden machen müsse, weil dieser jetzt das einzige Rettungsmittel sey. Sein Vorschlag ging durch, und als Scipio sich mit einer Flotte, von Utica aus, dem Hafen von Karthago näherte, um es auch von der Seeseite her anzugreifen, kamen ihm 10 Abgeordnete aus den vornehmsten Staatsgliedern und Bürgern mit Bändern und Oelzweigen entgegen, und baten flehentlich um Frieden. Der General war geneigt dazu und beschied sie in sein Hauptquartier nach Tunis, wohin er wieder zurückging. Hier erschienen 30 Gesandte und baten feyerlich um Frieden. Diesen konnte aber Scipio für sich selbst nicht schließen, und er verwies sie daher an den Senat in Rom; doch schloß er, nach gehaltenem Kriegsrathe, einen Waffenstillstand, bis die Gesandten von Rom wieder da wären.

Diese gingen sogleich dahin ab, und wurden vor den Senat, der sich im Tempel der Bellona versammelt hatte, gelassen. Zuerst wurde ihnen ihre in diesem Krieg bewiesene Treulosigkeit nachdrücklich verwiesen, und ihnen dann bedeutet, daß man Karthago den Frieden, auf die Bedingungen,

wie

wie ihn Scipio schließen würde, geben wolle. Zuvor waren über diesen Punct wichtige Debatten im Senate vorgefallen, da die Consuln Lentulus und Pätus den Frieden abschließen wollten, welches aber viele Senatoren für unthunlich hielten. Da die Sache zweifelhaft war, so wurde die Volksversammlung darüber befragt, und diese entschied für den Scipio.

Sobald Scipio den Auftrag zum Friedensschlusse erhalten, trat er mit den Gesandten in Unterhandlung und schloß den Frieden unter folgenden Bedingungen *). Friedensschluß.

1) Die Karthager sollen frey und nach ihren Gesetzen leben. Alle Städte und Dörfer, welche sie vor dem Kriege gehabt haben, alles nach den alten Grenzen, sollen sie behalten. Die Feindseligkeiten römischer Seits werden vom Schlusse dieses Friedens an aufhören.

2) Alle Ueberläufer, Flüchtlinge und Kriegsgefangene liefern die Karthager den Römern aus. Ferner übergeben sie den Römern alle ihre Kriegsschiffe, 10 dreyruderige ausgenommen, nebst den abgerichteten Elephanten; auch versprachen sie, fernerhin keine mehr abzurichten.

3) Die Karthager dürfen weder inn- noch außerhalb Africa, ohne Genehmigung des römischen Staates, Krieg führen.

4) Sie müssen dem Masinissa alles wiedererstatten und einen Separatfrieden mit ihm schließen.

5) Karthago liefert für die römischen Hülfstruppen eine zu bestimmende Menge Getreide, und die Löhnungsgelder, bis der Friede ratificirt ist.

6) In-

*) S. Livius römische Geschichte, B. 30. C. 37.

6) Innerhalb 50 Jahren muß es in gleichen Zahlungsterminen 10,000 Talente Silber (eine Summe von 12,550,000 Rthlr.) entrichten.

7) Zur Sicherheit der Friedensbedingungen müssen sie 100 Geiseln stellen, welche Scipio aussuchen wird, und die nicht unter 14 und nicht über 30 Jahre alt seyn dürfen.

Scipio's Triumph.

Nachdem dieser Friedensschluß in Rom und Karthago war ratificirt worden, lieferten die Karthager die bestimmten Kriegsschiffe, zahmen Elephanten, Ueberläufer, Flüchtlinge, 4000 Gefangene und die erste Geldzahlung an die Römer. Die Schiffe ließ Scipio auf die hohe See fahren und verbrennen. Die Karthager waren über diesen Anblick so traurig, als ob Karthago selbst in Flammen stände. Die Ueberläufer wurden alle am Leben gestraft. Masinissa erhielt außer seinem väterlichen Reiche noch einige Besitzungen, unter andern die wichtige Stadt Cirta. Scipio schiffte nun seine Truppen ein und setzte nach Lilybäum in Sicilien über. Ganz Italien frohlockte über den Frieden, und aus allen Städten eilte eine Menge Menschen herbey, um den Sieger zu bewillkommen. Sein Einzug in Rom war über alle Beschreibung prächtig — er war der glänzendste Triumph, der bisher in Rom gehalten wurde. Das Volk legte ihm, zur Erinnerung an seine Siege, den ehrenvollen Beynamen *Africanus* (der Besieger Africa's) bey, und seine Bildsäule wurde in dem capitolinischen Tempel aufgestellt.

Allgemeine Bemerkungen über diesen Krieg.

So sah sich denn Rom nach einem Kampfe von 17 Jahren als Siegerin eines furchtbaren Staates, der es an den Rand des Verderbens gebracht hatte und sich zuletzt selbst an demselben befand.

fand. Zwar hatte Rom in diesem Kriege viel an Geld und Menschen verlohren. Die öffentlichen und Privateinkünfte waren geschmolzen; man hatte zu freywilligen Beyträgen *) und außerordentlichen Steuern seine Zuflucht nehmen müssen. Der Menschenverlust aber ist gar nicht zu berechnen. Man denke nur an die mörderischen Schlachten am Trebia, Thrasimene, und bey Cannä, an die Niederlagen in Spanien, an die verlohrnen Besatzungen in den festen Städten, die hartnäckigen Belagerungen, beschwerlichen Märsche und dergl. Aber dafür gewann es auch durch die unermeßlichen Summen, die Karthago entrichten mußte, und durch die Beute, welche den Soldaten sowohl als dem Staate zu Theil wurde. Scipio legte 123000 Pfund Silber in die öffentliche Schatzkammer, und jeder Soldat erhielt von ihm 400 Aß als ein außerordentliches Geschenk. Durch den Besitz von ganz Spanien und die wiedererlangten Inseln in Italien wurde Roms Macht sehr vermehrt. Der wichtigste Vortheil aber, den es erlangte, war der Ruhm bey den auswärtigen Nationen, und die Furcht, welche man von nun an vor dem römischen Namen und Waffen hatte. Auffallend ist es übrigens, daß uns die Geschichte von keinen Seeschlachten, überhaupt nichts vom Seekriege erzählt, da doch die Hauptmacht Karthago's gerade hier-

*) Diese freywilligen Beyträge waren fast dasselbe, was die gezwungenen Darlehen im heutigen Frankreich sind. Man forderte von den Bürgern und Bürgerinnen alle Geräthschaften und Zierathen von Gold und Silber ꝛc. — und der patriotische Römer und die patriotische Römerin brachten sie zum Besten des Vaterlandes dar.

hierin bestand, von welcher sie auch im ersten Kriege fast allein Gebrauch machte. Römer und Karthager hatten zwar auch jetzt zahlreiche Flotten, aber sie dienten blos zum Transport der Truppen und Lebensmittel. Der Landkrieg war immer die Hauptsache.

Erster Macedonischer Krieg.

R. E. 554—558.

Macedonische Gesandte in Rom und Kriegserklärung. R. E. 554.

Während die Römer noch eine Menge kleiner Kriege mit den Galliern in Italien und den kleinen wilden Völkerschaften im Innern von Spanien, wohin noch kein Feind gekommen war, führten, fingen sie einen neuen Krieg mit dem mächtigen König Philipp von Macedonien an. Er hatte nicht nur vor kurzem ein Bündniß mit dem Hannibal geschlossen (s. oben in der Gesch. des zweyten Kriegs mit Karthago) und ihm Hülfstruppen geschickt, sondern er suchte auch seine Macht noch durch die Unterjochung der Griechen zu vergrößern.

Zu eben der Zeit, als die karthagischen Gesandten in Rom um Friede baten, erschien daselbst eine Gesandtschaft vom König Philipp, um theils sein feindseliges Betragen gegen römische Bundsgenossen zu entschuldigen, theils die Loslassung des macedonischen Generals Sopater und der Macedonier, welche im Solde Hannibals in römische Gefangenschaft gerathen waren, zu verlangen. Der Senat hatte ihnen aber folgenden Bescheid gegeben: „Krieg suche der König, und wenn er so „fortfahre, werde er ihn nächstens haben. Zwie„fach habe er den Frieden gebrochen: einmal durch „Bedrückung und Angriff der römischen Bunds„genossen, und zweytens dadurch, daß er die Feinde

„der

„der Römer mit Truppen und Geld unterstütze.
„Scipio schiene ganz recht verfahren zu haben und
„noch zu verfahren, wenn er diejenigen, welche als
„wider die Römer bewaffnet gefangen genommen
„würden, als Feinde behandeln und fesseln lasse.
„Auch M. Aurelius (über den sich die Gesandten
„beschwert hatten) handele nach den Absichten des
„Staats, und sey es dem Senate lieb, daß er die
„Bundsgenossen des römischen Volks, da er es
„kraft des Friedens nicht gekonnt hätte, mit gewaff-
„neter Hand beschütze *).„

Mit diesem Bescheide waren die Gesandten abgereist, und Philipp fing gleich darauf an, die Stadt Athen zu belagern, welche die Römer um Hülfe anflehen ließ. So geneigt nun aber auch der Senat war, ihr diese zu schicken, so sehr war doch das Volk, durch das siebzehnjährige Ungemach des kaum beendigten Kriegs erschöpft, dagegen. Ueberdies war es nicht ohne Furcht vor Philipps Macht. Und in der That war diese nicht klein — Er war nicht nur Herr eines großen, bevölkerten und reichen Landes, das von dem römischen Gebiete nur durch das Jonische Meer getrennt wurde, und hatte eine zahlreiche und vortrefflich disciplinirte Armee, sondern er hatte auch auf die benachbarten Staaten, besonders den Achäischen Bund in Griechenland (s. die griechische Geschichte), einen großen Einfluß. Aber die Vorstellung des Consuls Sulpicius Galba: „Athen und Sagunt, Philipp und Hannibal „ständen in gleichem Verhältnisse. Ließe man Phi„lippen Zeit, Athen zu erobern, so würde er seine „siegreichen Waffen bald nach Italien übertra„gen„ — war so wirksam, daß der Krieg allgemein beschlossen wurde.

Ein

*) Livius römische Geschichte, B. 30. Cap. 42.

Ein consularisches Heer kam nun den Griechen zu Hülfe, welche auch von dem König Eumenes von Pergamus und den Rhodiern unterstützt wurden. Bey seiner Ankunft hob Philipp die Belagerung Athens auf, und besetzte das Gebürge, welches Epirus von Thessalien scheidet. Dadurch wurde den Römern das weitere Vordringen verwehrt; aber noch mehr war die Unschlüssigkeit der Griechen, sowohl des Aetolischen als Achäischen Bundes, sich dem Schutze Roms ganz anzuvertrauen, weil sie es für ihre Freyheit gefährlich hielten, die Ursache, daß die römische Armee 2 ganze Feldzüge in einer gänzlichen Unthätigkeit hinbrachte.

Die Römer sind siegreich. R. E. 556. = 58.

Aus dieser wurde sie aber gerissen, als im 3ten Jahre der thätige Consul Flaminius das Commando übernahm. Er verdrängte in kurzer Zeit den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung, zwang die Aetolier, sich für die Römer zu erklären, und brachte die Achäer auf seine Seite. Nun drang er in Thessalien ein, wo ihm Philipp eine große Armee entgegenstellte. Bey Cynoscephalä kam es zu einem hitzigen Treffen, worin Flaminius einen vollkommnen Sieg erfocht.

Friede, und Freyheit der Griechen.

Philipp bat nun um Frieden, den er auch unter der Bedingung erhielt, daß er Griechenland räume, die Unabhängigkeit desselben anerkenne, 1000 Talente Kriegskosten zahle, seine Kriegsschiffe ausliefere, und seinen Kriegsstaat auf 500 Mann einschränke. Die Griechen wurden auch von den Römern als freye, unabhängige Staaten und römische Bundsgenossen auf den Isthmischen Spielen (s. Gesch. von Griechenland) anerkannt, und diese rühmten mit unzähligen Lobeserhebungen die uneigennützige Großmuth der

Sie-

Sieger, ohne zu ahnden, daß unter dieser anscheinenden Großmuth nur Hinterlist verborgen war.

Syrischer Krieg mit Antiochus dem Großen.

Roms Erb. 562 — 566.

Antiochus mit dem Beynamen der Große, von Syrien, war unter den Nachfolgern Alexanders des Großen (s. die Geschichte Macedoniens und Asiens) einer der mächtigsten, und ein kühner Nebenbuhler sowohl des Macedonischen als Aegyptischen Reichs. Vom letztern hatte er schon längst beträchtliche Stücken abgerissen, und nun suchte er sich auch in Europa festzusetzen. Besonders glaubte er auf Thracien rechtmäßige Ansprüche zu haben, weil sein Vorfahr Seleucus das ganze Reich des Lysimachus erobert hatte. Auch Aegypten bedrohte er von neuem mit Krieg, und der König Ptolomäus suchte sich daher schon längst die Freundschaft der Römer zu verschaffen. Zu gleicher Zeit fiel er in die Staaten des Königs Attalus (s. oben) ein, und war im Begriff, den König Philipp von Macedonien, der damals mit den Römern noch nicht Friede geschlossen hatte, mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Indessen ließ er sich durch die römischen Gesandten, die ihn seiner Zurüstungen wegen befragen mußten, für jetzt von seinem Vorhaben abschrecken. Die Römer trauten aber diesem furchtbaren und ehrgeizigen Könige so wenig, daß sie selbst nach dem mit Philipp geschlossenen Frieden einen Theil ihrer Macht in Griechenland unter dem Proconsul Flaminius zurückließen, und die Städte Demetrias und Chalcis besetzt behielten.

In Griechenland hielt sich der Aetolische Bund durch den letzten Frieden für beeinträchtiget, und entfernte sich in dem Grade von den Römern, als sich der Achäische näher an sie anschloß. Der Tyrann Nabis (s. Gesch. Griechenlands) hatte die Absicht, sich zum Oberherrn Griechenlands aufzuwerfen, und er sah daher die Fortschritte der Römer und ihr Bündniß mit den Römern sehr ungern. Mit ihm vereinigten sich die mißvergnügten Aetolier, worunter Sparta die Hauptrolle spielte, und Flaminius hatte lange mit ihm zu kämpfen, ehe er ihn zum Gehorsam bringen konnte. Aber er ertrug die ihm angelegten Fesseln nicht lange, und er sowohl als die Aetolier sprachen den König Antiochus von Syrien um Hülfe an.

Hannibal beym Antiochus. R. E. 562.

Dieser konnte eine so schöne Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, und fing daher auf der Stelle an, sich zu rüsten. In seinem Vorsatze wurde er noch von dem durch die Intriguen der Römer aus seinem Vaterlande flüchtig gewordenen berühmten Hannibal, dem Erbfeinde Roms, bestärkt. In Ephesus kam er zum Antiochus und wurde sehr freundschaftlich von ihm empfangen. Er gab nun dem Könige Plane an, wie er diesen Krieg zu führen habe, und rieth ihm, in Griechenland einzudringen und zugleich mit einer Flotte nach Italien zu gehen, und so den Krieg von beiden Seiten mit Nachdruck anzufangen. Zugleich machte er einen Versuch, sein Vaterland zur Theilnahme an demselben zu bewegen, in der That war dieses die beste Gelegenheit, wo sich Karthago wieder aus dem Staube erheben und sich an den Römern rächen konnte; allein die Feinde Hannibals, welche schon seine Siege in Italien gehemmt hatten, widersetzten sich dem Antrage und benachrichtigten vielmehr die Römer von der bevorstehenden Gefahr,

und

und versprachen ihnen sogar Hülfe. So wurde dieser Plan Hannibals vereitelt. Auch sein weiser Rath, die Römer in Italien anzugreifen, wurde verworfen, weil ein Aetolier, Namens Thoas, und einige Höflinge ihn beym Könige anzuschwärzen gewußt hatten.

Hannibal und Scipio.

Die Römer hatten, noch ehe sie durch die Karthager benachrichtiget wurden, eine Gesandtschaft nach Asien geschickt, so wie Antiochus eine dergleichen nach Rom. Bey beiden war aber der Krieg schon beschlossen. Unter den römischen Abgeordneten befand sich der große Scipio *Africanus*, der damals eine Art von Vertraulichkeit mit dem Hannibal unterhielt. Sehr oft unterhielten sie sich mit einander über die Begebenheiten ihres vorigen Lebens, und Scipio gab sich viele Mühe, dem Hannibal die Furcht und den Abscheu vor seinen Landsleuten zu benehmen. Scipio verlangte unter andern vom Hannibal zu wissen, wer nach seinem Urtheile der größte Feldherr gewesen sey? und dieser gab zur Antwort: „Alexander, der König Macedoniens, weil er mit einem kleinen Heere unermeßliche Heere schlug, und Länder durchzog, welche nur zu sehen, über menschliche Erwartung gewesen sey.„ Scipio fragte weiter: „Wem er den zweyten Rang gebe?„ Darauf erwiederte Hannibal: „Dem Pyrrhus, denn dieser habe zuerst gelehrt, Lager abzustecken, und dabey habe es keiner besser verstanden, Stellungen zu nehmen und die Corps der Armee zu vertheilen, als er; wie er denn auch Gemüther zu gewinnen so geschickt gewesen sey, daß die Italischen Völker sich lieber ihm, einem ausländischen Könige, als der römischen, schon so lange in Italien der vornehmsten Nation, hätten unterwerfen wollen.„ Auf die fernere Frage: „Wem er den dritten Platz zuerkenne?„

antwortet Hannibal: „Unstreitig mir selbst.„ Hierauf lächelt Scipio, und fügt hinzu: „Was würdest du aber sagen, wenn du mich überwunden hättest?„ und Hannibal erwiedert: „Wahrlich, dann würde ich mich über den Alexander, über den Pyrrhus, und über alle andere Feldherrn setzen!„ Scipio soll sowohl bey der mit punischer Verschlagenheit gegebenen Antwort, als auch bey der unerwarteten Schmeicheley nicht unempfindlich gewesen seyn, da ihn Hannibal von der Menge der Feldherren, gleichsam als einen mit andern gar nicht zu vergleichenden, abgesondert habe *).

Große Zurüstungen der Römer und Ausbruch der Feindseligkeiten. R. E. 563.

Die Römer hatten sich während der Zeit in einen furchtbaren Vertheidigungszustand gesetzt. Ueberhaupt betrachteten sie diesen Krieg als einen der mißlichsten und gefährlichsten. Nicht nur die große Macht des Antiochus war es, was sie so sehr fürchteten, sondern hauptsächlich die Gegenwart Hannibals, von dessen Schlauheit, Kühnheit und Haß sie alles zu fürchten hatten. Es wurde eine neue Armee nach Griechenland geschickt, eine andere an den Küsten aufgestellt, um Italien zu decken; man stellte Armeen zur Vertheidigung und zum Angriffe auf, setzte die Seemacht in den vollkommensten Zustand, schrieb Kornvorräthe aus, und hielt über die bevorstehenden Begebenheiten im Staate die häufigsten Berathschlagungen. Während der Zeit war Antiochus mit einem ansehnlichen Heere nach Griechenland übergesetzt, war in Demetrias mit großem Freudengeschrey empfangen worden, und hatte Chalcis und fast ganz Euböa erobert. Die Aetoler und Nabis traten sogleich auf seine Seite. Aber dafür vereinigte sich Philipp von Macedonien mit der römischen Armee, und der tapfere griechische Feldherr Philopömen (s. Ge-

*) Livius röm. Gesch. B. 35. C. 14.

(s. Gesch. Griechenlands) schlug den Nabis. Auch die Spartaner wurden durch die Treulosigkeit der übrigen Aetolier bewogen, sich von diesem Bunde zu trennen, und sich dagegen mit den Achäern zu vereinigen. Antiochus selbst schwelgte den ganzen Winter hindurch in Demetrias und Chalcis, fing endlich die Belagerung der festen Stadt Larissa in Thessalien an, hob sie aber bey Annäherung des römischen Heers, mit welchem sich Philipp und die Achäer vereinigt hatten, sogleich wieder auf, und zog sich in die engen Pässe von Thermopylä zurück. Hier wurde er bald darauf vom Consul Acilius Glabrio, und seinen tapfern Legaten Valerius und P. Cato, angegriffen und so geschlagen, daß er nur mit einem kleinen Reste seiner Truppen nach Chalcis entkam, und von da nach Ephesus übersetzte.

Noch hatte Antiochus eine Flotte zurückgelassen, welche an den Küsten Griechenlands kreuzte. Diese wurde von dem König Eumenes von Pergamus und dem Consul Livius angegriffen und geschlagen. So waren nun die Aetolier ihrem eignen Schicksale überlassen und in einer höchst traurigen Lage. Da sie keinen andern Weg der Rettung sahen, so entschlossen sie sich endlich auf eine sehr demüthige Weise in Rom um Frieden zu bitten, der ihnen denn auch, obgleich unter sehr harten und schimpflichen Bedingungen, zugestanden wurde. See-schlacht und Demüthigung der Aetolier R. E. 564.

In Rom wählte man unterdessen den Lälius und Lucius Cornelius Scipio zu Consuln, und übertrug ihm, den Krieg nach Asien zu versetzen, weil sein Bruder Scipio *Africanus*, der vertraute Freund des Lälius, sich erboten hatte, ihn als Unterfeldherr zu begleiten. Antiochus hatte sich von neuem mächtig gerüstet, und besonders eine Ueberfurcht- gang der Römer nach Asien, Schlacht bey Magnesia. R. E. 564.

furchtbare Flotte auslaufen lassen, welche sich unter Commando des Polyxenidas fast der ganzen Rhodischen Flotte bemächtigte. Hannibal befand sich auf dieser Flotte als Unterbefehlshaber. Die vereinigten Rhodier und Römer besiegten sie aber zweymal, bey Phocäa und bey der Stadt Myonnesus. Durch die Nachricht von diesen empfindlichen Niederlagen erschreckt, zog Antiochus die Besatzungen aus den festen Städten Lysimachia, Sestos und Abydus zurück, und zog sich hinter das Gebürge, ohne daß ihn noch ein Feind dazu nöthigte. Nun schickte er Abgeordnete an die römische Armee, die sich am Hellespont befand, und ließ Friedensvorschläge thun. Da er durch einen Zufall den Sohn des P. Scipio in seine Gefangenschaft bekommen hatte, so glaubte er den Vater desto geneigter zum Frieden und billigen Bedingungen zu finden; allein Scipio drang auf Unterwerfung — und ging sogleich nach Asien über, wo er die festesten Plätze verlassen fand.

Als der officielle Bericht von dem Eintritte der römischen Armee in Asien, diesen reichen und cultivirten Erdtheil, in Rom einlief und im Senate und vor dem Volke verlesen wurde, entstand ein allgemeiner Jubel über diese frohe Nachricht *). Man dankte den Göttern durch Freudengesänge, Processionen und Opfer, und glaubte, daß nun die römischen Waffen erst recht furchtbar wären. Der Consul L. C. Scipio säumte indeß nicht, während sein Bruder P. C. Africanus zu Elää krank lag, wei-

*) Ein ähnlicher Jubel entstand in Paris im Jenner 1795, als im Nationalconvent eine Depesche des Generals *Pichegru d. d.* Amsterdam den 19 Jenner vorgelesen wurde, worin er die Eroberung Hollands verkündigte.

weitere Fortschritte in Asien zu machen. Er griff den Antiochus, der ohnweit der Stadt Magnesia am Berge Sipylus stand, mit vieler Tapferkeit an, und zerstreute die ganze syrische Armee.

Ruhmvoller Friede.

Die Folge dieses wichtigen Siegs war, daß Antiochus, der sich bis ins innere Syrien zurückgezogen hatte, um Frieden bat. Die Bedingungen, unter welchen ihn die Consuln gewährten, waren: Entsagung aller Ansprüche auf europäische Besitzungen — Abtretung aller seiner Besitzungen disseit des Taurus — Erlegung von 15000 Talenten Kriegsunkosten in verschiedenen Terminen, wie auch 400 Talenten an den König Eumenes — Abtretung der meisten Elephanten und Kriegsschiffe — Auslieferung des Hannibal und der andern Urheber des Kriegs. Diesen letzten Punct konnte Antiochus nicht erfüllen, weil der schlaue Mann die ihm bevorstehende Gefahr vorhergesehen und sich zum König Prusias von Bithynien geflüchtet hatte, wo er, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, seinem Leben durch Gift ein Ende machte. Die Bundsgenossen der Römer, der König Eumenes von Pergamus und die Rhodier wurden in diesem Frieden von den Römern großmüthig bedacht. Ersterer erhielt, außer obiger Summe, den größten Theil der eroberten Länder disseit des Taurus; letztere bekamen die Provinzen Lycien und Carien und sehr wichtige Handelsvortheile. Die Jonischen oder Griechischen Städte in Asien, die zeither unter Antiochus gestanden hatten, erhielten, so wie die in Griechenland, die Freyheit. Auch die Aetolier erhielten durch die Vermittelung Athens günstigere Bedingungen, erlegten eine Geldsumme von 800 Talenten, und versprachen, Roms Alliirten auch für die ihrigen

zu erkennen. König Philipp von Macedonien erhielt gegen seinen vorigen harten Frieden viele stillschweigende Begünstigungen.

Der Sieger L. Cornelius Scipio, ob er gleich das Meiste seinem Legaten Domitius, dem Kriegstribun Aemilius und dem Attalus, Bruder des Königs Eumenes, zu verdanken hatte, hielt einen über alle Beschreibung glänzenden Triumph und den ehrenvollen Beynamen: *Asiaticus* (der Asiate, Besieger Asia's).

Durch diesen Frieden erhielten zwar die Feinde Roms Ruhe, aber Rom selbst erhielt sie nicht. In Oberitalien und Spanien dauerte der kleine Krieg immer fort. Im erstern suchten die Römer ihre Besitzungen durch Colonien zu sichern. So entstand damals die wichtige Pflanzstadt *Aquileja*, welche einen großen Theil der römischen Besitzungen deckte.

Innere Streitigkeiten zwischen Cato und den Scipionen. R. E. 567-71.

Im Innern Roms hatten die alten Streitigkeiten noch immer nicht aufgehört. Der Geist der Nation war bis zu einem hohen Grade demokratisch geworden, und gewisse angesehene Männer suchten eine Ehre darin, diese Gesinnungen zu unterhalten. Dies waren größtentheils solche, welche die immer mehr sich verbreitende Verfeinerung der Sitten sowohl als der Denkungs- und Lebensart in Vergleichung mit der ehemaligen Einfalt und Härte der Römer für verderblich ansahen. Vorzüglich wurde das Amt eines Censors als sehr tauglich angesehen, diese Gesinnungen allgemein zu machen, und daher mit einer Strenge verwaltet, die oft in das Pedantische ausartete. Niemand machte sich in diesem Amte berühmter, als Porcius Cato mit dem Beynamen *Censorinus*. Er war ein Mann, der sich als Staatsmann, Krieger und Gelehrter ganz vorzüglich auszeichnete, aber auch mit diesen

gro-

großen Eigenschaften eine starrsinnige Anhänglichkeit an jene Grundsätze und eine übertriebene Strenge der Sitten verband. Die Familie der Scipionen war hierin das Gegentheil; eben so groß und noch größer an Geist und Aufklärung, athmete sie mehr den Geist der Aristokratie, und hatte die Sitten der Griechen vorzüglich lieb gewonnen. Dies war der nächste Grund einer Feindschaft zwischen ihnen und dem strengen Cato. Bald brachte es letzterer dahin, daß man den großen Scipio *Africanus* öffentlich anklagte, er habe einen Theil der Beute unterschlagen und mit Antiochus im Einverständnisse gelebt. Ein Verhörstermin wurde angesetzt, und zwar an eben dem Tage, da Scipio bey Zama (s. oben) einen so ruhmvollen Sieg erfochten hatte. Er erschien mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte, und rief dem Volke zu: „An diesem Tage, ihr Römer, habe „ich den trotzigen Hannibal geschlagen und Kar„thago überwunden. Laßt uns die Zeit nicht mit „Anhören unnützer Reden zubringen. Die Göt„ter erwarten unserer auf dem Capitol. Kommt, „laßt uns ihnen Dank sagen!„ Das Volk folgte ihm nach diesem Aufrufe aufs Capitol — und die Tribunen blieben auf dem Markte allein. Aber bald darauf wurde er noch einmal angeklagt. Er erschien, zerriß in Gegenwart des Volks die Rechnungspapiere, und begab sich auf sein Landgut Linternum. Sicher wäre er in seiner Abwesenheit verurtheilt worden, wenn es nicht der rechtschaffene Tribun Tiberius Gracchus, ob er gleich kein Freund der Scipionen war, abgewendet hätte. Derselbe vermittelte auch die Anklage des Scipio *Asiaticus* — Sein Lohn war dafür die Tochter des Scipio *Africanus*. Kaum 3 Jahre überlebte dieser die ihm zugefügte Kränkung. Er starb unter R. E. 571.

der größten Betrübniß über die Undankbarkeit seiner Landsleute, im 48 Jahre seines Lebens, in eben dem Jahre, da auch sein großer Gegner Hannibal unter lauten Verwünschungen gegen die Römer den Schauplatz verließ.

Zweyter Macedonischer Krieg.

R. E. 582—587.

Philipp und seine Söhne.

König Philipp von Macedonien, war seit dem mißlungenen Versuche, sich den Römern zu widersetzen, ein treuer Bundsgenosse derselben geworden. Besonders hatte er im Kriege mit dem Antiochus (s. oben) dieses bewiesen; dafür hatten ihm auch die Römer stillschweigend vergönnt, seine Armee zu vermehren und einige neue Besitzungen zu erwerben. Gleichwohl aber behandelten sie ihn ganz wie ihren Vasallen, nahmen Klagen gegen ihn an, besonders vom König Eumenes von Pergamus, und ertheilten ihm Bescheide, welche er befolgen mußte. Auch suchten sie sonst noch seine Macht einzuschränken. Dies kränkte den alten Philipp sehr, und er hätte sicher einen neuen Krieg, zu dem er sich schon mehrmals rüstete, angefangen, wenn ihn nicht theils die Widersetzlichkeit einiger seiner Unterthanen, theils die Streitigkeiten in seiner eignen Familie, davon abgehalten hätten. Seine beiden Söhne Perseus und Demetrius waren von sehr verschiedenem Character: ersterer menschenfeindlich und stolz, dabey ein abgesagter Feind der Römer; letzterer, von einem sehr biegsamen, gefälligen Character und angenehmen Sitten, hatte sich nicht nur in einem hohen Grade die Gunst seines Vaters und des Volks, sondern auch der Römer, bey welchen er eine Zeitlang als Geisel gewesen war, erworben. Deshalb haßte ihn Per-

Perseus, und hörte nicht auf, ihn seinem Vater verdächtig und verhaßt zu machen; ja endlich ließ er ihn sogar heimlich vergiften. Der alte Philipp verfiel darüber in eine tiefe Schwermuth, welche ihm nach 3 Jahren das Leben raubte. Zwar hatte er seinen Vetter Antigonus zum Nachfolger bestimmt; aber Perseus ließ ihn nach seines Vaters Tode in Demetrias, wo er sich mit Gewalt auf den Thron setzte, hinrichten.

Perseus König von Macedonien.

Die Römer bestätigten seine Thronbesteigung, und erneuerten das mit seinem Vater geschlossene Bündniß. Ueberhaupt schien Perseus in der ersten Zeit seiner Regierung ein vorzüglicher Regent werden zu wollen. Bald nachher aber fing er an, seine Armee auf einen furchtbaren Fuß zu setzen, Magazine anzulegen, und Bündnisse mit einigen griechischen Staaten und den Karthagern zu schließen. Dieses alles betrieb er aber so geheim, daß die Römer nicht eher etwas davon erfuhren, als bis alles schon so gut wie geschehen war. König Eumenes wurde sein Ankläger in Rom; auf seinem Rückwege durch Griechenland wurde er von einer Partey Bewaffneter überfallen und verwundet, welches man dem Perseus schuldgab.

Krieg mit Perseus. R. C. 582.

Die Römer schickten nun den Prätor Sicinius nach Epirus, um sich der Grenze Macedoniens zu bemächtigen. Wäre Perseus entschlossener gewesen, so war es ihm ein Leichtes, dieses Corps ganz aufzureiben. Im folgenden Jahre erschien der Consul Licinius Crassus in Thessalien, wo sich König Eumenes mit ihm vereinigte. An den Ufern des Peneus wurden sie vom Perseus in die Flucht geschlagen. Aber dieser benutzte seinen Sieg nicht, sondern that vielmehr in Rom Friedensvorschläge, welche aber sehr ungünstig aufgenommen wurden. Der Krieg zog sich nun in die Länge,

und

und die römischen Feldherrn Hostilius Mancinus, Appius Claudius und Marcius Philippus waren entweder unthätig oder unerfahren. Claudius machte einen sehr unglücklichen Versuch, durch Illyrien in Macedonien einzudringen. Philippus gab dem Perseus mehr als eine Blöße, die dieser aber nicht zu benutzen wußte; auch litt Philipp Mangel an Proviant, so daß ihn Perseus ganz hätte aufreiben können. Statt aber dieses zu thun, ergriff er vielmehr, als eine blinde Nachricht die Ankunft des Feindes meldete, plötzlich die Flucht, und machte es dem römischen Feldherrn leicht vorzudringen. So bahnte der Schrecken des römischen Namens dem Consul den Weg bis ins Innerste von Macedonien.

Aemilius Paulus und Sieg bey Pydna. R. E. 586.

Mit dem Perseus hatten sich der König Gentius von Illyrien, Cotys ein König von Thracien und die Böotier öffentlich verbunden. Heimlich waren diesem Bündnisse sogar König Eumenes, Antiochus Epiphanes und die Rhodier beygetreten. Das Volk in Rom war jetzt des langwihrigen Kriegs überdrüssig, und übertrug das Commando dem Consul Aemilius Paulus, einem tapfern Mann, dem Sohne des bey Cannä gebliebenen tapfern Consuls gleichen Namens. Aemilius griff den Feind bey der Stadt Pydna in Macedonien an, der wegen einer in der vergangenen Nacht eingefallenen Mondsfinsterniß, welche der Kriegstribun Sulpicius Gallus vorhergesagt hatte, so muthlos war, daß er sogleich die Flucht ergriff. Perseus gab nun alle Hoffnung auf, floh nach Pella, und von da nach der Insel Samothrace, wo er sich, verlassen von den Seinigen, dem in dortiger Gegend mit seiner Flotte kreuzenden römischen Admiral Octavius ergeben mußte. Aemil wendete sich hierauf nach Epirus, wo er auf Befehl

fehl des Senats in einem Tage gegen 70 Städte plündern und schleifen, und gegen 150,000 Einwohner als Sclaven verkaufen ließ, weil sie den Perseus unterstützt hatten. Macedonien wurde von dem Aemilius und 10 Commissarien in 4 Districte eingetheilt, und erhielt dem Anschein nach mehr Freyheit, als es unter seinen Königen gehabt hatte.

Prächtiger Triumph in Rom. R. E. 587.

Der Prätor Ancilius war zu gleicher Zeit in Illyrien eingerückt, und hatte dem König Gentius, Perseus Bundsgenossen, in seiner Hauptstadt Scodra ein solches Schrecken eingejagt, daß er sich ihm mit 14000 Mann in die Hände lieferte. Beide Sieger hielten einen Triumph in Rom, der alle vorigen an Pracht übertraf. Vor dem Siegeswagen des Aemilius wurde König Perseus mit seinen 3 Söhnen, so wie Gentius vor dem Wagen des Ancilius, geführt. Der unglückliche Perseus wurde nach Alba ins Gefängniß gebracht, wo er 4 Jahre darauf verhungerte! Rom erhielt durch diesen Krieg ungeheure Schätze. Jeder römische Soldat erhielt eine beträchtliche Summe als Geschenk, und in die Staatscasse wurden 220 Millionen Sestertien gelegt, wodurch die Bürger über 100 Jahre von Abgaben befreyt wurden.

Den Rhodiern wurden, wegen ihres geheimen Einverständnisses mit dem Feinde, die jüngst geschenkten Provinzen wieder genommen, und ihnen verboten, von den durch ihren Sund durchgehenden Schiffen Zölle zu fordern.

König Antiochus Epiphanes von Syrien und der römische Gesandte Popilius R. E. 590.

Während des Macedonischen Kriegs war König Antiochus Epiphanes von Syrien in Aegypten eingefallen, und hatte das ganze Königreich bis auf die Hauptstadt Alexandrien erobert. Die Römer wollten den König nicht so mächtig werden lassen, und schickten daher den Senator Popilius

Länas

Länas mit dem Befehl ab, ihm die Eroberung zu verbieten. Eben belagerte der König Alexandrien, als Popilius in seinem Lager ankam und ihm den Befehl des Senats überbrachte, Aegypten sogleich wieder zu räumen. Der König forderte Bedenkzeit; allein der Gesandte zog mit dem Stäbchen, das er in der Hand trug, einen Kreis um ihn, und sagte: „Du mußt dich entschließen, ehe du diese „Linie überschreitest.„ Dies erschreckte den König dergestalt, daß er sogleich den Willen der Römer vollbrachte.

Bald darauf starb Antiochus Epiphanes, und hinterließ einen Prinzen, Antiochus Eupator, von 9 Jahren. Diesem setzten die Römer eigenmächtig Vormünder, worunter auch der römische Gesandte Octavius war. Dieser erhielt den Auftrag, die Macht des Syrischen Reichs so viel als möglich zu vernichten, alle Kriegsschiffe zu verbrennen, und alle Elephanten zu lähmen. Die Syrer wurden wegen dieses Verfahrens so empört, daß sie den Octavius durch Meuchelmörder ermorden ließen. Auch die Juden wurden von den Römern gegen die Syrer in Schutz genommen und als Bundsgenossen der Römer betrachtet; nur damit die Syrische Macht immer mehr vernichtet werden möchte.

Drit-

Dritter Punischer Krieg,

oder

Zerstörung Karthago's.

R. Erb. 605—608.

Ursachen zum Krieg, Cato.

Karthago hatte seit dem für ihn so nachtheiligen Friedensschluß (s. oben) durch kluge Staatsverwaltung und durch den Patriotismus seiner Bürger, seine so tief gesunkene Macht wieder ansehnlich vermehrt. Diese Vermehrung war aber den Römern sehr zuwider. M. Porcius Cato (von ihm s. oben), ein eifriger Republikaner, fand, da er mit einer Gesandtschaft, welche einige Streitigkeiten zwischen den Karthagern und dem Massinissa (s. oben) schlichten sollte, in Karthago war, diese Stadt reich und blühend, und er unterließ bey seiner Zurückkunft nicht, mit sehr lebhaften Farben die Gefahren zu schildern, die für Rom aus dieser sich täglich vergrößernden Macht einer so gefährlichen Nebenbuhlerin erwachsen würden. Seit der Zeit schloß er, so oft er im Senat etwas vortrug, jedesmal seine Rede mit den merkwürdigen Worten: „Ich aber bin der Meinung, Kar„thago müsse zerstört werden *).„ Aber er mußte diese Worte sehr oft wiederholen, denn eine starke Partey hielt ihm das Gegengewicht. Scipio Nasica meinte, die Besorgniß vor einer so mächtigen Nebenbuhlerin würde nur die Kräfte Roms in beständiger Spannung erhalten, die sonst durch eine zu große Sicherheit leicht erschlaffen könnten. Indessen fand doch der hartnäckige Sinn Cato's immer mehr Eingang, und selbst Scipio Nasica

*) Ego vero censeo, Carthaginem esse delendam!

Nasica trat seiner Meinung bey, als er selbst bey einer abermaligen Gesandtschaft in Karthago von dem dasigen Pöbel war gemißhandelt worden.

Die Karthager benahmen sich auch immer mit vieler Politik, und gaben gar keine Veranlassung zum Bruch. Einige gemachte aber fehlgeschlagene Versuche zu Bündnissen (s. oben Perseus) mit auswärtigen Mächten, konnten ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden, da sie ganz geheim betrieben worden waren. Auch hatten die Römer damals zu viel in Spanien zu thun, wo mehrere kleine Völkerschaften sich ihren Waffen widersetzten.

Zurüstungen der Römer gegen Karthago R. E. 605.

Erst im Jahr 605 erlebte Cato die Freude, daß sein Wahlspruch in Erfüllung gebracht werden sollte. Ohne irgend einen rechtmäßigen Vorwand zum Kriege zu haben, gab der Senat den beiden Consuln Marc. Censorinus und M. Manilius den Befehl, zur Zerstörung Karthago's 84,000 Mann marschfertig zu machen und von Sicilien aus nach Afrika überzugehen. Die Karthager sahen diesen ungeheuren Zurüstungen mit Entsetzen zu, und da sie leicht merken und erfahren konnten, wem es gelte, so schickten sie 30 Gesandte nach Rom, um sich die Erhaltung des Friedens zu erbitten. Diese erhielten zur Antwort: der Senat wolle die Rechte nd Freyheiten der Karthager nicht kränken, wenn sie nur innerhalb 30 Tagen 300 Geiseln von den Vornehmsten der Stadt nach Sicilien schicken, und zugleich dem, was vielleicht die Consuln verlangen möchten, Folge leisten würden. Zugleich erhielten aber die Consuln den geheimen Auftrag, die ihnen ertheilten Befehle auf das pünktlichste zu erfüllen. Die Geiseln wurden abgeliefert; aber nun schifften sich die Consuln mit ihren Truppen ein und landeten bey Utica, wohin kar-

karthagische Gesandte kamen, um ihre Befehle zu vernehmen und unbedingten Gehorsam zu versprechen.

Die Consuln verlangten die Auslieferung aller Waffen; und man gehorchte, so hart auch dieser Befehl war. Nun aber verlangten sie weiter von den wehrlosen Karthagern, daß sie ihre Stadt, die bis auf den Grund geschleift werden müsse, verlassen, und eine andere, wenigstens 10 Meilen von der See, aufbauen sollten. Diese grausame Forderung setzte das betrogene Volk in Wuth, und Entschlossenheit ersetzte den Verlust der Waffen. Männer und Weiber schleppten bey Tage alles, was zur Vertheidigung dienlich und nothwendig war, zusammen. Sie rissen Dächer und Häuser nieder, um sich der Balken zum Schiffbau zu bedienen, schmiedeten Waffen aller Art, und in Ermangelung des Eisens und Erzes, sogar aus Gold und Silber; auch schnitten die Weiber sich ihre Haare ab, um daraus Seile für das Geschütz und die Schiffe zu flechten. Hasdrubal, ein tapferer Feldherr, den man vor kurzem verbannt hatte, ward zurückberufen; und dieser führte 20,000 Mann frischer Truppen herbey. Die Consuln ließen durch ihre Unthätigkeit dem Feinde Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen; auch brachten sie es durch ihr stolzes Betragen dahin, daß sich Masinissa mit seinem Corps von ihnen trennte. Die römische Flotte wurde fast ganz in Brand gesteckt, und auch die Armee erlitt mehrmals beträchtlichen Verlust.

Die Karthager widersetzen sich anfangs mit Glück.

Weder Masinissa noch Cato erlebten die Zerstörung Karthago's. Ersterer theilte sein Reich unter seine 3 Söhne, nachdem er sich mit den Römern wieder ausgesöhnt hatte, und starb im 90sten Jahre seines Alters. Cato, den man als den Ur-

Bayerische Staatsbibliothek München

heber der Zerstörung Karthago's ansehen kann, wurde in seinem 85sten Jahre unter der frohen Hoffnung, seine Wünsche erfüllt zu sehen, vom Tode überrascht.

Scipio der jüngere zerstört Karthago. R. C. 608.

Da auch im folgenden Jahre die beiden neuen Consuln entweder unthätig oder unglücklich waren, so ernannte man den bisherigen Kriegstribun Publ. Cornelius Scipio Aemilianus, den der Sohn des Scipio *Africanus* an Kindesstatt angenommen hatte, in einem Alter von 37 Jahren einstimmig zum Consul. Schon in dem vorigen Feldzuge hatte er die Armee von ihrem Untergange gerettet, und selbst Cato, der doch alles, besonders die Scipionen, zu tadeln pflegte, hatte ihm öffentlich im Senate große Lobsprüche gemacht. Scipio suchte zuerst die ganz verfallene Kriegszucht wieder herzustellen, und verdrängte dann durch einen falschen Angriff den Asdrubal von dem wichtigen Posten der Erdenge, welche die Stadt mit dem festen Lande verband. Dadurch bahnte er sich den Weg zur Belagerung der Citadelle Byrsa, welche sehr fest war und gut vertheidigt wurde. Durch einen Graben und eine Mauer schnitt er der Stadt von der Landseite alle Zufuhr ab, und sperrte den Hafen Cothon durch einen im Meere selbst aufgeführten Damm. Die Karthager legten aber einen neuen Hafen an, und hatten noch mit ihrer zu Nepheris stehenden Armee Communication. Dadurch zog sich freylich die Belagerung in die Länge. Endlich aber griff Scipio Nepheris an, und rieb die dortige karthagische Armee gänzlich auf. Nun wagte er einen Generalsturm auf Karthago selbst, welches denn endlich auch unter dem fürchterlichsten Gemetzel erstiegen wurde. Jede Gasse mußte besonders gestürmt und erobert werden. Die Citadelle ergab sich nun auch, und 50,000 Mann, und

unter

unter diesen Asdrubal, streckten das Gewehr und wurden römische Gefangene. Hierauf wurde die Stadt, die über 700 Jahre gestanden hatte, und deren Umfang 23000 Schritte betrug, geplündert, in Brand gesteckt und der Erde gleich gemacht. Sie brannte 17 Tage lang, und Scipio weinte über das traurige Schicksal derselben, wie einst Marcell bey der Einnahme von Syrakus. Das Land wurde von 10 Senatoren zu einer römischen Provinz organisirt. Scipio erhielt, außer einem prächtigen Triumph, ebenfalls den Beynamen *Africanus*, den der ältere Scipio führte.

So ging mit der Stadt Karthago eine Nation zu Grunde, die eine Zeitlang fast die Beherrscherin aller Nationen, und eine fürchterliche Nebenbuhlerin Roms gewesen war. An ihrem völligen Untergange war nicht sie selbst, sondern Roms Eifersucht und Cato's trotziger Sinn schuld. Mit dem Tage der Zerstörung Karthago's verschwindet ihr Name aus der Geschichte *).

*) Doch nicht ganz, wie es scheint. Erst in den neuesten Zeiten haben einige Mitglieder der Englischen Gesellschaft zur Entdeckung des Innern von Afrika, eine neue, stark bewohnte und schöngebaute Stadt, *Tambucta* (oder Tombucta, welche d'Anville auf seinen Conjektural-Karten von Afrika 1000 englische Meilen nordöstlich vom Fluß Gambia bezeichnet hatte) genannt, entdeckt, deren Einwohner der Sage und ihren Sitten und Gebräuchen, Sprache, Cultur u. s. w. nach, die Nachkommen der alten Karthager sind. Man weiß, daß sich nach der Zerstörung Karthago's ein Haufe Männer, Weiber und Kinder ins innere Afrika zog, wo sie

Unruhen in Macedonien.

Während des dritten Kriegs mit Karthago, entstanden in Macedonien gefährliche Unruhen. Ein gewisser Andriscus von niedrigem Herkommen gab sich für Philipp, einen natürlichen Sohn des Perseus, aus, und verlangte vom König von Syrien Demetrius Soter Hülfe. Dieser lieferte ihn den Römern aus, welche ihn bald darauf wieder entspringen ließen. In Thracien brachte er Truppen zusammen, eroberte ganz Macedonien und drang in Thessalien ein. Scipio Nasica trieb ihn aus Thessalien, und der Prätor Cäcilius Metellus schlug ihn R. E. 607. zweymal, und bekam den Andriscus in seine Hände, welchen er im Triumph aufführte. Macedonien wurde nun den Römern völlig unterworfen, und Metell erhielt seiner Siege wegen den Beynamen *Macedonicus* (der Macedonier, Besieger Macedoniens). Späterhin spielte noch ein anderer Pseudophilipp eine Zeitlang seine Rolle.

Der Achäische Bund und Zerstörung Corinths. R. E. 607-608.

Rom hatte Griechenland (s. oben) die Freyheit geschenkt; aber im Grunde waren die Griechen Sclaven der Römer. Alle Künste wurden in Rom versucht, um das Bündniß und die Eintracht der Griechen zu stören; man zog die freyen Griechen vor den römischen Richterstuhl, suchte die streitenden Parteyen, welche man zum Streit veranlaßt hatte, öffentlich zu vergleichen, und erbitterte sie heimlich noch mehr. Lange trugen es die Griechen mit Geduld — endlich aber wurden sie aufs höchste erbittert. Die Achäer beschimpften den römischen Gesandten öffentlich, und rüsteten sich mit den Böotiern

sie wahrscheinlich diese Stadt erbauten. Man wird hoffentlich bald nähern Aufschluß erhalten. Vergl. Archenholz Minerva, 1796. M. April S. 103. ff.

tiern und Einwohnern von Chalcis zu einem Kriege gegen die Spartaner, welchen die Römer beystanden. Metell erhielt Befehl, von Macedonien aus nach Griechenland aufzubrechen. Er überwand den griechischen Feldherrn Critolaus bey Thermopylä und eroberte Theben und Megara. Sein Nachfolger, der Consul **Mummius**, besiegte den achäischen Feldherrn **Diäus**, den Urheber des ganzen Kriegs, am **Isthmus** unter den Mauern von **Corinth**, und zog den dritten Tag siegreich in diese Stadt. Er befahl die besten Gemählde und Statüen für seinen Triumph bey Seite zu setzen, und überließ die Stadt der Plünderung seiner Soldaten. Endlich ward diese reiche und blühende Stadt angezündet und gänzlich geschleift. Ein gleiches Schicksal widerfuhr Theben und Chalcis. Ganz Griechenland ward nun unter dem Namen *Achaja* eine römische Provinz; und **Mummius** erhielt, außer einem pomphaften Triumph, den Namen *Achaicus*. Die reichsten und blühendsten Städte des Alterthums, Karthago und Corinth, gingen in einem Jahr durch die Barbarey ihrer Besieger zu Grunde.

Rom als Republik.

Vierter Abschnitt.

Von der Zerstörung Karthago's, R. E. 608., bis zum Tode Cäsars, R. E. 710. vor Chr. Geb. 145 — 43. = 102 Jahre.

Kriege in Spanien.

Viriathus. R. E. 607. 614.

Seit Spanien nach dem 2ten Kriege mit Karthago an die Römer gekommen war, hörte der Krieg in diesem Lande nicht auf. Mehrere kleinere Freystaaten und Städte wollten sich den Römern durchaus nicht unterwerfen, oder empörten sich doch bald wieder, weil nicht nur der Senat, sondern hauptsächlich die Befehlshaber sich der härtesten Bedrückungen und empörendsten Grausamkeiten schuldig machten. Unter andern drang der Prätor Sulpicius Galba in Lusitanien (das heutige Portugal) ohne Ursache ein, und verwüstete alles mit Feuer und Schwerdt, blos um sich der Schätze dieses unglücklichen Volks zu bemächtigen. Ein solches Verfahren brachte die Eingebohrnen zur Verzweifelung. Sie versammelten sich unter einem gewissen Viriathus, und stellten in der Person dieses Mannes, der aus einem Jäger der Anführer einer Räuberbande, und aus diesem ein General geworden war, den Römern einen Feldherrn auf, der sieben Jahre hindurch die Waffen derselben auf das

das muthigste zurückhielt. Dieser große Parteygänger vermied sorgfältig alle regelmäßige Treffen, und suchte nur durch unordentliche Angriffe die Römer zu zerstreuen und aus dieser Zerstreuung Vortheil zu ziehen *). Er nöthigte sogar den Proconsul Fabius Max. Sevilianus zu einem vortheilhaften Frieden, welchen aber der folgende Consul Servilius Cäpio auf eine für die Römer sehr unrühmliche Weise brach **). Eben derselbe ließ bald darauf den tapfern Viriathus, den er sich nicht zu überwinden getraute, durch erkaufte Meuchelmörder im Schlafe umbringen, und endigte damit einen Krieg, der jetzt um so bedenklicher zu werden anfing, da Viriathus mit vielen Freystaaten in Spanien ein Vertheidigungsbündniß geschlossen hatte.

*) Ein Krieg ganz so, wie ihn uns die neueste Geschichte Frankreichs zwischen den Republikanern und den *Chouans* in der Vendée dargeboten hat. Die Haufen der Chouans bestanden größtentheils aus Jägern, Wilddieben, Wegereutern und Accisebedienten. S. Posselts meisterhafte Darstellung dieses merkwürdigen Kriegs in der Vendée in den Europ. Annalen 1796.

**) Auch hierin hat der Vendée-Krieg auffallende Aehnlichkeit. Es ist allgemein bekannt, daß zwischen den Republikanern und *Vendéeern* im Jahr 1795. ein Friede zu Stande kam, worin letzteren eine allgemeine Amnestie bewilliget wurde — daß aber dieser Friede bald darauf wieder gebrochen, und die Häupter der Vendeer gefangen genommen wurden. Der republikanische General Hoche war es, der diesen Krieg, der so viele Menschen gekostet hatte, beendigte.

Numantia. R. E. 617. 619.

Unter diesen war vorzüglich **Numantia**, ein kleiner Freystaat am Flusse Durius (Duero), dessen tapfere Einwohner den Römern bisher den heftigsten Widerstand geleistet hatten. Die Stadt Numantia war sehr fest, und die Einwohner wurden für die besten Reiter in Spanien gehalten. Es schien, als ob das römische Waffenglück an der Tapferkeit dieses kleinen Volks scheitern sollte. Die römischen Feldherren **Popillius**, **Pompejus Aulus**, und **Hostilius Mancinus**, schwächten ihre Heere vor Numantia und wurden zu schimpflichem Frieden genöthiget. Letzterer rettete seine Armee blos dadurch, daß er eine Capitulation abschloß, welche die **Numantiner** blos deshalb annahmen, weil sie sich auf die Rechtschaffenheit des Quästors Gracchus verließen. Aber dieser konnte nicht verhindern, daß der Senat den gemachten Vergleich brach, und den Consul **Mancinus** nackend und gebunden den Feinden überlieferte. Diese aber waren so edel, die Treulosigkeit der Römer nicht an dem unglücklichen Manne zu rächen; sie schickten ihn zurück. Nicht glücklicher waren die folgenden Feldherren **Porcina**, **Philas** und **Piso**, welche die bis auf 6000 Mann zusammengeschmolzenen **Numantiner** nicht mehr anzugreifen wagten.

Scipio besiegt Numantia. R. E. 619.

Endlich wählte man in Rom den Ueberwinder Karthago's zur Vernichtung dieses tapfern Freystaats. Scipio stellte zuerst die ganz verfallne Kriegszucht wieder her, und vereinigte sich dann mit den Truppen, welche ihm Jugurtha, ein Enkel des Masinissa, aus Afrika zuführte. Nun griff er die Stadt mit 60,000 Mann an, und umgab sie mit einer Circumvallationslinie, weil er den Plan hatte, die Stadt auszuhungern

gern *). Da die Feinde noch auf dem Durius Zufuhr erhielten, so schnitt ihnen Scipio auch diese ab, indem er den Fluß durch viele bewaffnete Flöße sperrte **). Einige benachbarte Städte versuchten zwar, Proviant in die belagerte Stadt zu bringen, aber Scipio züchtigte sie so dafür, daß den übrigen die Lust verging. Nun fing der fürchterlichste Hunger in Numantia zu wüthen an. Sie wollten capituliren, aber Scipio bestand auf Uebergabe auf Discretion. Nun geriethen die Numantiner in die schrecklichste Verzweifelung, und beschlossen, sich gänzlich aufzureiben. Sie thaten die wüthendsten Ausfälle, wobey eine große Anzahl blieb. Die übrig gebliebenen versprachen zwar, sich zu ergeben, forderten aber immer neuen Aufschub. Während der Zeit kamen die meisten vor Hunger um, und die übrigen verbrannten sich in ihren eignen Häusern. Eine kleine Anzahl ergab sich endlich dem Sieger im 15ten Monath der Einschließung. Scipio wählte 50 zu seinem Triumph aus, und verkaufte die übrigen als Sclaven. Die Stadt ward der Erde gleichgemacht, und Scipio, der nun ganz Spanien der römischen Herrschaft unterwarf, erhielt noch den Beynamen *Numantinus*. So endigte sich der Krieg mit einem Staate, der mehr wegen der Tapferkeit seiner Bürger, als seiner Größe halber, merkwürdig ist.

*) Dieses Aushungerungsprojekt gelang besser, als ein ähnliches in den neuesten Zeiten, wo Pitt ganz Frankreich aushungern wollte!

**) So sperrte der Herzog von Parma in der merkwürdigen Belagerung von Antwerpen 1589. die Schelde, und schnitt dadurch der Stadt die Communication mit Seeland ab. S. einen Aufsatz von Schiller in den Horen, Jahrg. 1795. 7 St.

Sclavenkriege in Sicilien.

A. E. 616-622. In Sicilien besaßen die reichen Römer und besonders die Ritter große Ländereyen, welche sie durch Sclaven bearbeiten ließen. Wegen der beständigen Kriege konnte man diese leicht und wohlfeil kaufen; so kam es, daß mancher Römer 10 bis 20,000 Sclaven besaß. Diese Unglücklichen wurden sehr hart gehalten, schmachteten in finstern Kerkern, und bekamen bey schwerer Arbeit wenig und schlechte Kost. Manche Güterbesitzer übten überdies noch die grausamste Tyranney an ihnen aus, und marterten sie bey den geringsten Vergehungen auf das unmenschlichste *). Die Noth machte sie zu Räubern. Durch kleine Räubereyen und Plünderungen kühn gemacht, warf sich einer unter ihnen, Eunus aus Syrien, ein Schwärmer, der von einer Göttin begeistert zu seyn vorgab und von seinen Mitsclaven als ein Orakel befragt wurde, zum Anführer auf. Er plünderte zuerst mit einem Haufen von 400 die Stadt Enna aus, und ermordete einen Theil der Einwohner. Von nun an strömte von allen Seiten her eine Menge Sclaven und andere liederliche Menschen zu seiner Rotte, welche bald einer Armee glich und sich bald darauf auf 70,000 Mann belief. Ueberall wurden die Kerker erbrochen und die Sclaven bewaffnet, so daß sich ihre Anzahl in ganz Sicilien auf 200,000 Mann belief. Eunus nahm jetzt den Titel eines Feldherrn und Königs, und den Namen Antiochus an. Die römischen Feldherren Ma-

Eunus.

*) Diese unmenschliche Behandlung der Sclaven und die daraus entstandene Empörung hat viel Aehnlichkeit mit den neuesten Ereignissen auf den Amerikanischen Colonien, besonders auf der Insel St. Domingo.

Manilius, Cornel. Lentulus, Calpurnius Piso, und Hypsäus, wurden der Reihe nach von ihnen geschlagen; auch der Consul Fulvius Flaccus konnte nichts gegen sie ausrichten. Sein Nachfolger Piso war glücklicher, erfocht einen Sieg über sie, und stellte unter seiner Armee die Kriegszucht wieder her. Im Jahr 622 eroberte der Consul Rupilius die Städte Taurominium und Enna durch Hunger und Verrätherey, und ließ die Gefangenen an den Landstraßen an Kreuzen aufhängen. So endigte er diesen blutigen Krieg, der auch schon in Italien und andern Ländern ausgebrochen war, und verfertigte ein Gesetzbuch für Sicilien, welches lange sein Ansehn behauptete.

Im Jahr 652 brach in Sicilien ein neuer Sclavenkrieg aus. Die beiden Anführer waren Athenio und Salvius, der sich König Tryphon nannte. Der Consul Aquillius endigte diesen Krieg durch ein entscheidendes Treffen.

Erbschaft des Königs Attalus.

Der König Attalus III. oder Philometor von Pergamus, ein Sohn des Eumenes (s. oben), starb 622 und hatte das römische Volk in seinem Testament zum Erben seiner Güter eingesetzt. Die Römer eigneten sich das ganze Königreich zu, welches ihnen aber ein natürlicher Sohn des Eumenes, Aristonicus zu entreißen suchte. Er erfocht, da ihn einige griechische Städte in Asien unterstützten, über den sorgenlosen Proconsul Licinius Crassus einen wichtigen Sieg, welcher diesem das Leben kostete. Der Consul Perperna (kein römischer Bürger) war glücklich gegen ihn, starb aber zu Pergamus. Aquillius erhielt nun das Commando in Asien, und eroberte das Land durch

Ver-

Vergiftung der Brunnen. Die griechischen Städte in Asien verlohren ihre Freyheit, und Aristonicus ward im Triumph aufgeführt und nachher im Gefängniß ermordet.

Die beiden Gracchen.

Mit der Erweiterung des römischen Gebiets wuchs die Macht der Aristokratie. Der Adel bereicherte sich durch den Raub der Provinzen, und die Ritter durch Handlung und Pachtungen. Die Gemeinen hingegen ergaben sich dem Müßiggange und lebten nur von Geschenken und Wohlthaten der Großen. Dies legte den Grund zum Untergange des Staats — und die beiden Gracchen waren die ersten Patrioten, die es wagten, demselben vorzubeugen. Das Sempronianische Haus war eins der angesehensten in Rom, ob es gleich nur plebejisch war. Der Vater der Gracchen war zweymal Consul gewesen, und seine Gemahlin war die jüngere Tochter des ältern africanischen Scipio, Cornelia, das Muster ihres Geschlechts und das Wunder ihres Zeitalters. Er hatte mit ihr 2 Söhne, Tiberius und Cajus, und eine Tochter, Sempronia, erzeugt, welche an den jüngern africanischen Scipio vermählt war.

1) Geschichte des Tiberius Gracchus.

Von seiner Jugend an wurde Tiberius Gracchus wegen seiner Talente und Tugenden bewundert. Er wurde für den größten Redner seiner Zeit gehalten, und zeichnete sich im Kriege durch Tapferkeit und Klugheit aus. Als Quästor des Consuls Mancinus schloß er die Capitulation mit den Einwohnern der Stadt Numantia (s. oben).

Tibe=

Tiberius wurde durch die widerrechtliche Verletzung dieses von ihm in Vollmacht geschlossenen Vergleichs auf das tiefste gekränkt, und von dieser Zeit an wurzelte ein unversöhnlicher Haß gegen den Senat in seinem Herzen, und er beschloß, Rache dafür an ihm und den Mitgliedern desselben zu nehmen. Auch soll ihn seine Mutter, eine Dame von unternehmendem Geiste, öftmals ermuntert haben, sich durch irgend eine große That auszuzeichnen. Auch Appius Claudius, sein Schwiegervater, und mehrere angesehene Männer sollen ihn zu seinem folgenden Unternehmen ermuntert und in der Ausführung unterstützt haben.

Er machte den Anfang damit, daß er sich zum Tribunat meldete. Es konnte einem Manne von so ausgezeichneten Talenten und großen Verdiensten nicht schwer werden, zu dieser Stelle zu gelangen. Kaum war er aber dazu gelangt, so erneuerte er sogleich das vor beynahe drittehalb Jahrhunderten gegebene und beynahe ganz vergessene Ackergesetz des Licinius Stolo (s. oben Heft I. und II. S. 92. und 135.), wodurch der Ländereybesitz eines römischen Bürgers auf 500 Morgen eingeschränkt wurde. Hatte diese Bill schon damals den größten Unwillen der Begüterten erregt, und den lebhaftesten Widerstand gefunden, so läßt es sich leicht denken, wie groß er jetzt seyn mußte, da das Vermögen mancher Familien so sehr angewachsen war, daß manche Privatpersonen mehr als das 3 und 4fache der durch die Bill bestimmten Summe besaßen *).

Tibe-

*) Obgleich um diese Zeit der Reichthum der Privatpersonen noch nicht so hoch gestiegen war, als in den folgenden Perioden, und besonders nach Syl-

Tiberius sah dieses voraus und beobachtete daher bey seinem Vorschlage die gehörige Vorsicht und Mäßigung. Er gab nicht nur frey, daß jeder Hausvater, außer seinem Familienantheil, auch noch die Hälfte für jeden der väterlichen Gewalt entlassenen Sohn besitze, sondern trug auch darauf an, daß jeder, der Ländereyen herausgeben müsse, eine billige Entschädigung aus dem öffentlichen Schatze erhalten sollte.

So wohlthätig aber auch dieser Vorschlag für das Ganze war, und so sehr er auch die Beystimmung der besten Patrioten hatte, so erklärten sich doch der Senat und die meisten Güterbesitzer, wie es zu erwarten war, laut gegen denselben. Um ihn am leichtesten zu entkräften, bediente man sich eines Mittels, das man schon oft mit gutem Erfolg angenommen hatte, um die Entwürfe der Tribunen zu vereiteln; man hetzte einen andern Tribun Cäcina gegen seinen Collegen auf, und vermochte ihn dahin, daß er den Vorschlag, als ihn Gracchus vor dem versammelten Volke that, durch ein feyerliches *Veto* unterdrückte.

Tiberius ließ sich nicht abschrecken. Nachdem er vergebens versucht hatte, seinen Collegen, der noch dazu sein bisheriger Freund gewesen war, zu gewinnen, berief er eine zweyte Volksversammlung, und drang, ohne die vorigen Ausnahmen und

Mil-

Sylla's Alleinherrschaft, wo die Familien Lucullus, Crassus, Rabirius u. a. mehr Land und größere Reichthümer besaßen, als viele heutige Fürsten, so war doch schon der jetzige Reichthum ein ungeheurer Abstand gegen die ehemalige römische Armuth und Simplicität. Die Familien Claudius, Fabius, Scipio u. a. waren die reichsten.

Milderungen wieder in Anschlag zu bringen, auf die unbedingte Erneurung der Liciniſchen Ackerbill. Die Debatten darüber wurden mit der größten Heftigkeit geführt. Die Güterbeſitzer ſchryen laut über Ungerechtigkeit und Verletzung des Eigenthums; der ärmere Theil der Bürger hingegen fand den Vorſchlag gerecht und billig. Mit eben der Heftigkeit, wie das erſtemal, widerſetzte ſich auch jetzt Cäcina, und zwang den Tiberius endlich, ein eben ſo kühnes als wirkſames Mittel zu ergreifen.

Dieſes Mittel war, eine gänzliche Aufhebung aller obrigkeitlichen Gewalt in Rom; ein Recht, das den Volkstribunen im Fall einer großen Widerſetzlichkeit von Seiten der Magiſtrate zuſtand. Da er auf dieſe Weiſe freye Hände hatte, ſo trug er in der Volksverſammlung, in welche er in Begleitung einer bewaffneten Macht, die er zu ſeiner Sicherheit mitbrachte, erſchien, auf eine allgemeine Stimmenſammlung über die Bill an *). Die Güterbeſitzer bemächtigten ſich hierauf, um einen nachtheiligen Volksſchluß zu verhindern, der Gefäße, worin die Stimmen geſammelt wurden, und waren bereit, das Stimmenſammlen durch Gewalt zu hindern. Schon entſtand eine allgemei-

*) Dieſe Verſammlung war denjenigen nicht unähnlich, welche während der Revolution ſo oft in Frankreich gehalten wurden, wobey eine bewaffnete Macht die Stelle der Gründe vertrat. So war oft das blutige Revolutionstribunal mit beſoldeten Waffenträgern der Uſurpateurs angefüllt, welche die Beſchlüſſe und Urtheile der Geſchwornen leiteten. Die Actenſtücke leſe man in Archenholz Minerva und ähnlichen Zeitſchriften.

meine Gährung unter den Comitien, und ein bürgerlicher Krieg drohte auf der Stelle auszubrechen. Da traten zwey angesehene Senatoren Manlius und Fulvius auf, und beschworen das Volk und die Tribunen, die bürgerliche Eintracht nicht zu verletzen; ja, den Tiberius flehten sie sogar fußfällig an, sein Veto zurückzunehmen und die Sache der Entscheidung des Senats zu überlassen.

Tiberius vermochte nicht ihren Bitten zu widerstehen. Aber der Senat konnte keinen festen Entschluß fassen. Nachgeben wollte und konnte er nicht, und dem Volke sich geradezu zu widersetzen, verbot die Klugheit, da ähnliche Beyspiele gelehrt hatten, daß Widersetzlichkeit nicht immer das beste Mittel sey, das Volk zu beruhigen. Da nun der Senat mit seiner Entscheidung zögerte, brachte Tiberius die Sache von neuem vor das Volk, und trug, da sein College Cäcina fortfuhr, ihm entgegen zu arbeiten, auf dessen Absetzung an. Das Volk willigte ein, und letzterer wurde mit großem Schimpfe seines Amtes entsetzt, und rettete mit Mühe sein Leben. So sehr war die Erbitterung des Volks gestiegen!

Nachdem dieser lästige Gegner entfernt war, ging das längst bestrittne Gesetz durch, und Tiberius wurde nebst seinem Schwiegervater Appius Claudius und seinem jüngern Bruder Cajus Gracchus zum ersten Vollstrecker desselben ernannt. Die größte Schwierigkeit bestand aber nun darin, daß ihnen der Senat die Bestätigung ihres Amtes verweigerte, und ohne diese konnte, wenn nicht die ganze Verfassung umgestoßen und ein bürgerlicher Krieg erregt werden sollte, nichts vorgenommen werden. Da also vor der Hand nichts auszurichten war, so reisten die 3 Bevollmächtigten des Volks in Italien herum, um sich theils von ihrem

künf-

künftigen Geschäffte genauer zu unterrichten, theils die Stimmung der italiänischen Bundesstädte (Municipien) zu erforschen.

Bey ihrer Zurückkunft *) trat Tiberius mit einem neuen Vorschlage auf. Er verlangte nemlich, daß die Erbschaft des Königs Attalus (s. oben) unter die ärmern Bürger vertheilt werden sollte. Dieser Vorschlag war ganz von der Beschaffenheit, daß er dadurch die Optimaten (so hieß die Senatspartey) auf das heftigste gegen sich erbittern mußte. Diese Erbitterung stieg auch so sehr, daß er Ursache hatte, für seine Sicherheit besorgt zu seyn. In dieser Rücksicht ging er beständig in Trauerkleidern umher, flehte öfters den Schutz des Volkes an, und forderte mehrere Bürger öffentlich und namentlich auf, sich seiner und seiner Familie anzunehmen, und wenn er unglücklich seyn sollte, Väter seiner verwaisten Kinder zu werden. Kurz, er wendete alle Mittel und Kunstgriffe an, welche die Demagogen aller Zeiten gebraucht haben, um sich der Volksgunst völlig zu versichern.

Seine Hauptabsicht war, daß sein Tribunat, welches jetzt zu Ende ging, verlängert würde. Dawider setzte sich aber die Gegenpartey aus allen Kräften. Es mußte jetzt alles gewonnen, oder alles verlohren werden. Wurde das Tribunat des Gracchus verlängert, so konnten die Optimaten der Vollziehung der beiden verhaßten Gesetze, und dem gänzlichen Verluste aller ihrer Freyheiten und Vorrechte entgegensehen. Was also in ihren Kräften stand, wurde angewendet, um dieses Gesuch zu ver-

*) Ihre Reisen dauerten den ganzen Sommer des Jahrs 621. R. Erb. Während der Zeit blieb in Rom alles ruhig.

vereiteln. Und in der That gelang ihnen dieses auch so weit, daß sich der Tribun genöthiget sah, die erste Volksversammlung, die er in dieser Absicht auf dem Capitol hielt, unverrichteter Sache auseinander gehen zu lassen, und sie auf den folgenden Tag wieder zu bestellen. Er unterließ aber nichts, um die Bürger auf seine Seite zu bringen, und ihnen die Gefahr zu schildern, deren er sich zu ihrem und des Staats Besten ausgesetzt habe. Dieses Mittel wirkte auch, was es sollte. Man besetzte des Nachts seine Wohnung, um ihn vor jeder Gefahr zu sichern, begleitete ihn zahlreich, als er aufs Capitol ging, und forderte auf der Straße jeden auf, sich der gerechten Sache thätig anzunehmen; kurz, es war die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er mit seinem Gesuche diesmal durchdringen werde.

In diesem kritischen Zeitpuncte versammelte sich der Senat in dem Tempel der *Fides* (Treue, Beharrlichkeit) und faßte den Entschluß, durchaus nicht nachzugeben, es koste was es wolle, und nöthigen Falls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Den Consuln wurde durch die gewöhnliche Formel: „Die Consuln mögen zusehen, daß die Republik „nicht in Gefahr komme *)„ — die höchste Gewalt, in dieser bedenklichen Lage nach ihrer besten Einsicht zu verfahren, ohne vorher den Senat zu fragen, übertragen. Alles auf der Curie war in banger Erwartung.

Indessen ging auf dem Capitol die Stimmensammlung unter der Leitung des Tiberius vor sich,

*) *Videant Consules, ne quid reipublicae detrimenti fiat.*

Die Aufrufe der französischen Machthaber lauten gewöhnlich: „Auf, Bürger (Patrioten), das Vaterland ist in Gefahr!„

sich, aber mit solcher Verwirrung, daß man kaum noch auf die Stimme des Tribuns hörte. Während dieses Vorganges wurde die Volksversammlung von dem Beschlusse des Senats benachrichtiget, und dadurch die Verwirrung noch vermehrt. Alles ging nun in fürchterlicher Unordnung durcheinander, alles schrie und lärmte, drohte und bat; jeder wollte von dem andern die Ursache des Lärmens wissen, aber keiner hörte und verstand den andern. Tiberius gab sich alle ersinnliche Mühe, den wilden Haufen zu beruhigen, mehrmals bewegte er die Hand um seinen Kopf, theils um Ruhe zu gebieten, theils um anzudeuten, daß sein Kopf in Gefahr sey. Dieses Zeichen verstand man aber nicht; ja die Gegenpartey legte es sogar so aus, als habe er damit seinen Anhängern das Signal gegeben, damit sie ihn mit dem königlichen Schmuck des Attalus krönen und dann (mit dieser Sage trug man sich, und die Gegenpartey hatte sie künstlich verbreitet, um den Gracchus verhaßt zu machen) als König ausrufen möchten.

Der Senat, der sogleich hiervon benachrichtiget wurde, glaubte nun nicht länger zögern zu dürfen. Man befahl daher dem anwesenden Consul Mucius Scävola, von seiner Gewalt Gebrauch zu machen; aber er weigerte sich, wie man glaubte, aus persönlicher Freundschaft für den Tiberius, den Auftrag zu vollziehen. Jetzt erhob sich Scipio Nasica, ein reicher Ländereybesitzer und Anverwandter der gracchischen Familie, und rief: „Die Consuln verlassen die Republik! Wer ihr „Retter seyn will, folge mir!„ Mit diesen Worten stürzte er sich aus der Versammlung, und der größte Theil der erhitzten Senatoren, mit Prügeln und Steinen bewaffnet, ihm nach. So drangen sie aufs Capitol und stürzten sich auf die unbewaff-

nete Volksversammlung, welche durch diesen unerwarteten Angriff bestürzt und muthlos gemacht wurde. Die Gegenpartey unter dem Volke benutzte diesen Augenblick, und Tiberius sah sich von allen seinen Vertheidigern aus Furcht und Ohnmacht verlassen. Er wollte entfliehen, stürzte aber im Gedränge zu Boden, und wurde durch viele Streiche (den ersten that sein College Saturejus) getödtet.

So kam ein Mann ums Leben, der wegen seiner patriotischen Absichten ein besseres Loos verdient hätte. Ohnstreitig wäre er glücklicher gewesen, wenn er weniger rasch und gewaltsam zu Werke gegangen wäre. Der Aufstand legte sich dann erst, als die eifrigsten Anhänger und Vertheidiger des Tiberius ein gleiches Schicksal gehabt hatten. Man rechnet über 300 Bürger, denen dieser bürgerliche Krieg das Leben kostete. Die siegende Gegenpartey verweigerte den Getödteten selbst die Ehre des Begräbnisses, und ließ ihre Körper in die Tiber werfen. Die übrigen mit dem Leben davongekommenen Anhänger des Tiberius wurden aus ihrem Vaterlande verwiesen.

Aber dieser Sieg der Optimaten war von keiner langen Dauer. Das Volk sah gar bald ein, wie unrecht es gehandelt habe, daß es seinen Vertheidiger so wenig unterstützt habe, und es fing an, seinen Unwillen laut gegen die Senatspartey zu äußern. Der Senat fand unter diesen Umständen nicht für gut, mit Strenge zu verfahren, sondern suchte durch Nachgiebigkeit die Gemüther zu beruhigen. Er schickte daher den Scipio Nasica, gegen den das Volk hauptsächlich aufgebracht war, unter dem Titel eines Legaten nach Pergamus, von wo er nie wieder zurückgerufen wurde. Auch ließ er es geschehen, daß das Volk 3 andere Commissarien

zur

zur Durchsetzung der Ackerbill ernannte. Diese waren Cajus Gracchus, der jüngere Bruder des unglücklichen Tiberius, Fulvius Flaccus und Papirius Carbo.

2) Cajus Gracchus.

So sehr Cornelia, die Mutter der beiden Gracchen, ihren ältesten Sohn ermuntert hatte, etwas zu unternehmen, um seine Familie berühmt zu machen; eben so sehr ermahnte sie den jüngsten, Cajus, von allen ähnlichen Unternehmungen gegen den Staat abzustehen, und der Privatrache gegen die Feinde seines Hauses nicht die Wohlfahrt der Republik aufzuopfern *). Aber weder das Flehen

*) Man hat noch einige Fragmente der Briefe, welche Cornelia an den Cajus Gracchus schrieb. Sie sind gewöhnlich den Ausgaben des *Cornelius Nepos* de Vita excell. imper. angehängt. Sie mögen hier in der Uebersetzung einen Platz haben.

Erstes Fragment: „Du sprichst, es sey schön, „sich an seinen Feinden zu rächen? Dies kann „niemand für größer und schöner halten, als ich; „aber es ist es nur dann, wenn man ohne Nachtheil der Republik dieses Geschäffte verrichten „kann. Kann aber dieses nicht geschehen, so ist „es besser, daß unsere Feinde durch die Länge „der Zeit und durch viele Parteyen nicht umkommen, sondern so bleiben, wie sie jetzt sind, „als daß die Republik Schaden leide und zu „Grunde gehe.„

Zweytes Fragment: „Nach deinem Aufsatze „zu urtheilen sollte ich schwören, daß unter „allen

seiner Mutter, noch das traurige Beyspiel seines unglücklichen Bruders konnte den feurigen und muthigen Cajus abhalten, seine Rache zu befriedigen, und sich durch nützliche Einrichtungen im Staate berühmt zu machen.

Nach

„allen unsern Feinden, diejenigen ausgenommen, welche den Tiberius ermordet haben, „keiner mir mehr Kummer und Unruhe verursacht habe, als Du mit Deinen Angelegenheiten; Du, der Du die Stelle aller meiner „Kinder, die ich gehabt habe, hättest ersetzen, „und dafür sorgen sollen, daß ich in meinem „Alter so wenig Kummer als möglich hätte; „daß Du mir alles zu Gefallen thätest, und Dich „scheutest, wider meinen Rath, etwas von den „vorigen Angelegenheiten wieder in Anregung „zu bringen; mir, die ich noch einen so kleinen „Theil meines Lebens übrig habe. Kann denn „nicht einmal dieser kleine Rest meiner Tage „bewirken, daß Du mir nicht zuwider handelst „und die Republik in Gefahr bringest? Was hast „Du denn für Ursache, und wenn wird doch „unsere Familie von ihrer Raserey abstehen? „Wann wird es doch einmal mit dieser Sache „ein Ende werden? Wann werden wir doch einmal aufhören Beschwerden vorzubringen, und „selbst Ursache dazu zu geben? Und wann wird „endlich einmal unsere Familie sich schämen, die „Republik in Unordnung und Aufruhr zu versetzen? Aber wenn es doch nun schlechterdings „nicht anders geschehen kann, so bewirb Dich „um das Tribunat, wenn ich todt bin, und „thue dann was Du willst, wenn ich nichts mehr „fühle. Wann ich todt bin, und Du mir das

„Tod-

Nach seines Bruders Tode hatte ihn das Volk nebst dem Fulvius Flaccus und Papirius Carbo zum Vollstrecker des Ackergesetzes ernannt (s. Geschichte des Tiberius Gracchus), weil es hoffte, daß ihn seine gezeigte Vaterlands- und Bruderliebe zur Rache gegen die Aristokraten, und zur Durchsetzung der für die Plebejer so wichtigen Vorschläge entflammen würde. Er täuschte auch die Erwartungen des Volks nicht. Doch begab er sich einige Jahre in die Einsamkeit, theils weil die Unruhen, welche seines Bruders Unternehmungen erregt hatten, noch nicht ganz vorüber waren, um mit glücklichem Erfolg etwas unternehmen zu können, theils weil er sich erst durch Uebung in der Beredtsamkeit und durch gründliche Erlernung des römischen Staatsrechts zum wahren Demagogen bilden wollte. Die Tribunen waren während der Zeit nicht müßig gewesen. Attinius Labeo, den der Censor, einiger Verbrechen wegen, aus der Senatorenliste ausgestrichen hatte, war Volkstribun geworden, und hatte ein Volksgesetz zu bewirken gewußt, daß die Tribunen, als solche, den Senatsversammlungen beywohnen dürften; ein

„Todtenopfer darbringen und den Geist Deiner
„Aeltern anrufen wirst, schämst Du Dich da
„nicht, die Bitten derjenigen zu suchen, die Du
„bey Lebzeiten, und da sie noch gegenwärtig wa-
„ren, vergessen und vernachlässiget hast? Vater
„Jupiter müsse Dir keine solche Thorheit in den
„Sinn kommen, oder Dich dabey beharren las-
„sen! Aber wenn du dabey beharrest, so fürchte
„ich, Du möchtest Dir durch Deine Schuld
„für Dein ganzes Leben eine solche Last auf-
„bürden, daß Du Dir niemals selbst gefallen
„wirst.„

Recht, das von der größten Wichtigkeit war, weil sie durch ihr mächtiges *Veto* jeden mißfälligen Vorschlag und Beschluß hindern konnten.

Jetzt kam auch Cajus Gracchus wieder aus seiner Einsamkeit hervor, und hielt um die Quästur an. Er erhielt sie, und wurde vom Senat mit einer Armee unter dem Proconsul Aurelius nach Sardinien geschickt, um einen dort ausgebrochenen gefährlichen Aufstand zu dämpfen. Dieses geschah hauptsächlich, um den Cajus, den man zu fürchten Ursache hatte, von Rom zu entfernen. Aus eben dieser Rücksicht wurde auch das Proconsulat des Aurelius ohne Noth verlängert, nur damit Cajus länger in Sardinien bleiben sollte. In Rom hatte während der Zeit die Frage: ob die große Anzahl der Fremdlinge, welche sich in Rom und Italien aufhielt, das römische Bürgerrecht erhalten, oder nicht vielmehr vermindert werden müsse? alle diejenigen beschäfftiget, die an der Regierung des Staats Antheil nahmen; besonders hatte es sich Fulvius, der zum Consul war erwählt worden, angelegen seyn lassen, ein Gesetz zu Stande zu bringen, wodurch denjenigen, die von den Censoren aus der Bürgerliste ausgestrichen worden waren, die Appellation an das Volk vorbehalten wurde. Der Senat suchte dieses Gesetz dadurch zu entkräften, daß er dem demokratischen Consul auswärts zu thun gab.

Während in Rom diese Sache ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Streits war, verließ Cajus Gracchus eigenmächtig seinen Posten in Sardinien, und erschien in Rom, (im Jahr der St. R. 629.) weil er glaubte, daß jetzt seine Gegenwart nöthig sey. Ein solches Betragen war gesetzwidrig und zog ihm daher die Anklage der Censoren zu, welche dergleichen Unregelmäßigkeiten rügen

rügen mußten. Aber er wußte die gegen ihn gerichtete Anklage durch seine Beredtsamkeit zu vernichten, so daß ihm dieser rasche Schritt nicht den geringsten Nachtheil brachte. Vielmehr wählte ihn das Volk einstimmig zum Tribun, wodurch er eine erwünschte Gelegenheit erhielt, die Macht des Senats zu schwächen und die von seinem Bruder entworfenen Plane auszuführen.

Sein erster Schritt war die förmliche Erneurung des Ackergesetzes, welches bisher noch immer nicht vollkommen hatte durchgesetzt werden können, und selbst jetzt noch nicht ganz ausgeführt werden konnte. Außer diesem schlug er noch folgende neue Gesetze vor:

1) Wem das Volk ein öffentliches Amt genommen hat, der kann kein anderes wieder bekleiden.
2) Die Landstraßen, Brücken, Meilensteine ꝛc. in Italien sollen verbessert und in gutem Stand erhalten, auch neue angelegt werden.
3) Unter die ärmere Volksklasse soll aus den öffentlichen Kornmagazinen monathlich Getreide zu einem sehr geringen Preis ausgetheilt werden.
4) Die Ländereyen des Attalus (s. oben) sollen verpachtet, und das dadurch erlangte Geld und Getreide zur Unterstützung armer Bürger verwendet werden.
5) Den Truppen soll außer dem Solde auch noch die Kleidung auf Kosten des Staats unentgeldlich gegeben werden. Auch soll niemand vor dem 17ten Jahre zum Kriegsdienste gezwungen werden (Dieses alte Gesetz war zeither öfters übertreten worden).

6) Ohne den Willen des Volks kann über keinen römischen Bürger ein Criminalgericht gehalten werden.

7) Die Centurien sollen nicht wie bisher nach einer gewissen einmal festgesetzten Ordnung stimmen (die erste Volksklasse hatte zeither immer den Vorrang, praerogativam gehabt), sondern sie sollen künftig über die Ordnung des Stimmengebens loosen.

Das waren die Gesetze, welche Cajus im ersten Jahre seines Tribunats in Vorschlag brachte. Sie erhielten den Beyfall des Volks so sehr, daß er einstimmig für das folgende Jahr in seiner Würde bestätiget wurde. Jetzt trat er mit neuen Vorschlägen auf. Der erste betraf die Verwaltung des Gerichtswesens, welche er den Senatoren entriß, und den Rittern übertrug, welche dadurch ein größeres Gewicht erlangten, und zu einer besondern Rangordnung im Staate erhoben wurden. Bisher waren alle Richterstellen durch Senatoren besetzt worden, und diese waren daher die einzigen Verwalter der Justiz gewesen. Nun aber verlohren sie mit dieser Verwaltung einen großen Theil ihres Einflusses; und diese Einrichtung des Cajus Gracchus ist daher als eine der wichtigsten Veränderungen in der römischen Staatsverfassung zu betrachten. Mit diesem Gesetze stand noch ein anderes in Verbindung, welches verboth, jemanden vor Gerichte zu überlisten.

Der andere Vorschlag, wodurch er die Optimaten noch weit mehr als durch die bisherigen gegen sich erbitterte, betraf die Fremden und Bundsgenossen in Italien, welche das Bürgerrecht erhalten sollten. Schon Fulvius hatte während seines Consulats diese Sache in Anregung gebracht (s. oben), der Senat hatte sie aber zu unterdrücken

cken gewußt. Jetzt traten Cajus und Fulvius vereint und mit aller Heftigkeit auf, um sie durchzusetzen. Die Sache war von der äußersten Wichtigkeit, denn die Plebejer erhielten auf diese Art in den Comitien ein allzugroßes Uebergewicht, welches die Patrizier verhindern mußten. Der Consul Fannius verbot daher allen Fremdlingen und italiänischen Bundsgenossen auf die nächsten Comitien nach Rom zu kommen und Antheil an denselben zu nehmen; dagegen berief Gracchus mehrere derselben nach der Stadt, um die Sache mit Gewalt durchzusetzen. Aber Fannius zeigte eine nachdrückliche Standhaftigkeit, ließ mehrere derselben durch seine Lictoren ergreifen, und aus der Stadt werfen, und bewirkte durch diesen raschen Entschluß, daß der Tribun von seinem Vorhaben abstand.

Der Senat ging nun noch weiter, um das Ansehen des Cajus und seines Collegen Fulvius zu schwächen. Er bediente sich eines Mittels, das schon ehemals die Bemühungen der Tribunen vereitelt hatte, er brachte einen großen Theil derselben auf seine Seite. Unter diesen waren es hauptsächlich Livius Drusus, ein kühner, beredter und rechtschaffener Mann, und Rubrius, welche den Gracchus um die Volksgunst brachten, und sein künftiges Unglück herbeyführten. Sie schlugen den nämlichen Weg ein, auf welchem jener den Beyfall des Volks erlangt hatte, sie brachten Gesetze zu Gunsten der Plebejer in Vorschlag. Livius trug darauf an:

1) Daß kein Bundsgenosse, selbst bey der Armee und im Lager nicht, gegeißelt werden sollte.

2) Daß

2) Daß 10 neue Colonien angelegt, und jede mit 3000 römischen Bürgern besetzt werden,
3) daß eine Commission von 10 Männern zur Vertheilung der Ländereyen niedergesetzt, und daß endlich
4) die Abgaben, die von den nach dem Sempronischen Gesetze (d. h. dem Gesetze des Tiberius Sempronius Gracchus, s. oben) vertheilten oder noch zu vertheilenden Aeckern zu entrichten wären, den gemeinen Bürgern erlassen werden sollten.

Rubrius brachte in Vorschlag:

Karthago soll als eine neue Colonie durch 6000 römische Bürger wieder aufgebaut, und dem Cajus und Fulvius die Aufsicht und Anordnung dieser Pflanzstadt übertragen werden.

Dieser Vorschlag wurde genehmigt, und die beiden Tribunen übernahmen den Antrag mit Freuden, ohne zu ahnen, daß man sie nur aus Rom entfernen wolle, um sie während ihrer Abwesenheit um die Volksgunst zu bringen. Sie reisten unverzüglich nach Afrika ab, und vorzüglich eifrig beschäfftigte sich Cajus mit Entwürfen für die neue Colonie, der er seine ganze väterliche Pflege und Sorgfalt schenkte. Während er sich in Afrika um sein Vaterland verdient machte, gelang es dem Livius, dem wankelmüthigen und getäuschten Volke seinen Freund verdächtig und verhaßt zu machen. Cajus kehrte nach einiger Zeit zurück, und hoffte zum drittenmal zum Tribunat zu gelangen, aber die Wirkung der Verleumdung zeigte sich; er fiel bey der Wahl durch, wozu seine Collegen das meiste beytrugen, indem sie die Stimmen für ihn, deren noch immer die meisten waren, zu unterdrücken wußten. Statt seiner wählte man den Minucius Ru=

Rufus, der sogleich die Bill aufbrachte, daß die neue Colonie Karthago wo andershin verlegt werden sollte. Es war also nicht genug, daß man den Gracchus zum Range eines gemeinen Bürgers herabgesetzt hatte (da seine Person als Tribun geheiliget gewesen war), sondern man suchte ihn auch noch dadurch zu kränken, daß man seinen Lieblingswunsch, die Einrichtung der karthagischen Colonie, vernichtete. Auch erlebte er den Verdruß, daß sein abgesagter Feind Opimius, ein übrigens sehr thätiger und entschlossener Mann, zum Consul ernannt wurde, ohne daß er etwas zur Verhinderung der Wahl thun konnte.

Solche Kränkungen konnte der feurige Cajus nicht verschmerzen. Er fing an, wo nicht ordentlich Truppen zu werben, doch sich einen Anhang zu verschaffen, auf dessen Vertheidigung er sich verlassen könnte. Fulvius unterstützte ihn in allem, und war entschlossen, das Schicksal seines Collegen zu theilen. Selbst die Mutter des Cajus soll ihm jetzt, so sehr sie ihn auch vorher vor der Einmischung in Staatshändel gewarnt hatte (s. oben), gerathen haben, sich mit Gewalt der Waffen über die Gegenpartey empor zu schwingen. Er ging nun in Begleitung des Fulvius und mit einem ziemlichen Anhang in die Comitien, und wartete es ab, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde. Eine Veranlassung zum Ausbruch der Feindseligkeiten fand sich bald. Der Consul Opimius zog mit seinen Lictoren vor ihnen vorbey, um ein feyerliches Opfer zu bringen. Einer der Lictoren, der die Eingeweide des Opferthieres trug, rief ihnen zu: „Hinweg, ihr Aufrührer, macht rechtschaffenen Bürgern Platz!„ und ward auf der Stelle, obgleich wider Willen des Cajus, von einem Bedienten desselben erstochen. Es entstand hierüber

ein

ein entsetzlicher Lärm, und Opimius befahl der Versammlung, sogleich auseinander zu gehen.

Am folgenden Tage ward der Leichnam des getödteten Lictors vor der Curie öffentlich ausgestellt; der Senat versammelte sich und gab dem Consul den uneingeschränkten Auftrag, in dieser Sache zu thun, was er für die Sicherheit des Staats am zuträglichsten halte. Dieser ließ sogleich alle Senatoren und Ritter die Waffen ergreifen, und besetzte mit ihnen die Curie, das Forum, Capitol und die Hauptstraßen. Zugleich forderte er die Aufrührer, wie er sie nannte, vor die Versammlung, um von dem verübten Morde und ihrem gesetzwidrigen Betragen Rechenschaft zu geben. Cajus und seine Freunde besetzten dagegen den Aventinischen Berg, und boten allen Sclaven, welche die Waffen für sie ergreifen würden, die Freyheit an. Dagegen erklärte Opimius den ganzen Anhang für Feinde des Vaterlandes, und ließ ausrufen, daß derjenige, der ihm den Kopf des Cajus oder Fulvius bringen würde, so viel Geld, als derselbe schwer wäre, zur Belohnung erhalten sollte. Eben so schlug er auch alle Unterhandlungen, welche Cajus und Fulvius durch den Sohn des letztern anbiethen ließen, gänzlich ab, weil er mit Rebellen nicht unterhandeln könne, sondern verlangte unbedingt Gehorsam und Unterwerfung. Als der junge Fulvius noch einmal mit Aufträgen zu ihm kam, ließ er ihn gefangen nehmen, und griff hierauf den Aventinischen Berg herzhaft an. Der Widerstand war bey der Ueberlegenheit nur gering. Cajus entkam in Begleitung zweyer Freunde und eines treuen Bedienten in einen Hain jenseits der Tiber. Hier befahl er, da er keine Hoffnung zur Rettung sah, seinem Bedienten, ihn zu tödten, und dieser brachte sich, nachdem er den

grau-

grausamen Befehl seines Herrn erfüllt hatte, selbst um. Fulvius hatte sich in ein Badehaus versteckt, in welchem er getödtet wurde *).

Die Köpfe der Getödteten wurden dem Opimius überbracht, der die versprochene Belohnung dafür ertheilen mußte. Ein gewisser Septimulejus brachte den Kopf des Gracchus, und hatte, damit er schwerer wiegen möchte, das Gehirn herausgenommen und die Hirnschaale mit Bley ausgefüllt. Mehr als 3000 Bürger verlohren bey diesem Aufruhr ihr Leben. Die Leichname der Erschlagenen wurden in die Tiber geworfen, und ihre Güter zum Besten des Staats confiscirt. Opimius betrug sich bey Unterdrückung der Gegenpartey als ein wahrer Tyrann; und gleichwohl baute er, zum Hohn des römischen Volks, nach beendigten Streitigkeiten der Göttin Eintracht einen Tempel auf, als ob er eben so wie der edle Camill (s. oben Heft I — II. S. 103.) die Ruhe ohne gewaltsame Maaßregeln wieder hergestellt hätte.

So

*) Der römische Geschichtschreiber Florus (Abriß der römischen Geschichte B. 3. C. 15.) erzählt den Vorfall anders: „Nachdem es, sagt er, der Tribun Minucius gewagt hatte, seine (des Cajus) Gesetze abzuändern, überfällt er, gestützt auf die Stärke seiner Begleitung, das seiner Familie so unglückdrohende Capitol. Vertrieben von hier durch die Niederstreckung der ihm zunächst umringenden, begiebt er sich auf den Aventin; aber indem sich ihm auch hier die Mannschaft des Senats in den Weg stellt, wird er vom Consul Opimius zu Boden geworfen. Auch verhöhnt man die Ueberreste des Todten, und wägt jenes hochheilige Haupt des Volkstribuns den Mördern mit Gold auf.„ —

So fand auch der zweyte Gracchus seinen Tod, ein Mann, der ebenfalls ein besseres Schicksal verdient hätte; ob man gleich nicht leugnen kann, daß eine ungestüme Hitze, ein unersättlicher Ehrgeiz, und fast mehr Bruder- als Vaterlandsliebe seine Handlungen geleitet, und ihn wol gar zu der eben so kühnen als verderblichen Absicht, sich auf dem gänzlichen Sturz des Adels einen Thron zu bauen, entflammt zu haben scheint.

Krieg mit dem König Jugurtha.

Nach einer Reihe von kleinen Kriegen in Gallien, Illyrien, Thracien u. a., brach endlich wieder ein Krieg aus, der für Rom gefährlich wurde. Massinissa's (s. oben) Nachfolger hieß Micipsa, welcher nach seiner beiden Brüder Tod unter seine beiden Söhne Adherbal und Hiempsal und seines Brudersohn Jugurtha das Reich theilte. Dieser ermordete seinen Vetter Hiempsal und fing mit dem Adherbal Krieg an. In einer Schlacht besiegt, verklagte er den Jugurtha bey den Römern. Da Jugurtha, als er unter dem Scipio in Spanien diente (s. oben), die Denkungsart und Laster der Römer kannte, so schickte er Gesandte nach Rom mit vielen Geschenken, die einen solchen Eindruck auf den Senat machten, daß man ihm sogleich die Hälfte des Reichs zusprach. Eine Commission von 10 Senatoren, an deren Spitze der leicht bestechliche Opimius war, theilte das Land zwischen beiden Vettern, und sprach dem Jugurtha den besten Theil zu. Kaum waren die Commissäre abgereist, so überfiel er den sichern Adherbal in der Stadt Cirta, belagerte ihn, und ließ ihn tödten. Die Römer beschlossen nun Krieg gegen ihn, und schickten den Consul Piso Bestia,

mit dem Befehl, den König nach Rom zu bringen, gegen ihn ab; welcher aber, so wie sein Legat, durch goldne Waffen vom Jugurtha bestochen, nach Eroberung einiger Städte Numidiens und nach einem geschlossenen schändlichen Frieden nach Rom zurückkehrte.

Jugurtha in Rom. R. C. 642.

Das Volk, welches schon den Jugurtha gefangen zu sehen glaubte, war über das Betragen des Consuls äußerst erbittert. Der Prätor Cassius Longinus, ein Mann von geprüfter Rechtschaffenheit, ward abgeschickt, den Jugurtha abzuholen, welchen man unter Versprechung eines sichern Geleites nach Rom beordert hatte. Der listige König erschien vor der Volksversammlung in tiefer Trauer, hatte aber sein Geld zur Bestechung nicht vergeblich angewendet. Er sollte bekennen, welche Feldherren er eigentlich und womit bestochen habe; aber ein von ihm erkaufter Tribun verbot ihm das Reden und entließ die Volksversammlung. Mitten in Rom beging nun Jugurtha einen Mord, an dem Massiva, dem natürlichen Sohne seines Vatersbruders, welchen das Volk nach Rom hatte kommen lassen, um ihm das Reich zuzusprechen. Aller Verdacht dieser Mordthat fiel auf den König; aber theils seine Bestechungen mehrerer Senatoren, theils das sichere Geleit, welches man nicht brechen wollte, machten, daß man ihn ungehindert aus Italien abreisen ließ. Als er Rom verließ, rief er aus: „Die Stadt ist feil, wenn sich nur ein Käufer findet *)!„

Der Senat hob nun den durch den Piso geschlossenen Frieden auf, und schickte den Consul Posthu-

*) S. Sallust (ein römischer Geschichtschreiber) Geschichte des Jugurthinischen Kriegs, Cap. 35.

Posthumius Albinus nach Afrika, welcher das Commando seinem Bruder übertrug. Diesen lockte Jugurtha in unbekannte Gegenden, verleitete durch Bestechungen viele römische Centurionen und Soldaten zur Desertion, und brachte ihn endlich dahin, daß er mit seiner Armee unter dem Joche (s. Historiker Heft I. II. S. 109.) weggehen mußte.

Metellus in Numidien 645. und Marius.

Diesen Schimpf zu rächen, schickte das Volk den rechtschaffenen Consul Metellus nach Afrika, nachdem es zuvor die Feldherren, welche sich so schlecht gehalten hatten, ins Exil geschickt hatte. Metell suchte zuvörderst die verfallne Kriegszucht wieder herzustellen, und fiel dann in Numidien ein. Jugurtha versuchte List und Gewalt, allein er konnte dem Metell nicht widerstehen, und bat daher um Frieden, der sich aber noch vor Abschließung desselben wieder zerschlug. Während daß Metell seine Siege weiter fortsetzte, entzweyte er sich mit dem Unterfeldherrn Marius. Dieser Marius, ein großer und starker Mann, von fürchterlichem Ansehen, niedriger Herkunft und bäurischen Sitten, der kaum lesen und schreiben konnte, dessen Stolz und Ehrgeiz aber keine Grenzen kannte, war im Jahr 635 Volkstribun geworden, und hatte sich als solcher bey dem gemeinen Volke, welches in ihm einen Gracchus zu sehen glaubte, sehr beliebt gemacht. Als Prätor in Spanien hatte er sich ebenfalls sehr um den Staat verdient gemacht, und war jetzt Unterbefehlshaber beym Metellus. Neidisch über den Ruhm seines Feldherrn, suchte er sich die Erlaubniß zu verschaffen, nach Rom zu kommen, wo er den tapfern Metell so zu verleumden und sich so beliebt zu machen wußte, daß er das Consulat und das Commando der Armee erhielt. Er hielt eine neue Werbung,

wel-

welche größtentheils aus Leuten aus der untersten Volksklasse bestand, und eilte mit einer zahlreichen Armee nach Afrika.

Hier hatte während der Zeit Metell den Jugurtha aus seinem Königreiche vertrieben, und ihn zum König Bocchus von Mauritanien zu fliehen genöthiget. So standen die Sachen als Metell zurückberufen wurde; doch ward ihm ein Triumph und der Name *Numidicus* (der Besieger Numidien's) zugestanden. Marius griff nun beide Könige, welche ihre Armeen getheilt hatten, beherzt an, und schlug sie, eroberte die wichtigsten Plätze und erfüllte ganz Numidien und Afrika mit dem Schrecken seines Namens. Jetzt kam Sylla als Quästor mit der Reiterey des Marius an. So übel er auch anfangs mit diesem Unterfeldherrn zufrieden war, so söhnte er sich doch bald wieder mit ihm aus, da sich Sylla sehr tapfer und klug bewies. Die vereinigten Könige hatten eine ungeheure Armee zusammengebracht, bey welcher sich über 60,000 Mann Cavallerie befand. Mit dieser griffen sie den Marius an, welcher aber nach einem 3tägigen Gefechte, hauptsächlich durch Sylla's Tapferkeit, siegte. Bocchus wünschte nun Frieden zu machen, welchen ihm auch Marius bewilligte, wenn er dem römischen Staate einen wichtigen Dienst (er meinte die Auslieferung des Jugurtha) leisten würde. Da Bocchus noch schwankte, so schickte Marius den Sylla an seinen Hof. Diese Reise war in der That ein gewagtes Unternehmen, da Sylla nur wenig Leute zu seiner Bedeckung mit sich hatte. Er benahm sich aber so beherzt und am Hofe des mächtigen Bocchus so geschickt, daß er diesen zur Auslieferung des Jugurtha, ob er gleich sein Schwiegersohn war, beredete. Der unglückliche König ward demnach gefan-

Marius besiegt den Jugurtha 647.

fangen genommen, und nebst seinen beiden Söhnen in die Hände des Sylla überliefert, welcher ihn nach Italien brachte und für den Triumph des Marius aufhob. Nach demselben wurde Jugurtha, nebst seinen Söhnen, nackend in ein Loch neben dem Stadtgefängnisse geworfen, wo sie nach 6 Tagen verhungerten. Marius theilte die Jugurthinischen Länder in 3 Theile, einer wurde zur römischen Provinz Afrika geschlagen, den andern erhielt Bocchus, und den dritten 2 Nachkommen des Massinissa. Sylla war auf sein kühnes Unternehmen stolz, und trug zeitlebens einen Ring, auf dessen Gemme die Gefangennehmung des Jugurtha eingegraben war.

Einfall der Cimbern und Teutonen.

R. E. 640—652.

Während dieses Kriegs in Afrika näherte sich ein Schwarm von etwa 300,000 Cimbern, ihre Weiber und Kinder ungerechnet, welche aus dem cimbrischen Chersones vom nördlichen Teutschland nach südlichern Gegenden zogen und sich mit den Teutonen, ihren Nachbarn, vereinigten, den römischen Grenzen in Italien, Gallien, und Spanien. Sie trugen eiserne Helme und Brustharnische, und führten ein schweres Schwerdt und zwey Wurfspieße. Ihre Schlachtordnung bestand gewöhnlich in einem dichten Viereck. Die Römer entdeckten zuerst einen Schwarm von ihnen an den Grenzen Illyriens, und der Consul Papirius Carbo wurde bey Noreja, im heutigen Crain, in die Flucht geschlagen. Die Cimbern benützten diesen Sieg nicht, sondern zogen sich westwärts nach Gallien. Hier entstand nun ein neuer Krieg, in welchem die Römer anfangs sehr un-

unglücklich waren. Die Consuln Silanus, Scaurus (der selbst in ihre Gefangenschaft gerieth), Longinus und Cäpio, erlitten in den Jahren 646, 647. und 648. fürchterliche Niederlagen. Der Consul **Manlius Maximus**, der mit dem Proconsul Cäpio uneinig war, verlohr 649 in einer Schlacht 80,000 Mann. Die Cimbern hingen die Gefangenen an Bäumen auf, und drohten über die Alpen nach Italien zu gehen.

In Rom gerieth alles in Furcht und Schrecken. **Marius**, welcher noch in Numidien war, wurde eiligst zum zweytenmal zum Consul ernannt, und ging sogleich nach Gallien ab; aber die Feinde änderten ihren Vorsatz und wendeten sich nach Spanien. Aber gleichwohl hatte Marius in Gallien noch mit ihren Horden zu kämpfen; auch suchte er vor allen Dingen, die Kriegszucht auf einen bessern Fuß zu bringen. Da man in Rom von der Furcht vor den Galliern noch nicht frey war, so wurde er zum dritten und viertenmal Consul, ob er sich gleich zum Schein weigerte, diese Würde so vielmal hintereinander zu bekleiden. Luctatius Catulus war sein Mitconsul. Jetzt traten die Cimbern und Teutonen ihren Zug nach Italien an, und theilten sich in 2 große Heerhaufen. Die Teutonen reizten die Römer auf alle Weise zum Treffen, und fragten spottweise, ob sie etwas nach Rom an ihre Frauen zu bestellen hätten. Marius aber ließ sich in kein Gefecht ein, sondern folgte ihnen Schritt vor Schritt, bis sie nach *Aquae Sextiae* (dem jetzigen *Aix*) kamen. Hier griff er sie an und erfocht einen so glänzenden Sieg, daß 100,000 (nach andern gar 200,000) Feinde erlegt, und 90,000 nebst ihrem König *Teutoboch* zu Gefangenen gemacht wurden.

Marius besiegt die Cimbern 651.

Neuer Sieg. R. S. 652.

Im folgenden Jahr, wo Marius zum fünftenmal Consul war, drangen die Cimbern über die Alpen in Italien ein. Der Consul Luctatius Catulus stellte sich ihnen am Flusse Athesis entgegen. Die Barbaren zogen mit ihrer ganzen Macht daher und erfüllten ganz Italien mit Schrecken. Jetzt vereinigten sich beide Consuln, und die Cimbern warteten nur noch auf die Vereinigung mit den Teutonen, deren gänzliche Niederlage sie erst durch Vorzeigung der vornehmsten Teutonen in Ketten erfuhren. Dies erbitterte die Barbaren dergestalt, daß einer ihrer Könige, Bojorix, persönlich zu dem Marius ins Lager kam, und ihn aufforderte, Tag und Ort der Schlacht zu bestimmen. Diese ging nun ohngefähr zu Ende des Julius unweit Verona in einer Gegend vor, welche die Alten *Campi rudii* nannten. Marius wünschte sowohl den Luctatius als den unter ihm commandirenden Sylla um die Ehre des Siegs zu bringen, und gab ihm daher eine unvortheilhafte Stellung, indem er sich selbst den Hauptangriff vorbehielt. Gleichwohl aber trugen beide eigentlich den Sieg davon. Gegen 150,000 blieben auf dem Schlachtfelde, 60,000 ergaben sich, und der Ueberrest, Weiber und Kinder entgingen durch einen freywilligen Tod der Sclaverey. So wurde die ganze wandernde Nation aufgerieben *). Die beiden Feldherren hielten einen gemeinschaftlichen Triumph, und wurden in Rom, besonders Marius, fast vergöttert.

In-

*) Einige Ueberreste der alten Cimbern haben sich indessen doch noch im Venetianischen und zwar zwischen Verona und Vicenza erhalten. S. Büschings Geogr. im Auszuge von Schulze. Berlin 1785. S. 78.

Innerliche Unruhen.

Roms Erb. 653 — 662.

Marius gelangte durch Austheilung großer Summen Geldes unter das Volk zum sechsten Consulat, und unterstützte den vorjährigen Tribun Apulejus Saturninus, daß er zum zweytenmal Tribun wurde. Die Soldaten des Marius ermordeten den von der Gegenpartey erwählten Tribun Nonius — und zwischen beiden entstand eine Art von Bündniß, wozu noch der Prätor Servilius Glaucia als dritter kam. Apulejus brachte eine Menge von Gesetzen in Vorschlag, wodurch er die Senatspartey zu schwächen und sich die Volksgunst zu erwerben suchte. Unter andern schlug er vor: Alles, was die Tribus verordnen werden, soll das ganze Volk verbinden — Wer sich einem Tribun, der Gesetze vorschlägt, widersetzt, oder ihn unterbricht, ist ein Majestätsverbrecher — Der Senat soll schwören, alles zu bestätigen, was das Volk verordnen wird, und wer diesen Eid abzulegen sich weigert, soll aus der Liste der Senatoren ausgestrichen werden und eine Geldstrafe von 480000 Sestertien erlegen. Die letzte Bill ward mit Gewalt durchgesetzt, und diejenigen, die sich widersetzten, wurden mit Keulen und Steinen vom Forum vertrieben.

Der Tribun Apulejus Saturninus. Aufruhr in Rom. 653.

Marius versammelte den Senat und erklärte, daß er nie schwören werde. Alle Senatoren stimmten ihm bey. Als der Tribun einige Tage darauf den Eid von den Senatoren verlangte, war Marius der erste, welcher ihn leistete. Die schüchternen Senatoren folgten seinem Beyspiele, nur Metell nicht, der deshalb des Landes verwiesen wurde. Apulejus erhielt nun auch das dritte Tribunat, und Glaucia bewarb sich um das Consulat. Als

er bey der Wahl durchfiel, wurde sein Nebenbuhler Memmius, den man gewählt hatte, in einem Volksgedränge zu Tode geprügelt. Jedermann hielt den Apulejus und Glaucia für die Urheber dieser entsetzlichen That, und beide bemächtigten sich mit ihrem Anhange des Capitol's, um der ihnen drohenden Gefahr auszuweichen.

Dies war die Losung zu einem neuen Bürgerkriege. Die Consuln Marius und Flaccus erhielten Befehl, für das gemeine Beste Sorge zu tragen; die Senatoren wurden bewaffnet, und das Capitol förmlich belagert. Endlich ergaben sich die Aufrührer aus Mangel an Wasser, welches man ihnen abgeschnitten hatte, und im Vertrauen auf die Unterstützung des Marius, der ihnen im Namen des Staats Sicherheit versprochen hatte. Allein das wüthende Volk erwürgte sie alle ohne Ausnahme, so sehr auch Marius sie zu retten bemüht war.

Erbschaft des römischen Volks. R. E. 658.

Der Tribun Titius brachte 654 die gracchische Ackerbill wieder in Anregung, sie ward aber verhindert, und der Urheber, nach Ablauf seines Amtsjahrs, des Landes verwiesen. Um diese Zeit starb der König Ptolomäus Apion von Cyrene, und setzte das römische Volk zu seinem Erben ein. Sein Reich ward unter dem Namen *Cyrenaica* durch den Lucull zu einer römischen Provinz gemacht. Bald darauf schickte der König Bocchus die Gefangennehmung des Jugurtha in einer Gruppe von massivem Golde nach Rom. Ein neuer Zankapfel zwischen dem Marius und Sylla, weil die Figur des erstern gänzlich vergessen war. Sylla erhielt jetzt die Prätur, ohne Aedilis gewesen zu seyn, weil er dem Volke prächtige Schauspiele zu geben versprach, welches er auch hielt.

Der

Der Tribun Livius Drusus, ein großer Redner und eifriger Patriot, hatte die gute Absicht, die Wohlfahrt des Staats zu befördern und dem Senat sein altes Ansehn wieder zu verschaffen, ohne jedoch die Aristokratie zu begünstigen. Er verlangte, daß die Richterstellen künftig halb aus den Senatoren und halb aus den Rittern (welche seit Gracchus Zeiten sie allein besetzt hatten) besetzt werden, und wegen der Bestechungen der Richter Untersuchungen angestellt werden sollten. Dadurch machte er sich bey beiden Parteyen verhaßt. Da er auch noch überdies den Vorschlag that: Alle lateinische Bundsgenossen unter die römischen Bürger aufzunehmen — so hielt man dieses für Staatsverrätherey, und trachtete seitdem nach seinem Leben. Es entstand eine Verschwörung gegen ihn, und er wurde bey seiner Zurückkunft vom Forum, wo er eben eine Rede zum Besten der Bundsgenossen gehalten hatte, vor der Thüre seines Hauses meuchelmörderischer Weise erstochen. Der größte Verdacht fiel auf die Consuln und einige angesehene Senatoren, selbst auf einige Tribunen. Wegen seines Todes wurden eine Menge Processe gegen Privatpersonen angestellt.

Der Tribun Livius Drusus wird ermordet. R. E. 662.

Bundsgenossenkrieg in Italien.

R. E. 663—665.

Die meisten kleinen Völker Italiens, die Marser, Peligner, Samniten, Campaner, Apuler, Lucaner, kurz alle Völker, die vom Liris bis zum Adriatischen Meere wohnten, schlossen ein Bündniß gegen Rom, welches ihnen das Bürgerrecht verweigerte. Gleich nach dem Tode ihres Verfechters Drusus kam dieser Aufruhr zum Ausbruch, und Rom kämpfte nie mit schrecklichern

Italien hat 2 Republiken.

Feinden. Denn da sie alle unter den römischen Heeren gedient hatten, so waren sie eben so geübt als die Legionen selbst, und ihre Anführer hatten die Kriegskunst von den größten Feldherrn erlernt. Sie errichteten gleich anfangs eine Republik, nach Art der römischen, worin 500 Senatoren, 12 Prätoren, und Silo, ein Marser, und Motulus Consuln waren; so daß Italien jetzt zum erstenmal in zwey große und mächtige Freystaaten getheilt, und Rom wieder in den Zustand seines Anfangs, und sein Gebiet auf wenige Meilen zurückgesetzt war. Corfinium, eine große und feste Stadt im Lande der Peligner, ward zur Hauptstadt der neuen Republik gemacht, wohin große Vorräthe an Waffen und Lebensmitteln gebracht wurden.

Rom setzte den Verbündeten eine Armee von 100,000 Mann entgegen, bey welcher die größten Feldherren der damaligen Zeit, Marius, Sylla, Lentulus, Marcellus, Pompejus (Vater des großen Pompejus, s. unten), Crassus, Cinna, Cäpio, Didius, Valerius Messala und die Consuln Julius Cäsar und Rutilius dienten. Jeder hatte die Würde eines Proconsuls und sein besonderes Corps, so wie seine besondere Provinz, doch sollte jeder dem andern im Nothfall zu Hülfe kommen; bestimmte Vorschriften erhielt kein Feldherr. Die Lateiner, Etruscier, Umbrer und Gallier unterstützten die Römer, auch einige morgenländische Könige. Aber auch die Feinde hatten tapfere und erfahrne Feldherrn, welche den römischen nicht nachstanden. Das Waffenglück war den Römern anfangs sehr ungünstig, und mehrere Corps wurden nebst ihren Befehlshabern niedergemacht. Am glücklichsten waren noch Marius, Sylla und Pompejus; allein die Anzahl der Feinde vermehrte sich täg-

täglich, und fast ganz Italien stand unter den Waffen.

Mehr als die Waffen der Römer bewirkte ein Vorschlag der Tribunen Plautius und Papirius Carbo: daß diejenigen römische Bürger seyn sollten, die in den verbündeten Städten Bürger geworden, wenn sie jetzt in Italien ansässig wären und sich innerhalb 60 Tagen bey dem Prätor melden würden. Dadurch wurde dem Abfall mehrerer Völker vorgebeugt und Uneinigkeit unter den Verbündeten gestiftet. Da auch um diese Zeit der König Mithridates von Pontus große Fortschritte in seinen Eroberungen der römischen Provinzen in Asien machte (s. die folgende Geschichte), so dachte man ernstlich darauf, Frieden zu schließen, welchen auch die meisten Völker annahmen. Nur die Marser, Samniten und Lucaner blieben noch Feinde, und wurden späterhin nach und nach besiegt. Die neuen Bürger wurden aber nicht unter die 35 alten Bürgerclassen, sondern in 8 neue vertheilt. Obgleich dieser Krieg nicht über 2 Jahre gedauert hatte, so hatte er doch über 300,000 Menschen das Leben gekostet.

Mithridatischer Krieg.

R. E. 366.

König Mithridates der Große (oder Mithradates) von Pontus, dessen Vater ein Freund der Römer gewesen war, ein ehrgeiziger, mächtiger und gelehrter Fürst, hatte den König Ariobarzanes von Cappadocien aus seinem Lande vertrieben, und eine Empörung gegen den König Nicomedes von Bithynien erregt. Sylla hatte 663. auf Befehl des Senats erstern wieder eingesetzt; aber Mithridat beunruhigte ihn, so wie die römi-

schen

schen Besitzungen, noch ferner. Während des Bundsgenossenkriegs in Italien (s. oben) eroberte er ganz Bithynien, Phrygien, Mysien, Laodicea u. a. Der Senat übertrug jetzt das Commando gegen ihn dem Sylla (von diesem Umstand s. unten), welcher im Jahr 666 abreiste, durch die Unruhen der Marianischen Partey aber genöthiget wurde, wieder nach Rom zurückzukehren.

Grausame Ermordung von 150,000 Römern in Einem Tage. R. E. 666.

Während Sylla und Marius sich um die Oberherrschaft stritten, machte Mithridates außerordentliche Fortschritte. Er hatte eine Armee von mehr als 300,000 Infanterie und 40,000 Cavallerie auf den Beinen. Mit dieser Macht hatte er ganz Asien überschwemmt und die dort commandirenden römischen Feldherren zurückgedrängt. Schon war er nach Europa übergegangen, und hatte die griechischen Inseln und Athen erobert. Um die Römer gänzlich in Asien auszurotten, ließ der Barbar in Einem Tage über 150,000 Römer, welche in den asiatischen Provinzen sich niedergelassen hatten, umbringen (eine Art sicilianischer Vesper!); auch ließ er den römischen Feldherrn Aquillius, den ihm die Einwohner von Mitylene ausgeliefert hatten, nicht nur auf einem Esel umherreiten, sondern ihm auch zuletzt geschmolzenes Gold in den Mund gießen. Selbst die Griechen, welche sich dem König unterworfen hatten, verjagten die Römer aus ihrem Lande. Nur die Rhodier blieben ihnen treu.

Sylla's Siege. R. E. 667.

Jetzt eilte Sylla nach Griechenland und eroberte nach einer hartnäckigen Gegenwehr Athen durch Sturm, welches dem Mord und der Plünderung preißgegeben wurde. Bald darauf schlug er ein großes Heer des Mithridates bey Chäroneä in Böotien, und ein anderes bey Orchomenos.

nos. In der ersten Schlacht sollen die Feinde gegen 110,000 verlohren, und die Römer dagegen nur 12 oder 13 Mann vermißt haben *). Während der Zeit war Fimbria (s. unten) von Sylla's Gegenpartey zum Oberbefehlshaber der morgenländischen Truppen ernannt worden, und hatte den Sohn des Mithridates, so wie ihn selbst sehr in die Enge getrieben. Diese Lage der Sachen machte sowohl den Mithridates als auch den Sylla zum Frieden geneigt. Mithridat, der mit der jetzigen mißlichen Lage des Sylla bekannt war, trug ihm an, ein Bündniß mit ihm gegen Rom zu machen. Allein er wollte durchaus keine Verrätherey an seinem Vaterlande begehen. Der Friede kam auch, als Sylla bey einiger Zögerung des Königs über den Hellespont ging, in einer mündlichen Unterredung im Angesichte beider Heere bey der Stadt Dardanus zu Stande.

Sylla blieb nun noch länger in Asien, besiegte den Fimbria, der ihm keinen Widerstand zu thun wagte, und züchtigte die Städte Asiens wegen ihres Abfalls von den Römern. Bey dieser Gelegenheit wurde Asien von den römischen Wucherern ausgesogen.

Bür-

*) Dieser Bericht, den die Römer machten, klingt fast so, wie die Kriegsberichte, welche in dem gegenwärtigen Kriege gemacht werden. Die Zeitungen beider Parteyen melden oft: „Von „den Feinden blieben 3 — 4000 Mann. Unser „Verlust besteht nur in einigen Todten und „Blessirten.„ Die Römer verstanden also die Kunst, ihren Verlust zu verkleinern, doch noch besser, als die Alliirten und Franzosen!

Bürgerkrieg des Marius und Sylla.

R. E. 666—672.

Anfang der Streitigkeiten zwischen Marius und Sylla.

Der erste Keim der Uneinigkeit zwischen beiden Feldherrn lag in der Besiegung und Gefangennehmung Jugurtha's, welche Marius dem Sylla mißgönnte (s. oben). Der Haß und die Eifersucht des Marius wurde noch mehr durch die tapfern Thaten Sylla's im Bundsgenossenkriege genährt. Sylla verlangte nach Beendigung desselben nicht nur das Consulat, sondern auch den Oberbefehl in dem Kriege wider den Mithridates — und der Senat gab ihm beides. Nun brach der Zorn des Marius in vollen Flammen aus, und sein Freund, der unruhige Volkstribun Sulpicius Rufus, ein zweyter Apulejus, wendete alles an, um dieses so wichtige Commando dem Sylla zu entreißen. Er gab zu dem Ende allerley neue Gesetze, um sich die Volksgunst zu verschaffen und durch diese den Sylla zu stürzen — allein dieser und sein Mitconsul Pompejus Rufus zeigten viele Standhaftigkeit. Die Kühnheit des Tribuns ging sogar so weit, daß er eine Rotte von Gladiatoren besoldete (s. unten Verf.), und 3000 junge Ritter auf seiner Seite hatte, welche er den Antisenat nannte. Ja diese Rotte überfiel sogar mit Dolchen bewaffnet den Senat im Tempel des Castor, um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Sylla mußte sich in das Haus des Marius flüchten, wo ihn niemand suchte. Sein Gegner nöthigte ihm das eidliche Versprechen ab, die Ferien (Hemmung der Volksversammlungen, s. unten Verf.) wieder aufzuheben, welche die Consuln angesagt hatten. So entkam er, und eilte sogleich aus der Stadt in's Lager bey Nola, um 6 Legionen wider den Mithridat zu führen.

Kaum

Kaum war er hier angelangt, als die Gegenpartey in Rom ihre Vorschläge durchsetzte, und dem Marius das Commando übertrug. Zwey Kriegstribunen wurden ins Lager geschickt, um die Wahl des neuen Feldherrn anzuzeigen. Allein die Armee, welche dem Sylla gewogen war, steinigte die Kriegstribunen und rief einmüthig: „Laßt uns „nach Rom ziehen, und die Beschimpfung unsers „Consuls rächen!„ Marius ließ dagegen die Freunde Sylla's ermorden und ihre Häuser ausplündern. Auf die Nachricht von der Annäherung beider Consuln gegen die Stadt, brachte er den Senat dahin, daß ihm dieser die Fortsetzung des Marsches untersagen ließ. Die Abgeordneten wurden gemißhandelt, und das Heer der Consuln drang mit dem Schwerdte in der Hand in die Stadt ein. Sylla drohte, sie in Brand zu stecken, als man nicht aufhörte, Ziegeln und Pfeile von den Häusern herabzuwerfen. Marius und Sulpicius suchten zwar Widerstand zu leisten, mußten aber aus der Stadt flüchten. Ausbruch der Feindseligkeiten.

Sylla versammelte den folgenden Tag das Volk, und brachte es durch seine Beredtsamkeit und den Anblick seiner 6 Legionen dahin, daß es alle seine Vorschläge genehmigte. Marius und Sulpicius wurden in die Acht erklärt und ein Preiß auf ihre Köpfe gesetzt. Ein ähnliches Schicksal hatten viele Marianer. Ueberall wurden Truppen ausgeschickt, um die Feinde des Staats, wie sie hießen, aufzusuchen. Sulpicius ward in einem Sumpfe bey der Stadt Laurentum von seinem Sclaven verrathen, enthauptet, und sein Kopf auf den *rostris* (s. unten) aufgesteckt. Sylla in Rom.

Der alte Marius überstand auf seiner Flucht eine Menge romanhafter Gefahren. Er suchte die Flucht auf dem Meere, wurde aber von dem Marius auf der Flucht.

Schif-

Schiffer erkannt und wieder ans Land gesetzt. Von den Reitern Sylla's verfolgt rettete er sich in einen Sumpf bey der Stadt Minturnä, deren Einwohner ihn an einen Soldaten auslieferten. Dieser wurde aber durch seinen Zuruf: „Wagst du es, „den Marius zu tödten?„ erschreckt und ließ ihn entkommen. Er entkam endlich glücklich nach Afrika, und verweilte melancholisch auf den Trümmern Karthago's. Die ihm bisher nachgeeilten Truppen Sylla's beunruhigten ihn nun nicht weiter; er fand seinen Sohn, und suchte mit ihm auf der Insel Cercina eine Freystatt bis auf glücklichere Zeiten.

Der Consul Cinna wird aus Rom vertrieben.

Sylla suchte nun das Volk wieder zu beruhigen und sich günstig zu machen. Aber es gelang ihm nicht ganz, denn er konnte nicht einmal die Wahl des Cornelius Cinna, eines Anhängers des Marius, zum Consul neben seinem Anhänger Octavius verhindern. Doch ließ er den Cinna schwören, seinen vorigen Grundsätzen und den Verbindungen mit dem Marius zu entsagen. Kaum aber war Sylla gegen den Mithridates gezogen, so wurde er auf Anstiften Cinna's durch einen Tribun angeklagt, und Cinna suchte sich dadurch einen Anhang zu verschaffen, daß er den neuen Bürgern gleiche Rechte mit den alten verschaffen wollte. Das Volk tumultuirte aber, und Cinna sah sich genöthiget, nach Campanien zu fliehen. Das Volk wählte den Merula zu seinem Nachfolger.

Cinna und Marius in Rom. R. C. 667.

Die noch nicht ganz beruhigten Bundesgenossen unterstützten den Cinna mit Truppen und Geld; Marius und andere Verbannte kehrten zurück; Sertorius (s. unten) ein Anhänger des Marius, führte ihm Truppen zu, und eine andere römi-

römische Armee, welche gegen die Marser stand, ließ sich von ihm bestechen. Nun marschirte er mit 30 Legionen, so sehr hatte sich seine Armee vermehrt, gegen Rom, welches ihm keinen Widerstand thun konnte. Metellus wollte es entsetzen, ward aber von seinen Legionen verlassen. Man schickte dem Cinna Deputirte entgegen, bot ihm die Wiedereinsetzung in das Consulat, so wie des Marius und der Verbannten an, und bat um Schonung. Marius wollte nicht eher wieder in die Stadt, als bis man sein Verbannungsurtheil widerrufen habe. Das Volk versammelte sich, um darüber zu votiren; aber während der Zeit ging Marius, nachdem er die Thore hatte besetzen lassen, umher, und ließ durch seine Leibwache (eine Horde entlaufener Sclaven, die er Bardyäer nannte) alle diejenigen niedermachen, denen er gehässig war. Ein Gruß, den er nicht erwiederte, war ein Zeichen des Mordes. Rom war nun ein trauriger Schauplatz des Raubes, Mordes und der Unzucht. Die Consuln und die edelsten Männer der Republik wurden ermordet und ihre Häupter auf die Rednerbühne gesteckt. Im folgenden Jahre trat Marius sein siebentes und Cinna das 2te Consulat, ohne vorhergegangene Wahl, an.

Tod des Marius und Cinna. R. E. 668.

Die Nachricht, daß Sylla sich mit einem siegreichen Heere nähere, machte auf den 70 jährigen Marius einen solchen Eindruck, daß er von Furcht, Sorgen und schlaflosen Nächten, schon am 17ten Tage seines 7ten Consulats, seinen Geist aufgab. Cinna wählte zu seinem Nachfolger den Valerius Flaccus, den er nach Asien schickte, um den Sylla einzuschränken. Der Legat desselben, Fimbria (s. oben) ermordete den Consul, und war denn einige Zeit gegen den Mithridat glücklich; aber als Sylla gegen ihn anrückte, verließ er seine

Armee und kam in Pergamus ums Leben. Um diese Zeit sendete Sylla ein Schreiben an den Senat, in welchem er das ihm zugefügte Unrecht zu rächen drohte. Der geächtete Sylla, der während der Zeit den Mithridat besiegt hatte (s. oben), dessen Haus man niedergerissen hatte, wurde vom Cinna so gefürchtet, daß er selbst gegen ihn zu Felde zu ziehen beschloß. Vorher nahm er noch den Papirius Carbo zu seinem Amtsgehülfen, und beide wütheten aufs grausamste. Endlich beschloß Cinna, dem Sylla entgegenzugehen, um ihn von seinem Eintritt in Italien abzuhalten. Schon wurden die Truppen nach Thessalien eingeschifft, allein die meisten widersetzten sich der Einschiffung, und brachten den Cinna, als er sie mit Gewalt zwingen wollte, um.

Sylla's Ankunft in Italien. 670.

Mit seinem Tode gerieth die ganze Partey des Marius in Unordnung. Die Häupter derselben, Carbo, der junge Marius, Sertorius, L. Cornelius Scipio, Junius Norbanus u. a. hatten zwar noch eine Armee von mehr als 200,000 Mann, welche sie in mehrere Corps vertheilten; allein gleichwohl wagten sie es nicht, sich dem siegreichen Sylla, der mit 60,000 Mann bey Brundusium landete, zu widersetzen. Hier führten ihm Metellus *pius* und der junge Pompejus kleine Heere zu, so daß Sylla den jungen Marius und den Consul Norbanus angreifen und schlagen konnte. Sylla rückte nun dem Scipio und Sertorius entgegen, deren ganzes Corps, 40 Cohorten stark, auf einmal zum Sylla überging. Sertorius begab sich nun nach Spanien (s. unten). Indessen hatte sich Carbo der Stadt Rom bemächtiget, sich hier nebst dem jungen Marius zum Consul erklärt, und den Sylla in die Acht erklären lassen. Der Krieg dauerte nun in Italien fort, be-

besonders suchten die Marianer die feste Stadt Präneste, welche ihnen wichtiger als Rom selbst war, zu behaupten. Zu ihrem Entsatze rückten immer neue Heere an. Auch die Lucaner und Samniten brachten eine starke Armee zusammen. Sylla hatte sich Rom's bemächtiget, und schlug jetzt ein feindliches Corps nach dem andern. Carbo ging nach Afrika über, und Norbanus entleibte sich auf der Insel Rhodus selbst. Die Generale Sylla's, Metell und Pompejus waren überall glücklich. Die übrigen Marianischen Corps vereinigten sich jetzt mit den Lucanern und Samniten, deren Anführer Telesinus der Stadt Rom den gänzlichen Untergang gedrohet hatte, um die schwach besetzte Stadt zu überrumpeln. Sylla brach eilig auf und erreichte sie noch in den Vorstädten, wo es von Nachmittags bis spät in die Nacht zu einem hartnäckigen Treffen kam, in welchem Sylla anfangs wich, zuletzt aber siegte. Der Sieger ließ nun 8000 Gefangene niederhauen, und schickte die Köpfe der Anführer nach Präneste. Marius der jüngere erstach sich auf diese Nachricht selbst. Präneste fiel nun, und 12000 seiner Einwohner wurden niedergehauen. Die Einwohner der marianisch-gesinnten Stadt Norba brachten sich selbst um.

Alleinherrschaft, Grausamkeit und Tod des Sylla.

R. E. 672—676.

Der Krieg war nun geendiget, aber das Morden hörte noch nicht auf. Sylla nahm den Namen des Glücklichen an, und ertheilte dem Pompejus den Beynamen des Großen. An dem-

selben Tage, da er in Rom einzog, versammelte er das Volk in dem Comitium, und sagte unter andern in seiner Rede: „Ich will keines Menschen schonen, der wider mich die Waffen getragen hat. Der Staat muß gereinigt, und meine Freunde müssen gerächt werden *).“ — Seine Soldaten mordeten in der Stadt ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts — das hieß ein militärisches Verfahren!

Hierauf wurden an allen öffentlichen Plätzen die Listen der Geächteten (Proscriptionslisten) angeschlagen, worauf 80 Senatoren, über 1600 Ritter und viele andere angesehene Personen standen. Jedem Mörder wurde eine Belohnung von 2 Talenten (2500 rh.) versprochen, Kinder gegen ihre Aeltern, Sclaven gegen ihre Herrschaften zum Mord aufgefordert. Wer einen Geächteten verbergen würde, dem wurde der Tod gedroht. Sogar die Kinder und Enkel der Geächteten wurden für unehrlich erklärt und ihre Güter confiscirt.

Nicht blos Rom, sondern auch die meisten Städte Italiens empfanden die Rache des Tyrannen. Einige wurden ganz zerstört, in andern alle Bürger geächtet und ihre Güter an die Meistbietenden verkauft. Zu Werkzeugen seiner Grausamkeit wählte er die schlechtesten Menschen, einen Catilina (s. von ihm unten) und andere, die noch weniger Gefühl, als er selbst, hatten. Die Geächteten, selbst Unschuldige, die die Waffen gar nicht

*) Ist das nicht ganz die Sprache, welche ein Robespierre, Marat, Carrier, Joseph Lebon und andere Unmenschen des neuen Frankreichs, so oft von den Tribunen herab erschallen ließen? Wehe dem Volke, wo solche Grundsätze herrschen, wo eine solche Sprache geredet wird!

nicht ergriffen hatten, wurden überall aufgesucht und ermordet. Weder Tempel, noch alle Heiligthümer schützten die unglücklichen Schlachtopfer. Mehrere wurden zu den Füßen Sylla's ermordet, und täglich Köpfe der Erschlagenen in sein Haus gebracht, wo er die Prämien auszahlte. Den Bruder des Marius ließ er erst durch alle Straßen der Stadt geißeln, ihm darauf die Augen ausstechen, zu verschiedenen Zeiten Hände und Füße abhauen, die Zunge ausreißen, alle Glieder verrenken, und zuletzt die Beine zerbrechen.

Mitten unter solchen Auftritten schwelgte und buhlte der Unmensch, und stellte nachher zur Ergötzung des Volks nach so vielen Mühseligkeiten, wie er selbst zu sagen pflegte, eine Menge Spiele an. Julius Cäsar, ein junger talentvoller Mann, von dem Sylla oft zu sagen pflegte, es sey in ihm mehr als ein Marius verborgen, Cinna's Schwiegersohn, flüchtete sich an den Hof des Königs Nicomedes; und Cicero, der berühmte Redner, nach Athen. Selbst Metella, Sylla's Gemahlin, nahm an den Greueln Antheil, und trachtete mit eben so großer Begierde, als er selbst, nach dem Vermögen der unglücklichen Schlachtopfer. Ihr Sohn Aemilius Scaurus war nachher der größte Verschwender seiner Zeit.

Sylla wird Dictator.

Jetzt begab sich Sylla aus der Stadt, nachdem er den Senat gebeten hatte, eine neue Regierungsform zu machen. Die Wahl fiel durch seine Anhänger auf ihn, und man ernannte ihn auf unbestimmte Zeit zum Dictator, eine Würde, welche seit 120 Jahren niemand bekleidet hatte. Die Consulwürde wurde beybehalten, und Sylla ernannte sich nach einigen Jahren selbst dazu. Er erschien nun mit 24 Lictoren, mit Ruthen und Beilen bewaffnet, in der Stadt. Was das Volk

von ihm zu erwarten habe, erklärte er durch folgende Fabel: „Ein Landmann, den beym Pfluge „das Ungeziefer plagte, stand still, seine Jacke zu „reinigen; als er aber noch ferner gebissen wurde, „warf er die Jacke ins Feuer. Hütet Euch, setzte er hinzu, „daß Ihr mich nicht zum drittenmale „reizet!„

Sylla giebt Gesetze.

Gleichwohl hörte nun das Morden auf. Sylla suchte sich nun einen starken Anhang zu verschaffen. Zu dem Ende schrieb er 10,000 Freygelassene und Fremdlinge in die Bürgerlisten ein, und schenkte ihnen, so wie seinen Soldaten, die Güter der Geächteten. Diese nahmen den Namen Cornelier (weil Sylla Cornelius hieß) an, und auf ihren Schutz konnte der Tyrann sicher rechnen. Jetzt gab er neue Gesetze, welche die Cornelischen genannt wurden, und welche sich theils auf die Staats-, theils auf die Gerichtsverfassung bezogen. Die bisher verminderte Zahl der Senatoren vermehrte er wieder durch 300 reiche Ritter, welche er selbst in die Liste einschrieb; auch verlieh er dem Senate die Besetzung der Statthalterschaften in den Provinzen; den Rittern nahm er das Recht, die Richterstellen zu besetzen, und übertrug es wieder den Senatoren. Die Volksversammlungen nach Tribus hob er auf, und führte die alten Centurien wieder ein. Auch die Macht der Tribunen wurde sehr eingeschränkt; sie verlohren das Recht Gesetze vorzuschlagen, ihr Recht zu protestiren wurde eingeschränkt, ihre Stellen aus dem Senate besetzt, doch mit der Bedingung, daß, wer Tribun gewesen sey, künftig zu allen weitern Staatswürden unfähig seyn solle. Durch alle diese Gesetze wurde die Aristokratie begünstiget. Endlich gab er noch eine Menge nützlicher Criminal- und Aufwandsgesetze.

Wider alles Vermuthen faßte jetzt Sylla den Entschluß, seine Regierung niederzulegen und als Privatmann zu leben. Er erschien auf dem Forum, bestieg die Rednerbühne, und kündigte zu jedermanns Erstaunen seinen Entschluß an. Ja er forderte sogar am Ende seiner Rede das römische Volk auf, ihn wegen seiner Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen. Man findet aber nicht, daß ihn jemand anzuklagen gewagt habe. Er hielt sich noch eine Zeitlang als Privatmann in Rom auf, und bezog dann ein Landgut bey der Stadt Cumä, von wo er oft in die Stadt zurückkehrte, aber an den öffentlichen Angelegenheiten keinen vorzüglichen Antheil nahm. Sylla's Abdankung und Tod.

Sylla ergab sich nun der Unmäßigkeit und Unzucht so sehr, daß er schon ein Jahr nach seiner Abdankung an einer entsetzlichen Krankheit, Phthiriasis (Würmerkrankheit), starb. Seine Leiche ward mit großer Pracht nach Rom gebracht und auf dem Marsfelde verbrannt, welches noch nie geschehen war. Sämmtliche Senatoren, Ritter und Priester folgten der Leiche aus Furcht vor den bewaffneten Leichenbegleitern. Er hinterließ ein Tagebuch, in welches er jede Begebenheit seines Lebens einschrieb.

Das war das Ende eines Mannes, den ein römischer Dichter den Meister aller Schandthaten (magister scelerum) nennt. Sein Tod beförderte die Ruhe der Republik nur wenig und auf kurze Zeit, wie der Verfolg der Geschichte lehren wird.

Sertorius.

V. C. 673—680.

Abentheuer des Sertorius.

Unter den Kriegen, die nach Sylla's Tode ausbrachen, ist keiner wichtiger, als der mit dem Sertorius. Wir haben ihn schon (s. oben) im Bundsgenossenkrieg und im Kriege zwischen Sylla und Marius, zu dessen Partey er sich aus Verdruß, weil ihn Sylla's Partey an der Erlangung des Tribunats hinderte, geschlagen hatte, kennen gelernt. Er war jetzt in Spanien, wo er sich überall sehr beliebt gemacht hatte. Aber zu schwach, um den gegen ihn geschickten syllanischen Feldherren die Spitze zu bieten, segelte er nach Mauritanien, wo man ihn nicht aufnehmen wollte. Nun irrte er auf mehrern Inseln herum und vereinigte sich mit Cilicischen Seeräubern. Dann mischte er sich in die Streitigkeiten kleiner Afrikanischer Völker, und machte mehrere Eroberungen in Verbindung mit den Mauritaniern. Der Ruf seiner Thaten drang jenseit des Meeres, und die Lusitanier (jetzt Portugiesen), welche die Feldherren Sylla's unterjochen wollten, ersuchten ihn, ihr Anführer zu werden. Er kam sogleich und siegte über mehrere syllanische Feldherren. Selbst Metell konnte ihm nichts anhaben, denn Sertorius verstand den kleinen Krieg auf eine meisterhafte Art zu führen.

Ein Römischer Senat in Spanien.

Auf die Nachricht von seinen Siegen eilten alle Marianer zu ihm, und aus diesen Flüchtlingen bildete er einen Senat, und besetzte alle Ehrenstellen des römischen Staats. Der König Mithridates (s. oben) bot ihm kurz nach dem mit Sylla geschlossenen Frieden ein Bündniß an, und verlangte dafür den Besitz des römischen Asiens, welches er so eben abgetreten hatte. Sertorius versammelte seinen Senat, um darüber zu stimmen.

Fast

Fast alle Mitglieder stimmten für das Bündniß und die Bedingung; aber er verwarf beide, weil er durch seine Siege das Gebiet der Republik nicht verkleinern, sondern erweitern wolle. Ein wahrer Patriot! Seine Lusitanier bildete Sertorius zu Römern um, und ließ die Kinder der Vornehmen auf seine Kosten in der Stadt Osca erziehen, wo sie zugleich als Geiseln für die Treue ihrer Väter aufbewahrt wurden.

Sertorius wird Rom fürchterlich.

Perperna, ein Anhänger des Marius und Cinna, führte ihm kurz nach Sylla's Tode 53 Cohorten zu, und nun war er so mächtig, daß er nicht nur dem Metell die Spitze bieten, sondern auch an einen Einfall in Italien denken konnte. In Rom war man über das Afterrom in großer Furcht, und wußte nicht, wem man das Commando übertragen sollte. Endlich erhielt es Pompejus (dem Sylla den Beynamen der Große gegeben hatte, s. oben), ob er gleich kaum 26 Jahre alt und weder Prätor noch Consul gewesen war. Pompejus wählte einen beschwerlichen Weg über die Alpen, den St. Gotthartsberg, um der erste zu seyn, der eine römische Armee über die Alpen führte. Gleich nach seiner Ankunft in Spanien verlohr Pompejus einen Theil seiner Truppen, und war in Gefahr abgeschnitten zu werden. „Ich will, sagte Sertorius, „die unmündigen Kinder des „Sylla lehren, vor- und hinterwärts sehen!„ Nach vielem Verluste zog sich Pompejus nach Gallien zurück.

Sertorius wird ermordet. R. E. 680.

Im folgenden Jahre waren Metell und Pompejus nicht sehr glücklich gegen den Sertorius. Beide suchten ihre Heere zu vereinigen, welches Sertorius verhindern wollte. Er griff den Pompejus an und schlug ihn; aber der Sieg war nicht vollkommen. Am andern Tage wollte er wieder

angreifen, da erschien Metell. „Wäre nur das „alte Weib (Metell) nicht dazwischen gekommen, „ich wollte den Burschen in seine Schulen nach „Rom zurückgepeitscht haben„ — sagte Sertorius, und zog sich zurück. Mit abwechselndem Glücke wurde der Krieg noch 2 Jahre fortgeführt. Während der Zeit gingen mehrere Anhänger des Sertorius zu seinen Feinden über, und dieser wurde dadurch mißtrauisch; auch ergab er sich der Schwelgerey. Der treulose Perperna, um Oberherr von Lusitanien zu werden, zettelte eine Verschwörung gegen den Sertorius an, und dieser große Mann ward während eines Gastmahls ermordet.

Klugheit des Pompejus.

Perperna suchte sich nun den Frieden zu erkaufen. In dieser Absicht überlieferte er dem Pompejus mehrere Briefe, welche vornehme Römer an den Sertorius geschrieben und ihn nach Italien zu kommen eingeladen hatten. Dieser aber ließ sie mit einer in seinem Alter seltenen Klugheit verbrennen, und den Perperna, welchen die Seinigen verlassen hatten, hinrichten, damit weder er die Namen der Verfasser angeben, und der Senat selbst wider seinen Willen sie zu strafen gezwungen werden, noch auch sie selbst aus Verzweifelung neue Unruhen erregen möchten. Diese kluge und großmüthige Handlung vereinigte alle Marianer wieder mit dem Staate, und verschaffte ihm nebst dem Metell einen Triumph, nachdem dieser Krieg auf 10 Jahre gedauert hatte.

Gladiatorenkrieg.

R. E. 680—682.

Spartacus, Crixus und Oenomaus.

Die Römer hielten zu ihrem Vergnügen eine Menge Gladiatoren (Fechter — s. unten Verf.), welche in Fechterschulen unterrichtet und aufbewahrt wur-

wurden; solcher Fechterschulen gab es besonders in der Landschaft Campanien sehr viele. In Capua gelang es 78 solcher Gladiatoren, zu entspringen; sie bewaffneten sich zuerst mit Messern und Bratspießen, die sie aus einer Gahrküche geraubt hatten, plünderten dann einige Wagen mit Waffen, die ihnen begegneten, und trieben damit ihre Verfolger zurück. Ein gewisser Spartacus, Crixus und Oenomaus warfen sich zu Anführern auf. „Wenn „wir fechten sollen, sagten sie, so laßt uns wenig„stens dabey nicht diesem unmenschlichen Volke „zum Vergnügen dienen!„ Das Glück machte sie kühn, und sie fingen an in der umliegenden Gegend die Fechterschulen und Sclavengefängnisse aufzubrechen. Ihr Haufe wuchs bald zu 200 Köpfen an, und ob sie gleich jetzt nur noch eine Räuberbande waren, so hielt sie doch der Prätor von Capua für wichtig genug, ihnen 3000 Mann entgegen zu stellen. Spartacus, von dem Plan des Prätors unterrichtet, zog sich mit seinem Haufen auf den Berg Vesuv, der seit mehrern Jahren ruhig war, und alle waren entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen, wenn sie angegriffen würden. Der Prätor wollte aber sein Heer nicht der Wuth eines Haufens Verzweifelter preißgeben, und begnügte sich den Fuß des Berges zu umzingeln. Nun waren er und sein Corps ganz sicher; aber die Noth, so wie die Entschlossenheit des Spartacus, erfand ein Mittel zur Rettung. Von den vielen wilden Reben des Berges verfertigten die Gladiatoren Stricke von ungeheurer Länge, und ließen sich an denselben Mann für Mann in einer finstern Nacht an dem steilsten Abschusse des Berges hinab. Unten stellten sie sich in Ordnung und griffen die schlafenden Römer in ihren Zelten mit so entsetzlichem Geschrey und solcher Wuth an, daß sie in wil-

der

der Eile die Flucht ergriffen und den Siegern ihr ganzes Lager überließen.

Spartacus.

Von diesem Augenblicke an erscholl der Name des Spartacus und der Ruhm seiner That durch ganz Italien. Von diesem Augenblicke erklärte er sich öffentlich für einen Gegner Roms, und lud alle Bedrängte und Unglückliche zum Beytritt ein. In kurzer Zeit war sein Haufe auf 10,000 Mann angewachsen, welchen er auf eine sehr erfinderische Weise allerley Arten von Waffen, sogar Rosse zu verschaffen wußte. Sein Heerhaufe wurde nun ganz auf römischen Fuß eingerichtet. Sein Plan, die wichtige Stadt Capua zu überrumpeln, mißlang zwar, aber dafür nahm er andere Städte, und selbst Nola im römischen Gebiete weg, welche auf das fürchterlichste ausgeplündert wurden. Vergebens bemühte sich Spartacus, Kriegszucht unter dem wilden Haufen einzuführen. Bey der Ankunft römischer Kriegsheere zog er sich wieder in die Gebürge von Lucanien, wo er die ihn einschließenden Römer abermals täuschte und glücklich entkam.

Im folgenden Jahre hatte Spartacus ein Heer von 70,000 Mann, welches die entsetzlichsten Ausschweifungen beging, aber ein römisches Heer nach dem andern schlug. Sein Plan war eigentlich, durch Italien über die Alpen vorzudringen, und dann jeden Gladiator seinem Vaterlande wiederzugeben. Allein Crixus wollte von diesem Plan nichts wissen, und trennte sich mit 30,000 Mann von ihm. Spartacus setzte nun seinen Marsch nach Oberitalien fort, wo sich ihm am Fuße der Alpen der Consul Lentulus entgegenstellte. Der andere Consul Gallius schlug dagegen den Crixus, der mit seinem ganzen Haufen umkam, und kam hierauf dem Spartacus in den Rücken. Lentulus,

der

der sich durch keine List und Neckereyen des Feindes zu einer Schlacht hatte bewegen lassen, verließ nun bey der Annäherung seines Collegen seine feste Stellung, und wurde sogleich geschlagen. Mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit griff nun Spartacus auch den Gallius an, und brachte ihm eine gänzliche Niederlage bey. Ein gleiches Schicksal hatte bald darauf der Prätor Arrius. Jetzt stand dem Sieger der Weg über die Alpen offen.

Leichenbegängniß des Crixus.

Aber er wollte sich erst noch durch eine Handlung auszeichnen, welche für ihn eben so glänzend, als kränkend und demüthigend für die Römer wäre. Er stellte zu Ehren des gebliebenen Crixus eine Leichenfeyer an, welche noch prächtiger war, als sie jemals ein Imperator erhielt. Sein ganzes Heer erschien in Waffen; er selbst hielt die Leichenrede, und damit der Feyerlichkeit nichts abgehe, mußten 300 gefangene römische Bürger, gedungenen Fechtern gleich, an dem Scheiterhaufen des Crixus, auf Leben und Tod kämpfen. Eine schmählichere Beleidigung für Roms Hoheit, ein unauslöschlicheres Brandmal seiner Ehre war nicht leicht möglich!

Spartacus bedroht Rom.

Plötzlich änderte Spartacus, wie man glaubt von den Seinigen gezwungen, seinen Vorsatz, und rückte mit einer ungeheuren Armee auf Rom los. Nichts gleicht der Bestürzung, welche hier herrschte. Voll Verzweifelung rannten die Weiber durch die Straßen, durchirrten die Tempel und Thore, und auf allen Lippen bebte die Frage: Ist Spartacus schon nahe? Aber zu Roms Glück änderte der Gladiator abermals seinen Vorsatz und wendete sich nach Unteritalien, wo er die Stadt Thurium wegnahm, und sie zu seinem Hauptquartier machte. In Rom schritt man, als man

sich

sich vom ersten Schrecken erholt hatte, zur Wahl eines Feldherrn; aber niemand wollte diese Stelle gegen einen so furchtbaren Feind annehmen. Endlich warf sich der reiche Licinius Crassus dazu auf, und ging als Prätor gegen den Spartacus ab. Er suchte vor allen Dingen die alte Kriegszucht wieder herzustellen, und ließ von 500 Mann, welche sich mit dem Feinde, der Ordre zuwider, in ein Gefecht eingelassen und die Flucht ergriffen hatten, den 10ten Mann hinrichten; daher kam es, daß seine Truppen ihn eben so fürchteten, als den Feind.

Crassus schließt den Spartacus ein.

Mit der größten Vorsicht betrug sich Crassus gegen den listigen Feind, ließ sich in kein Treffen ein, und sicherte seine Stellung. Mit einem so mächtigen und vorsichtigen Gegner traute sich Spartacus in keine Feldschlacht einzulassen, sondern zog sich immer zurück, wobey ihm der Feind auf dem Fuße folgte. In Bruttium, wo der Apennin die Kette seiner Gebürge bis ans Ende von Italien erstreckt, wo Italien selbst bis Rhegium hin sich in einen schmalen Erdstrich verläuft, wo ein zwiefaches Meer auf jeder Seite ihn vor einen Angriff sicherte und das Eindringen des Feindes noch durch den großen und rauhen Wald Sila erschwert wurde; hier hoffte Spartacus nicht nur sicher zu seyn, sondern auch nach Sicilien übergehen zu können. Herumstreifende Seeräuber sollten ihn auf ihren Schiffen übersetzen, und in Sicilien rechnete er auf das allgemeine Mißvergnügen des Volks, welches der Prätor Verres tyrannisirte. Die Seeräuber betrogen ihn, und ein Versuch auf Flößen überzusetzen mißlang. Während der Zeit hatte ihm Crassus den Weg nach dem Silawalde abgeschnitten, und beschäfftigte sich damit, die Halbinsel, auf welcher sich Spartacus befand,

durch

durch einen tiefen und breiten Graben, hinter welchem eine Mauer und hohe Bollwerke waren, von dem übrigen Italien abzuschneiden, und so den Spartacus so lange einzuschließen, bis er sich selbst aufzehren würde. Der Plan war riesenmäßig, dennoch war er in kurzer Zeit seiner Vollendung nahe.

Dieser entwischt.

Spartacus sah sich jetzt ohne Rettung verlohren, und versuchte jeden Ausweg. Zweymal griff er mit größter Wuth an, und jedesmal wurde er zurückgeschlagen. Nun nahm er zur List seine Zuflucht, that beständig und auf allen Seiten Scheinangriffe auf den Feind, und brach endlich in einer stürmischen Nacht an einer Stelle, wo es der Feind gar nicht vermuthen konnte, durch, ließ den Graben mit Holz und Reisig ausfüllen, und stand, ehe der Tag anbrach, mit seiner Armee im Freyen. Ganz Italien gerieth in Bestürzung, als es vernahm, daß Spartacus seine Riegel gesprengt habe. Selbst Crassus ließ den Senat durch Eilboten von diesem wichtigen Vorfalle benachrichtigen, und ihm seine Besorgnisse zu erkennen geben.

Tod des Spartacus.

Aber was weder die Tapferkeit noch Behutsamkeit des römischen Feldherrn hatte bewirken können, das bewirkte Uneinigkeit unter dem Heere des Spartacus. Ein großer Haufe von demselben, welcher aus Galliern und Teutschen bestand, trennte sich vom Hauptheer und schlug sein Lager besonders auf. Sogleich griff es Crassus an und trieb es in die Flucht. Spartacus schlug zwar dagegen den Legaten Quinctius, der ihn auf seinem Zuge nach den Petilinischen Gebürgen beunruhigen sollte; aber dieser Sieg war sein Unglück. Sein Heer verlangte nun schlechterdings zu schlagen und vorwärts geführt zu seyn. Auch Crassus war zu

einer

einer Schlacht geneigt, weil Pompejus unterwegs war, der abgeschickt war, um das Commando mit ihm zu theilen. In der Ebene am Flusse Silaris kam es zum Treffen. Entschlossen führte Spartacus seine Armee an und ermunterte sie zur Tapferkeit. Man brachte ihm sein Streitroß; er stieß es nieder und sagte: „Siegen wir, so werde „ich heute noch manches schöne Pferd erbeuten; „werden wir aber besiegt, so bedarf ich keines Pfer„des mehr.„ Er selbst war der Erste, der mit Ungestüm auf den Feind eindrang. Seine Leute fochten an seiner Seite wie verzweifelte, und es entstand ein fürchterliches Blutbad. Er hatte sich vorgenommen, mit dem Crassus einen Zweykampf zu beginnen, sein Eifer führte ihn aber zu weit, und ein Wurfspieß traf ihn in die Hüfte. Die Seinigen zogen sich nun zurück, und Spartacus, der sich auf das Knie gestützt noch lange Zeit wehrte, sank unter einem Hagel von Pfeilen nieder, und starb den Tod eines wahren Helden.

Mit seinem Tode war das Schicksal des Treffens entschieden. Die Zahl der Erschlagenen war so groß, daß man sie nicht zählen konnte. Der Ueberrest flüchtete sich in die Gebürge, und sammelte sich in 4 Haufen, welche nach und nach vertilgt wurden. Der letzte von 5000 Mann fiel dem Pompejus, der eben aus Spanien ankam, in die Hände, und nun schrieb der eitle Mann an den Senat, daß er mit diesem Siege die letzte Wurzel des Kriegs ausgerottet habe.

Seeräuberkrieg.

R. E. 650—686.

Die Einwohner einiger griechischen Inseln, besonders die Cilicier, deren Raubsucht und erfinderischer Geist im Betrügen sogar zum Sprichwort geworden war, beunruhigten das ganze mittelländische Meer und seine Küsten bis nach Mauritanien und Spanien. Alle Küsten Griechenlands und Italiens wurden von ihnen ausgeplündert, die Tempel beraubt, und die Landgüter verwüstet. Ueberall schleppten sie Sclaven und Reichthümer mit sich fort. Ja sie wagten es sogar die Stadt Cajeta auszuplündern und eine consularische Flotte im Hafen von Ostia zu versenken. Alle gefangene Römer, selbst die vornehmsten, wurden aufs äußerste gemißhandelt, und durch die Sperrung aller Häfen verursachten sie nun außerordentliche Theurung aller Lebensmittel. Schon waren mehrere Feldherren, z. B. Antonius, Dolabella, Vatia u. a., gegen sie abgeschickt worden, allein ohne Erfolg. Der Consul Metell brachte ihnen mehrere Niederlagen bey; sie hatten aber doch noch über 1000 Schiffe auf der See, eroberten nach und nach 400 Städte, und ihre Kühnheit stieg mit jedem Tage *).

Der Tribun Gabinius.

Der Volkstribun Gabinius that daher den Vorschlag, daß man aus den gewesenen Consuln einen Oberbefehlshaber mit unumschränkter Macht auf 3 Jahre über das ganze mittelländische Meer,

und

*) Dieser Seeräuber- oder Piratenkrieg hat viel Aehnliches mit dem Flibustierkrieg auf den Americanischen Inseln im 16ten Jahrhundert.

und bis 400 Stadien ins Land hinein, ernennen, ihn mit hinlänglichen Schiffen und Truppen versehen, ihm auch erlauben sollte, so viel Geld aus der Schatzkammer zu nehmen, als er brauche. Da man wußte, daß Gabinius diesen Vorschlag thue, um seinem Busenfreund Pompejus diese Stelle zu verschaffen, so widersetzte sich die Gegenpartey aus allen Kräften. „Wenn Pompejus, sagte der Consul Piso, „ein zweyter Romulus „werden will, so mag er auch an das Ende dieses „Königs denken.„ Aber Pompejus wußte sich so gut zu verstellen, daß er sich sogar in einer öffentlichen Rede gegen den Vorschlag erklärte, welche Gabinius sehr bündig widerlegte. Heimlich brachte er aber seine zahlreichen Anhänger im Volke dahin, welche den Vorschlag, so heftigen Widerspruch er auch fand, wirklich durchsetzten. Pompejus wurde Oberbefehlshaber, und sogleich fielen die Lebensmittel wieder, welche er wahrscheinlich auf eine künstliche Weise zu erhöhen gewußt hatte.

Pompejus zerstört die Besitzungen der Seeräuber.

Noch mitten im Winter fing Pompejus seine Werbungen an, und hatte in kurzer Zeit 500 Schiffe, 120,000 Mann Infanterie und 4000 Cavallerie zusammen. Diese vertheilte er, nebst 25 Unterfeldherren, auf 13 Stationen, um die Corsaren von allen Seiten zugleich anzugreifen. Er selbst durchzog ganz Italien bis nach Brundusium, und genoß während dieses Zugs der Ehre eines Monarchen; der Pöbel jauchzte ihm zu, und die Großen drängten sich zu ihm. Nachdem er die Standquartiere der Unterfeldherren in Augenschein genommen hatte, ging er selbst mit einem Geschwader von 60 Schiffen an die Küsten von Cilicien und Pamphylien. Die ersten Corsaren, welche er gefangen bekam, behandelte er sehr gelinde, und durch diesen Kunstgriff unterwarf er sich viele.

Die

Die feindlichen Geschwader wurden zerstreut, die Festungen, Schätze und Arsenale fielen den Römern in die Hände. Versenkt wurden 71 Schiffe, genommen 306, feindliche Häfen 120 zerstört, 10,000 Piraten getödtet und 20,000 gefangen genommen. Letztere versetzte Pompejus auf das feste Land und bevölkerte damit mehrere Städte, besonders Soli, welches nachher Pompejopolis genennt wurde. Auf solche Art wurde der Krieg binnen 3 Monathen beendiget. Metell eroberte zu gleicher Zeit die Insel Creta, deren Einwohner sich an den Pompejus ergeben wollten, und unterwarf sie der römischen Oberherrschaft.

Krieg mit dem König Mithridates und Tigranes.

R. E. 676—690.

Nicht lange nach dem mit Sylla geschlossenen Frieden (s. oben) brach ihn Mithridates wieder. Er beredete seinen Schwiegersohn, Tigranes von Armenien, in Cappadocien einzubrechen, aus welcher Provinz er gegen 300,000 Menschen in sein Reich schleppte. Auch mit dem Sertorius schloß er ein Bündniß (s. oben Sertorius) und hatte den gigantischen Plan, vom schwarzen Meer aus in Gallien und von da über die Alpen in Italien einzudringen. Seine Armee bestand aus 140,000 Mann Infanterie und 16000 Cavallerie. Mit diesen nahm er das Königreich Bithynien, welches der König Nicomedes den Römern vermacht hatte, in Besitz, so wie Tigranes sich des unter römischer Hoheit stehenden Syriens bemächtigte.

Lucull. Der Senat schickte den Consul Cotta mit einer Flotte, und den Licinius Lucullus mit einer Armee gegen ihn. Ersterer war nicht glücklich, aber letzterer siegte zweymal über ihn bey Cyzicus und Granicus, verfolgte ihn bis nach Pontus, und brachte ihm auch hier eine gänzliche Niederlage bey. Der König verdankte seine Rettung einem mit seinem Schatze beladenen Maulthiere, welches die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und floh verzweifelungsvoll zum Tigranes. Lucull verlangte nun bey diesem die Auslieferung des Mithridates, und drang, als er eine abschlägige Antwort erhielt, im Jahr 683 über den Euphrat und Tigris in Armenien ein, wo er eine Armee besiegte und die Residenz Tigranocerta einschloß. Tigranes hatte indeß ein Heer von 250,000 Mann Infanterie und 50,000 Cavallerie aufgebracht, mit welchem er, wider den Rath des Mithridat, die Römer angriff und gänzlich geschlagen wurde. Die Uebergabe von Tigranocerta war die Folge dieses Siegs, wo die Römer unermeßliche Reichthümer fanden.

Aber Mithridates brachte ein neues Heer von 70,000 Mann auf die Beine, und der König Arsaces von Parthien schloß ein Bündniß mit ihm und dem Tigranes. Lucull zog dagegen nach Artaxata, der Hauptstadt Armeniens, und erfocht über die 3 verbündeten Könige am Flusse Arsanius einen glänzenden Sieg. Aber die Meuterey unter seinen Truppen, welchen die rauhe Witterung und die Gebürge lästig waren, zwang ihn, seinen Sieg unbenutzt zu lassen; er zog nach Mesopotamien, wo er sich der reichen Stadt Nesibis bemächtigte und Winterquartiere hielt.

Luculls Unglück. Hier war aber das Ende seiner Siege und seines Glücks. Seine Truppen murrten über seine Strenge,

Strenge, und in Rom machten ihn die Volkstribunen verhaßt, als ob er aus Geldbegierde den Krieg in die Länge ziehe. Sein Schwager Clodius, welcher sich mit ihm entzweyt hatte, vermehrte seine mißliche Lage noch mehr, indem er die Truppen gegen ihn aufhetzte. Unter diesen Umständen nahm Mithridat wieder Besitz von Pontus und besiegte den römischen Unterfeldherrn Fabius. Lucull wollte ihm selbst entgegengehen, aber die mit Verstärkung aus Rom abgeschickten Feldherren weigerten sich ihn zu unterstützen, und die Truppen sagten ihm nun allen Gehorsam auf, zumal da mit ihnen Pompejus unter der Hand Unterhandlungen pflog. Diesem wollten nun die Tribunen das Commando verschaffen, und Manilius brachte es öffentlich in Vorschlag. Die besten Patrioten widersetzten sich; nur Cäsar und Cicero *) sprachen dafür — und so ging er durch. Pompejus stellte sich, als nehme er den Antrag sehr ungern an, und ließ sich, wie gewöhnlich, erst nöthigen. Unterwegs traf er den zurückberufenen Lucull, und beide machten sich die heftigsten Vorwürfe.

Pompejus besiegt den Mithridates.

Der neue Feldherr forderte nun den Mithridat auf, sich zu ergeben; und dieser zog sich nach Kleinarmenien zurück, wo er alles vor sich her verwüstete, um dem Feinde, der ihm auf dem Fuße folgte, das Vordringen unmöglich zu machen. Endlich erreichte ihn Pompejus und schloß ihn 45 Tage lang ein; allein der König entkam des Nachts, und zog sich über den Euphrat. Die

*) Man hat diese Rede des Cicero noch: Ueber den Vorschlag des Manilius (pro lege Manilia) und sie ist ein Meisterstück der Beredtsamkeit, aber nicht eben des Patriotismus.

Römer eilten ihm mit forcirten Märschen nach, erreichten ihn, und brachten ihm eine Totalniederlage bey. Nun flüchtete er zum König Tigranes, und als ihn dieser nicht aufnahm, in sein mitternächtliches Königreich, den scythischen Bospo-rus, welches ihm sein Sohn Machares entrissen hatte. Er ließ ihn hinrichten und widersetzte sich den Römern von neuem.

Pompejus drang jetzt in Armenien ein, wozu ihn der junge Tigranes, der sich wider seinen Vater empörte, eingeladen hatte. Schon war er im Begriffe, sich mit dem Sohne zu verbinden und den Vater des Thrones zu entsetzen, als dieser demüthig in seinem Lager erschien und ihm sein Diadem zu Füßen legte. Diese Erniedrigung schmeichelte dem stolzen Feldherrn, der nun über Königreiche entschied, so, daß Tigranes einen ziemlich vortheilhaften Frieden erhielt. Er mußte seine Eroberungen nebst 6000 Talenten hergeben, und seinem Sohne ein Stück Land abtreten. Hierauf nahm er vom Pontus Besitz, wo er in den königlichen Schlössern unermeßliche Reichthümer fand.

Pompejus in Syrien und im Tempel zu Jerusalem.

Nun machte Pompejus eine Expedition nach Syrien und Phönizien. Auf dem Wege dahin beschenkte er verschiedene kleine Fürsten mit kleinen Ländern, die von nun an den Römern als eine Vormauer gegen feindliche Einfälle auf ihre asiatischen Provinzen dienten. Damals erhielt der König Dejotarus Galatien, Attalus und Paläme-nes Paphlagonien, und Aristarchus Colchis. In Palästina stritten sich die beiden Maccabäischen Fürsten, die beiden Brüder Hyrkanus und Aristobulus, um den Thron. Letzterer hatte den erstern, hauptsächlich durch Hülfe der Priester zu Jerusalem, verdrängt, und einige Unterfeldherren des Pompejus, Scaurus und Gabinius bestochen.

chen. Pompejus erklärte sich für den Hyrkanus, sein Anhang eröffnete ihm die Thore Jerusalems, und Aristobulus wurde ins Gefängniß geworfen. Den wohlbefestigten Tempel übergab die Partey des Aristobulus erst nach einer 3 monathlichen Belagerung. Pompejus selbst ging, zum Entsetzen aller Juden ins Innerste des Tempels, rührte aber von den daselbst befindlichen ansehnlichen Schätzen nichts an. Hyrkan erhielt nun wieder die Oberherrschaft und das Priesterthum, alle jüdische Besitzungen aber in Cölesyrien und Phönizien wurden den römischen neugemachten Provinzen Syrien und Phönizien einverleibt.

Tod des Königs Mithridates.

Indem Pompejus noch weiter vordringen wollte, erhielt er Nachricht von den neuen gewaltigen Rüstungen des Mithridates. Wirklich hatte er schon wieder ein Heer von 36000 Mann zusammengebracht, und bereitete sich, seinen alten Plan, nach Gallien und von da über die Alpen nach Italien einzudringen, auszuführen. Allein seine Soldaten wollten sich zu einem so gewagten Unternehmen nicht gebrauchen lassen; zu gleicher Zeit empörte sich sein Sohn Pharnaces wider ihn, und machte gemeinschaftliche Sache mit den aufrührerischen Truppen. Die Rebellen schlossen ihren alten König in die Festung Panticapäum ein, wo er, aus Furcht, den Römern ausgeliefert zu werden, Gift nahm. Da er sich aber von Kindheit an an Gegengifte gewöhnt hatte, so wirkte es nicht, und er ließ sich daher von einem gallischen General, den er darum flehentlich bat, erstechen.

Triumph des Pompejus.

Pompejus schenkte dem schändlichen Pharnaces das Königreich Bosporus zur Belohnung. Den Scaurus ernannte er zum Statthalter von Syrien. Hierauf schiffte er sich nach Italien ein, entließ zu Brundusium seine beiden ihn begleiten-

den Legionen, und hielt 2 Tage lang einen prächtigen Triumph. Die Staatscasse bereicherte er mit 20,000 Talenten, und die Staatseinkünfte vermehrte er mit einer Summe von 340 Millionen Sestertien. Jeder einzelne Soldat hatte 1500 Drachmen erhalten.

Verschwörung des Catilina.

R. E. 687—691.

Erste Verschwörung des Catilina. R. E. 687.

Sergius Catilina, ein Mann von vornehmer Geburt, vereinigte die größten körperlichen und Geistesanlagen mit den größten Lastern in sich. Unter Sylla's Alleinherrschaft war er ein schändliches Werkzeug seiner Achtserklärungen (s. oben). Er war ein solcher Auswurf der Menschheit, daß er seiner Schwester Mann, seinen Bruder und endlich gar sein eignes Kind ermordete. Er war zeither Prätor in Africa gewesen, und kam im Jahr 687 nach Rom, um Consul zu werden; da man ihn aber der Erpressungen halber anklagte, so verlohr er dadurch die Aussichten dazu. Schon damals verschwor er sich aus Rache mit mehrern seines Gleichen zu einer Ermordung der Consuln und des Senats. Selbst Cäsar und Crassus sollen Antheil an dieser Verschwörung gehabt haben, welche aber, man weiß nicht recht warum, nicht zum Ausbruch kam.

Catilinas zweyte Verschwörung.

Gleichwohl aber gab Catilina seinen Vorsatz nicht auf, und bewarb sich 689 abermals um das Consulat, welches aber Cicero und Antonius erhielten. Nun ward er der erklärte Feind beider, besonders Cicero's, der ihn vormals bey einer Anklage nicht hatte vertheidigen wollen. Er zog noch mehrere Mißvergnügte in seinen Plan, worunter Senatoren, Ritter, Vorsteher der Colonien, und

besonders junge und lüderliche Römer waren. Die Verschwornen hielten öftere heimliche Zusamuenkünfte, wobey Catilina durch Reden ihnen Muth zu machen suchte; er soll ihnen sogar, um sie recht wüthend zu machen, Wein mit Menschenblut vermischt zu trinken gegeben haben.

Cicero entdeckt sie.

Aber Curius, einer der Mitverschwornen, entdeckte den Plan einer Dame, diese ihrer Vertrauten — und so erfuhr ihn der Consul Cicero, welcher sogleich den Senat versammlete und ihn davon benachrichtigte. Catilina selbst war zugegen, und vertheidigte sich mit vieler Frechheit. Noch hoffte er bey der bevorstehenden neuen Consulwahl gewählt zu werden; da er aber abermals durchfiel, so schickte er seine Vertrauten umher, um Truppen zu werben. Der Senat verurtheilte ihn als einen Ruhestörer, und gab den Consuln unumschränkte Vollmacht. Dennoch blieb er noch in der Stadt, und hielt seine Zusammenkünfte noch fort. Am 7ten November sollte Cicero von 2 Senatoren in seinem Bette, unter dem Vorwande eines Besuchs, ermordet werden; er ließ sie aber nicht vor sich. Den folgenden Tag versammlete dieser den Senat und hielt eine feurige Rede gegen den Catilina *), der selbst anwesend war, bey dem aber niemand sitzen wollte, und rieth ihm die Flucht zu ergreifen. Er that es, und begab sich als Feldherr mit Lictoren nach Etruscien, wo sein Mitverschworner Manlius ein Heer zusammengebracht hatte. Beide wurden durch einen Senatsschluß für Feinde des

*) Man hat die 4 Reden, welche Cicero in dieser Verschwörungssache hielt, und welche daher die Catilinarischen heißen und Muster der Beredtsamkeit sind, noch jetzt.

Vaterlands erklärt, und dem Antonius die Verfolgung derselben aufgetragen.

Die Mitverschwornen des Catilina in Rom werden entdeckt und bestraft.

Cicero blieb in der Stadt, wo die Mitverschwornen noch immer Zusammenkünfte hielten und gefährliche Anschläge schmiedeten. Unter andern suchten sie die damals in Rom anwesenden Gesandten der Allobroger, einer Gallischen Nation, für ihre Partey zu gewinnen, welches auch gelang. Doch erhielt Cicero auch hiervon Nachricht, und wußte die Sache in der Stille so gut einzuleiten, daß die Abgeordneten, welche die Originalbriefe der Verschwornen an den Catilina überbringen sollten, arretirt wurden. Er traf nun Sicherheitsanstalten und übergab die Beweise dem Senate. Die Verschwornen, welche anfangs alles leugneten, wurden überführt, und arretirt. In dem Hause eines derselben, des Cethegus, fand man eine Menge Dolche und Schwerdter. Im Senate entstanden heftige Debatten wegen der Bestrafung der Verschwornen, besonders bemühte sich Cäsar, die Todesstrafe, für welche die meisten stimmten, in Gefangenschaft zu verwandeln. Cicero aber vermochte den Senat durch eine nachdrückliche Rede, das Urtheil der Todesstrafe zu fällen, welches auch noch an demselben Tage (5ten December) vollzogen wurde. Das Volk begleitete den Cicero nach seiner Wohnung, nannte ihn seinen Erretter, und Catulus gab ihm zuerst im Senate den Ehrentitel: Vater des Vaterlandes! (pater patriae!) Auch verordnete ihm der Senat ein Dankfest, welche Ehre noch keinem Bürger, ohne eine kriegerische That verrichtet zu haben, widerfahren war.

Untergang des Catilina. 691.

Catilina hatte indeß eine Armee von 2 Legionen zusammengebracht, die aber so schlecht bewaffnet waren, daß er sich in kein Treffen mit dem Antonius einzulassen getraute. Er hoffte alles

von

von seinen Freunden in Rom; als aber die Nachricht von ihrem Schicksal einlief, zerstreuten sich seine Truppen, und er behielt nur etwa noch 2000 Mann bey sich. Mit diesen suchte er nach Gallien zu entkommen; allein der Weg wurde ihm versperrt, und der Unterfeldherr Petrejus (weil Antonius krank war, oder sich so stellte) schnitt ihm den Rückzug ab. Als sich Catilina von allen Seiten eingeschlossen sah, sprach er seinen Leuten Muth ein, und stellte sie in den Ebenen bey Pistoria in Schlachtordnung. Alle fochten mit einer beyspiellosen Tapferkeit, keiner ergriff die Flucht, keiner wurde gefangen. Weit von seinen Leuten fand man den Catilina mit frecher Miene unter den Leichen seiner Feinde.

Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Crassus, seit R. E. 693.

Verbindung zwischen Cäsar, Pompejus und Crassus.

Julius Cäsar, der im Jahr 691 Prätor war, und der Anklage, daß er ein Mitverschworner des Catilina sey, nur durch das Zeugniß des Cicero entging, erhielt im folgenden als Feldherr die Provinz Lusitanien. Er hatte, als er abging, über 6 Millionen Thaler Schulden, daher ihn seine Gläubiger nicht eher abreisen ließen, bis der reiche Crassus für ihn gutsagte. In seiner Provinz, welche doch keine der einträglichsten war, glückte es ihm, diese ungeheure Summe fast ganz bezahlen zu können. Als er die Ruhe wieder hergestellt hatte, reiste er zurück, und hielt vor den Thoren Roms um einen Triumph und das Consulat an. Er verlangte, daß man in Ansehung seiner vom Gesetz eine Ausnahme machen möchte; da aber sein Gesuch Widerspruch fand, so ließ er den Triumph fah-

fahren, um das Consulat desto sicherer zu erhalten. Und seine Absicht desto gewisser zu erreichen, söhnte er den reichen Crassus (s. oben Spartacus) wieder mit dem Pompejus aus, und suchte letztern durch alle mögliche Gefälligkeiten zu gewinnen. Beiden stellte er vor, daß es ihr gegenseitiger Vortheil erheische, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, um den Staat regieren zu können. Jetzt schlossen alle drey die engste Verbindung, sich wechselseitig zu unterstützen. Die Verstellung des Pompejus, der kühne Unternehmungsgeist Cäsar's, und die Reichthümer des Crassus machten nun ein Ganzes aus, dem in Rom nichts mehr unmöglich war. Diese Verbindung heißt Triumvirat (Verbindung dreyer Männer), welche den gänzlichen Untergang der Republik bewirkte. Cicero ließ sich von ihnen gewinnen; getäuscht von der Ehre trat er von dem allgemeinen Vortheile zu den Privatvortheilen über, zog sich den Tadel aller seiner Freunde zu, und triumphirte doch in seiner Schlinge, als ob er die Triumvirn gängle. Der berühmte Lucull überließ sich, nach seinen Siegen in Asien, in seine schönen Gärten verschlossen, ganz dem Luxus und der asiatischen Pracht. Auch starb der große Catulus, eine der vornehmsten Stützen der Republik, welche, außer dem Cato, nur noch wenig wahre Patrioten hatte.

Cäsar's erstes Consulat. 694.

Cäsar erhielt nun durch Bestechungen das Consulat; doch konnte er es nicht verhindern, daß Bibulus, für welchen mehrere Senatoren, selbst Cato, das Geld zur Bestechung des Volks zusammenschossen, sein College ward. Er machte einige nützliche Gesetze, welche die julischen hießen. Keiner seiner Vorschläge erregte mehr Widerspruch, als der: „Er wolle dem Staate 20,000 müßige Bürger, deren jeder 3—4 Kinder habe, aus dem

Brodte

Brodte schaffen, und die Mittel zu ihrer Versorgung sollen dem Staate nichts kosten; er wolle blos mit ihnen wüste Gegenden Italiens anbauen.„ So billig und gerecht auch dieser Vorschlag schien, und ihn beym Volke beliebt machte, so heftig widersetzte sich doch der Senat: „Der Vorschlag selbst, sagte Cato, „ist nicht zu tadeln, nur die Belohnungen, welche dafür erwartet werden.„ Bey förmlicher Einbringung der Bill, suchte Cato den ganzen Tag mit Reden hinzubringen, einer Gewohnheit, um den Senat zu keinem Entschlusse kommen zu lassen. Der Consul befahl ihn ins Gefängniß zu führen; der Senat murrte laut, und das Volk, welches Cato's Tugend ehrte, begleitete ihn. Jetzt wurde dem Consul bange, und er ließ ihn durch einen Tribun befreyen. Gleichwohl brachte Cäsar seinen Vorschlag vor's Volk, wo er durchging. Sein College Bibulus widersetzte sich nun der Ausführung; aber Pompejus und Crassus ließen jetzt deutlich ihre Verbindung merken. „Ich werde, so erklärte sich Pompejus, wenn Cäsar hierüber angegriffen werden sollte, Schild „und Schwerdt für ihn ergreifen.„ Bibulus kündigte einen Stillstand aller öffentlichen Geschäffte (Justitium) an; aber Cäsar kehrte sich nicht daran, und zwang den Senat, selbst den Cato, den von ihm angesetzten Versammlungen beyzuwohnen. Bibulus schloß sich nun in sein Haus ein und that weiter nichts, als daß er Protestationen und Edikte publicirte, worauf aber nicht geachtet wurde. Man nannte daher dieses Consulat nur spottweise: das Consulat des Julius und des Cäsar.

Nach Endigung seines Consulats suchte er die Provinz Gallien zu erhalten. Pompejus und Crassus, welchen er die Ackervertheilungen verschafft

Cäsar erhält Gallien zur Provinz. 695.

schafft hatte, unterstützten ihn. Der Senat, dem die Besetzung der Provinzen zukam, widersetzte sich, bewies aber durch diese Widersetzlichkeit nur seine Ohnmacht. Der Tribun Vatinius setzte es beym Volke durch, daß Cäsar als Proconsul im jenseitigen Gallien mit 3 Legionen auf 5 Jahre ernannt wurde. Der Senat gab endlich nach, und fügte noch das diesseitige Gallien und die 4te Legion hinzu. „So schuf, sagte Cato, Rom sich „selbst seinen König.„ Pompejus heirathete die Julie, Cäsar's Tochter, und er selbst die Tochter des Calpurnius Piso, welcher ihm im Consulate nachfolgte.

Cicero's Verbannung. 695.

Der Patricier Clodius war durch Cäsars Unterstützung Volkstribun geworden, ob er gleich die Ursache war, daß Cäsar seine erste Gemahlin verstieß. Dieser, ein abgesagter Feind des Cicero, suchte erst die Gunst des Volks und Senats zu gewinnen, um dann seinen Gegner desto sicherer zu stürzen. Den Cato wußte er von Rom dadurch zu entfernen, daß er ihm den Auftrag verschaffte, die Insel Cypern in Besitz zu nehmen. Selbst den Cicero schläferte er ein. Nachdem alles vorbereitet war, trat Clodius mit der Anklage gegen ihn auf, daß die wegen der Catilinarischen Verschwörung am Leben bestraften Bürger auf eine ungerechte und gesetzwidrige Weise wären verurtheilt worden. Er fand viele Vertheidiger und suchte den Schutz der Triumvirn, aber Pompejus vermied ihn ängstlich, und Cäsar bot ihm eine Legatenstelle bey seiner Armee an, welche er aber auf Pompejus Rath nicht annahm. Gegen 20000 Ritter und Leute aus den Städten Italiens erschienen in Rom nebst dem Cicero in Trauerkleidung und baten für ihn; allein die Consuln erklärten es für Aufruhr, und Clodius und seine Anhänger ver-

verspotteten und mißhandelten ihn und seine Begleiter. Jetzt verlohr dieser große Mann alle Entschlossenheit; bald wollte er sich mit den Waffen widersetzen, bald gab er es wieder auf, und eben so ungewiß berathschlagte er sich zu tödten. Endlich verließ er Rom und begab sich nach Brundusium und von da nach Thessalonich, wo er den Sturm abwartete. Kaum hatte er die Stadt verlassen, so brachte Clodius ein Gesetz wider ihn aus, wodurch er 500 Meilen (117 teutsche) von Italien verbannt, jedermann ihm Feuer und Wasser zu reichen untersagt und alle seine Güter confiscirt wurden. Seine Landgüter wurden verwüstet, sein Haus abgebrannt, und der Platz der Göttin Freyheit gewidmet. Das Volk bewies aber doch noch soviel Feinheit, daß es mehrere Tage lang auf seine Güter kein Gebot that.

Cicero wird zurückberufen. 696.

Im Anfange des folgenden Jahres suchten die Consuln Lentulus Spinter und Metellus Nepos Cicero's Rückkehr zu bewerkstelligen. Aber Clodius widersetzte sich mit Gewalt durch Gladiatoren, die er in seinem Solde hatte. Milo, ein Anhänger Cicero's, führte nun innerhalb den Mauern Roms einen Krieg mit dem Clodius. Endlich ward aber der Vorschlag der Consuln doch in den Comitien durchgesetzt, und am 4ten September kam Cicero wieder in Rom an. Sein Empfang war äußerst schmeichelhaft, und erhob ihn ganz wieder auf den Gipfel des Ruhms, den er verlohren zu haben glaubte. Er hielt Tags darauf eine sehr schmeichelhafte Rede an den Senat und dann eine andere an das Volk. Er erhielt für sein Haus und für seine Landgüter Entschädigung. Clodius und Milo stritten sich indeß immer fort; ersterer überfiel die Arbeiter an Cicero's Hause, und ihn selbst auf öffentlicher Straße, dabey suchte er auch Mi-

lo's

lo's Haus anzustecken. Gleichwohl ward dieser schändliche Mann, in einer stürmischen Volksversammlung, zum Aedilis gewählt.

Cäsar's Siege in Gallien.

Unterdessen hatte Cäsar in seiner Provinz Gallien mit vielen wilden bisher noch unbesiegten Völkerschaften zu kämpfen. Auf diesem Schauplatze hatte er Gelegenheit, seine Feldherrntugenden zu üben, sich zu bereichern und Rom nahe zu seyn. Seine ersten Feinde waren die Helvetier um Zürch und Genf. Sie hatten ihr Vaterland verlassen, um sich in Gallien niederzulassen, und waren 92000 waffenfähiger Mann stark. Cäsar suchte ihnen den Weg dahin zu verlegen, sie drangen aber über das Juragebürge bis an den Fluß Arar (jetzt Saone) vor, wo sie eine Niederlage erlitten. In einer andern Schlacht wurden sie gänzlich besiegt, und der Ueberrest der ganzen Nation, 130,000 Seelen, ergab sich auf Gnade und Ungnade. Cäsar befahl ihnen wieder nach Hause zu gehen, die Bojer aber, einen Theil von ihnen, nahm er unter die Aeduer auf. Dieser Sieg flößte den Galliern große Ehrfurcht gegen den Cäsar ein, und die Bewohner der Loire und Saone riefen ihn gegen den teutschen König Arioviſt, der vom Rhein bis an die Saone Gallien erobert hatte, zu Hülfe. Er marschirte sogleich nach Vesontio (Besançon), hatte aber große Mühe, seinen Truppen Muth gegen die Teutschen beyzubringen. Endlich griff er sie an einem Tage, wo sie aus Aberglauben nicht schlagen wollten, in ihrem festen Lager mit solchem Glücke an, daß 80000 Teutsche blieben. Arioviſt entkam über den Rhein auf einem Kahn, fand aber bald nachher seinen Tod.

Als sich Cäsar in das disseitige Gallien in die Winterquartiere begeben hatte, empörten sich fast

alle

alle belgische (niederländische) Nationen wider die Römer. Cäsar warb noch 2 neue Legionen, mit welchen er sie bald besiegte. Die Nervier aber, eine tapfere belgische Nation, griffen ihn ganz unvermuthet bey Samarobriva (Amiens) an, und würden ihn gänzlich geschlagen haben, wenn er nicht durch seine und seiner Unterfeldherren persönliche Tapferkeit (Cäsar stellte sich wie ein gemeiner Soldat mit in Reih' und Glieder) den Sieg noch errungen hätte. Nun kehrte er wieder ins italiänische Gallien zurück, und nahm sein Hauptquartier in Luca. Hier kamen Pompejus, Crassus und andere vornehme Römer zu ihm, und die alte Verbindung wurde erneuert. Die beiden erstern sollten das nächste Jahr Consuln werden, ersterer sodann Spanien, und letzterer Syrien, jeder auf 5 Jahre mit 4 Legionen erhalten. Cäsar's Statthalterschaft in Gallien und Germanien sollte auf 5 Jahre mit 8 Legionen verlängert werden.

Cäsar in Teutschland und Britannien.

Die Küstenbewohner hatten sich empört, und er eilte, sie und mehrere kleine Nationen zu demüthigen. Auch das folgende Jahr 698 verfloß unter lauter Fehden. Zwey teutsche Nationen, die Tenchterer und Usipeter, waren in Gallien eingefallen. Während der Unterhandlungen überfiel sie Cäsar und brachte ihnen eine Niederlage bey. Hierauf schlug er eine Brücke über den Rhein, und rückte in Germanien ein, wo er sich aber nur 18—20 Tage aufhielt, weil die Sueven große Zurüstungen machten. Der Sommer war fast zu Ende, um aber nicht müßig zu seyn, beschloß er sich mit 2 Legionen nach Britannien einzuschiffen, weil diese Insel den Galliern Hülfe geschickt hatte. Er landete glücklich und überwand sogleich die sich ihm widersetzenden Britten; aber ein Sturm zer-

streute seine ganze Flotte, und er war in Gefahr den Winter auf dieser Insel bleiben zu müssen. Endlich bekam er wieder Schiffe und verließ die Insel. Im folgenden Jahre kam er wieder mit 5 Legionen und 800 Schiffen; der Sturm aber that ihm wieder großen Schaden, und die Britten wehrten sich tapfer.

Diesmal blieb er den Winter in Gallien, wo neue Unruhen ausbrachen. Die Gallier beschlossen, sämmtliche Truppen Cäsar's, welche sehr weit ausgedehnt waren, in ihren Winterquartieren einzeln anzugreifen und aufzureiben. Es glückte ihnen auch mit einzelnen Corps, aber Cäsar züchtigte sie dafür. Die Eburonen mußten seine Rache auf eine schreckliche Weise empfinden. Als im folgenden Jahre die Gallier den Cäsar in Rom beschäfftigt glaubten, empörten sie sich zu Genabum (Orleans) und wählten den Fürsten der Averner, Vercingetorix, zu ihrem Anführer. Da Cäsar's Truppen abermals vertheilt waren, so ward seine Lage bedenklich, und nur seine Gegenwart des Geistes und seine Schnelligkeit konnten ihm den Sieg verschaffen. Auch den Aeduern, welche ihn unterstützten, und 2000 teutschen Reitern, welche er in seine Dienste nahm, verdankte er vieles. Dieser 7te und gefährlichste Feldzug endigte sich mit der Gefangennehmung des Vercingetorix in Alesia, welcher hernach seinen Triumph zierte. Im 8ten Feldzuge unterjochte er die übrigen kleinen unruhigen Völkerschaften, und endigte damit seinen Gallischen Krieg *), der ihm besonders durch die Schätze, wel-

*) Cäsar hat diesen Krieg selbst in 8 noch vorhandenen Büchern: Denkwürdigkeiten des gallischen Kriegs (Commentarii de bello Gallico) beschrieben.

welche er erlangte, den Weg zur Unterjochung seines Vaterlandes bahnte.

In Rom hatten sich seitdem wichtige Vorfälle ereignet. Pompejus und Crassus waren zum zweytenmal mit einander Consuln geworden, und ersterer hatte nach Verlauf seines Amtsjahr's Spanien zur Provinz erhalten. Da aber diese Provinz ruhig war, so ließ er sie durch seine Legaten regieren, und er selbst blieb in Rom, wo er alles recht zu verwirren suchte. Crassus erhielt Syrien und reiste dahin im Jahr 698 ab, in der Hoffnung, alle Schätze Syriens, Indiens und Parthiens zu verschlingen. Schon unterwegs machte er sich seiner Erpressungen wegen überall verhaßt. Aus dem Tempelschatze zu Jerusalem nahm er alles vorräthige Geld, verheerte Mesopotamien und ging dann mit einer muthlosen Armee von 7 Legionen und 4000 Reitern über den Euphrat. Er wollte sich längs dieses Flusses halten, aber sein treuloser Freund Abgarus, Fürst von Osroe, verleitete ihn, tiefer ins feindliche Land einzudringen. Hier wurde er auf einer großen Sandwüste von den Feinden umringt, und hatte noch überdies mit Staub und Durst zu kämpfen. Nun verließ ihn alle Besinnung; sein Sohn focht mit Heldenmuth, fand aber bald seinen Tod; Cassius, ein Unterfeldherr, entkam mit einem Theil der Armee; er selbst wollte sich nach Armenien ziehen, ward aber von den Parthern eingeholt, und in einer angestellten Unterredung ermordet. Sein Kopf ward dem parthischen König Orodes zugeschickt, der dem habsüchtigen Manne geschmolzenes Gold in den Mund schütten ließ. Die Parther fielen nun in Syrien ein, und es kostete in der Folge die Römer viele Mühe, sie wieder daraus zu vertreiben. Das beste Mittel war noch, daß sie die

Crassus kommt gegen die Parther um. R. C. 700.

Parther durch heimliche Ränke in innerliche Unruhen zu verwickeln suchten.

Ermordung des Clodius. 701.

Schon längst waren Milo und Clodius Todfeinde gewesen (s. oben). Jetzt, da sich ersterer um das Consulat, letzterer um die Prätur bewarb, stieg ihre Erbitterung noch mehr. Clodius begegnete einst dem Milo, der von seinem Landgute bey Aricia nach Rom zurückkehrte, auf der Appischen Straße, nicht weit vom Städtchen Bovillä. Er war zu Pferde und hatte 30 bewaffnete Sclaven bey sich; Milo saß im Wagen und hatte ebenfalls viele Sclaven, auch Gladiatoren bey sich. Zuerst entstanden Thätlichkeiten unter den Bedienten, woran bald die Herren Antheil nahmen. Clodius ward verwundet und floh in ein Gasthaus, aus welchem er auf Milo's Befehl herausgeschleppt und ermordet wurde. Sein Körper ward nach Rom gebracht, zur Schau ausgestellt und vom Volke auf dem Rathhause verbrannt, welches bey dieser Gelegenheit ein Raub der Flammen wurde. Milo kehrte in die Stadt zurück und bewarb sich sogar noch um das Consulat, der Pöbel verfolgte ihn aber und seine Anhänger, und plünderte bey dieser Gelegenheit in der ganzen Stadt. Cicero trat als Vertheidiger Milo's auf, aber das Geschrey der Clodianer, und der Anblick der vielen Bewaffneten machten den Redner schüchtern, und er verstummte, nachdem er nur wenig Worte geredet hatte. Milo mußte hierauf nach Marseille ins Exil wandern, und er war froh, als ihm einige Zeit nachher Cicero das Concept seiner Rede schickte, da sie nicht war gehalten worden, weil er sonst, wie er sagte, jetzt nicht so schöne Seebarben essen könnte!

Wäh-

Während der Unruhen über die Ermordung des Clodius, wollten einige den Pompejus zum Dictator ernennen. Dieses fand Widerspruch; aber auf Cato's Vorschlag würde er für dieses Jahr allein Consul. Seine Freundschaft mit Cäsar war längst erkaltet, und durch den Tod der Julie gänzlich aufgelöst worden. Durch die Vermählung mit der Cornelia, der Tochter des lasterhaften Metellus Scipio, ward er ganz auf die Partey der Aristocraten hingezogen, und beherrschte seitdem den Senat mit einem königlichen Ansehen. Durch das Vertrauen auf sein Ansehn und seine Legionen in Spanien ward er ganz eingeschläfert, und blickte mit Verachtung auf seinen Nebenbuhler als einen Mann herab, den er, wenn er wollte, eben so leicht stürzen könnte, als er ihn erhoben hätte. „Ich darf nur, antwortete er dem Cicero, der ihn, als der Bruch mit Cäsarn schon offenbar war, fragte, was er seinem Gegner für Truppen entgegenstellen werde, „ich darf nur mit dem Fuße stampfen, so „wird ein Heer bereit seyn.„ Cäsar ließ dagegen absichtlich Nachrichten über den elenden Zustand seiner Truppen ausstreuen, um ihn noch sicherer zu machen. Dabey bediente er sich seiner Schätze, um sich in Rom und den Provinzen Anhänger zu erkaufen, führte in Rom, ob er gleich abwesend war, prächtige Gebäude auf, und neigte sich ganz auf die Seite der Tribunen und des Volks.

Pompejus wird allein Consul.

Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus.

R. E. 704 — 705.

Cäsar hielt jetzt abwesend um das Consulat und Verlängerung seiner Statthalterschaft an; beides wurde ihm aber abgeschlagen. Der Tribun Curio

Erster Ausbruch der Feindseligkeiten.

Curio that den Vorschlag, Cäsar sowohl als Pompejus sollten ihre Truppen abdanken, und er erhielt den Beyfall aller Edelgesinnten. Pompejus meldete dem Senate, daß er hiezu bereit sey, seine Macht niederzulegen, wenn Cäsar ein gleiches thue. Nun verordnete der Senat, daß jeder dem Bibulus eine Legion gegen die Parther abtreten sollte. Cäsar that es und gab auch dem Pompejus eine von den beiden geborgten Legionen wieder, nachdem er die Truppen vorher reichlich beschenkt hatte. Marcell gab beide Legionen dem Pompejus. Als die neuen Consuln Marcell und Cornelius Lentulus ihr Amt angetreten hatten, erklärte Cäsar, er wolle seine Armee entlassen, wenn es Pompejus auch thäte. Im Senat entstanden hierüber heftige Debatten; endlich aber siegte die Partey des Pompejus, und so ward dem Cäsar anbefohlen, seine Truppen abzudanken und seine Provinz dem Domitius zu übergeben. Zwey Tribunen und Curio widersetzten sich, sahen sich aber, aus Furcht gemißhandelt zu werden, genöthiget, in Cäsar's Lager zu fliehen. Die Consuln begaben sich in Pompejus Lager, und erlaubten ihm, von der Staatscasse freyen Gebrauch zu machen und Truppen zu werben.

Cäsar geht über den Rubicon.

Cäsar stellte die Entflohenen seiner Armee vor und bat, die ihnen zugefügten Beleidigungen zu rächen. Sie versprachen es alle. Nun ließ er unverzüglich aufbrechen. An der Grenze seiner Provinz, am Flusse Rubicon, stellte er noch vor dem Uebergange ernstliche Betrachtungen an. „Soll „ich gehen, oder nicht?“ sagte er zum Asinius Pollio, — „In einem Falle bin ich verlohren; im „andern werde ich Rom viele Drangsale zuziehen.“ Er faßte aber bald Muth, setzte über und rief: „Die Würfel sind geworfen! Es sey!

Laßt

„Laßt uns dahin gehen, wohin uns die Götter „und die Ungerechtigkeit unserer Feinde rufen!„ Hierauf nahm er die Stadt Ariminum ein, wohin 2 Senatoren kamen, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. „Ich habe nur zur Rettung „des Staats die Waffen ergriffen,„ gab er ihnen zur Antwort, und diese Sprache führte er nachher immer. In Rom gerieth alles in Bestürzung. Pompejus erklärte im Senate, er werde, da er in Italien fast gar keine Truppen habe, nach Brundusium abgehen; wer der Republik wohlwolle, möge ihm folgen. Diese Flucht erfüllte alles mit Schrecken und war so übereilt, daß man sogar die Schatzkammer zurückließ.

Cäsar unterwirft sich Italien und Spanien.

Cäsar eilte den Fliehenden durch Umbrien und Picenum nach, eroberte die feste Stadt Corfinium und rückte gegen Brundusium vor, wo sich Pompejus mit seinen Truppen einschiffte, ohne daß er es verhindern konnte. In 60 Tagen war Cäsar Herr von ganz Italien. Da er die gefangenen vornehmen Römer sogleich auf freyen Fuß stellte und sich überhaupt sehr liebreich und schonend bewies, so gewann er dadurch mehr als durch die glänzendsten Siege. In Rom fand er nun 2 Staatsbeamten, den Prätor Lepidus und den Tribun Metell. Ersterm trug er das Commando der Stadt auf. Im Senate hielt er eine sehr gefällige Rede und schlug einen Vergleich vor, aber niemand von den wenigen anwesenden Senatoren mochte sich aus Furcht vor dem Pompejus damit befassen. Aus der Staatscasse nahm er alles gemünzte Geld, worau ihn Metell vergeblich zu hindern suchte, übergab das Commando der italiänischen Armee dem Antonius, und eilte nach Spanien.

Auf dem Wege dahin belagerte er die Stadt Marseille, welche den Domitius aufgenommen

hatte. Da sich aber die Stadt hartnäckig vertheidigte, übertrug er die Belagerung dem Trebonius und Brutus, und ging über die Pyrenäen nach Spanien, wo sich eine große Armee unter dem Afranius und Petrejus, den Legaten des Pompejus, bey Ilerda (Lerida) postirt hatte. Er kam anfangs hier sehr ins Gedränge, und war in Gefahr mit seiner Armee zu verhungern; aber sein Muth und Genie halfen ihm auch hier. Die ganze feindliche Armee mußte sich ergeben, und er bewies auch hier seine Großmuth, indem er allen Gefangenen die Freyheit schenkte. Nachdem sich auch Varro, der im westlichen Spanien commandirte, mit 2 Legionen ohne Schwerdstreich ergeben hatte, kehrte er nach Marseille zurück, welches sich bey seiner Ankunft ergab. Auf seiner Rückreise nach Rom unterdrückte er in Placentia eine Empörung, welche unter seiner 9ten Legion ausgebrochen war. Die 12 Rädelsführer ließ er tödten, und jagte die ganze Legion aus seinen Diensten; erst nach vielem Bitten nahm er sie wieder an.

Cäsar wird zum Dictator ernannt.

Während der Zeit hatte ihn Lepidus zum Dictator ernannt. Er kam in Rom an, behielt die Dictatorwürde aber nur 11 Tage, um das Volk zur Wahl neuer Consuln zu versammlen. Man erwählte ihn und den Servilius Isauricus. Er benützte die kurze Zeit seines Aufenthalts dazu, um Gesetze zu geben, welche ihm besonders das Volk geneigt machen mußten. Die Nachrichten, welche er jetzt von allen Seiten her hörte, waren nicht günstig. Mehrere seiner Unterfeldherren waren unglücklich gewesen, und Pompejus hatte, außer großen Geldsummen aus Asien und Griechenland, eine Flotte von 500 großen Schiffen, welche Bibulus commandirte, und 11 Legionen nebst 10,000 Cavallerie zusammengebracht. In

Thes=

Thessalonich waren 200 Senatoren und 7000 Bürger, welche die römische Republik ausmachten. Cäsars Truppen waren durch Krankheiten geschmolzen, keine Seehafen in seinen Händen, und das Meer für ihn wie verschlossen.

Gleichwohl beschloß er dem Pompejus entgegen zu gehen. Mitten im Winter schiffte er sich mit 5 Legionen ein, landete unter dem Gebürge Acroceraunia und schickte die Transportschiffe zurück, um die übrigen 7 Legionen überzuschiffen. Von diesen Schiffen fielen dem Bibulus 30 in die Hände. Pompejus verwarf Cäsar's Friedensvorschläge, und zog sich, um seine großen Magazine zu decken, zurück. Cäsar folgte ihm Schritt vor Schritt, und suchte ihn von Dyrrhachium abzuschneiden; da dieses aber nicht gelang, und da Pompejus ein Treffen eben so sehr vermied, als es Cäsar suchte, so zog sich letzterer nach Thessalien, und machte Miene, die Armee des Metellus Scipio, welcher dem Pompejus Unterstützung aus Syrien zuführte, anzugreifen. Dieses zu verhindern rückte ihm Pompejus nach, und vereinigte sich wirklich mit dem Scipio, so daß seine Armee um die Hälfte größer war als Cäsars Armee. Dieser zog ebenfalls mehrere kleine Corps an sich, und beide Armeen lagerten sich am Ufer des Enipeus, in der Gegend von Pharsalus. Die Truppen des Pompejus verlangten ein Treffen, und dieser gab ihrem Ungestüme nach. „So ist denn, sagte Cäsar, die „so lange schon erwünschte Zeit gekommen,„ und gab Ordre zum Angriff. Cäsar's Truppen waren in 3 Divisionen vertheilt, und thaten den Angriff mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit. Anfangs thaten die Pompejaner lebhaften Widerstand, als aber Cäsar's 3te Division anrückte, zogen sie sich zurück, wurden aus ihrem festen Lager getrieben und

Schlacht bey Pharsalus. R. C. 705.

gänzlich in die Flucht geschlagen. Es blieben 15000 auf dem Platze und 24000 wurden gefangen genommen; Cäsar's Verlust belief sich nicht über 230 Mann.

Flucht und Tod des Pompejus.

Pompejus floh nach dieser unglücklichen Schlacht von einem Orte zum andern. Er schweifte unstät und flüchtig in Lesbos, Cilicien, Rhodus, Syrien und Cypern umher, bis er endlich nach einigen an sich gezogenen Verstärkungen den Vorsatz faßte, nach Aegypten zu gehen, wo sich Cleopatra mit ihrem Bruder Ptolomäus um den Thron stritt. Pompejus bat letztern um Schutz, und erinnerte ihn an die Freundschaft seines Vaters, welcher dem Pompejus das Reich verdankte; allein der junge König ließ ihm, auf Anrathen seiner Minister, nahe am Ufer, vor den Augen seiner Gemahlin und seines Sohns, im 58sten Jahre seines Alters den Kopf abschlagen. Cäsar, welcher seinem Feinde nacheilte und bald darauf nach Alexandrien kam, erhielt den Kopf und den Siegelring seines Feindes. Beym Anblick des erstern vergoß er Thränen, und mißbilligte die That sehr. Er ließ dem Pompejus ein prächtiges Denkmal setzen, und setzte die schöne Cleopatra, in deren Armen er sich eine Zeitlang von den Beschwerden des Kriegs erholte, zur Königin von Aegypten ein, welches er erst nach einem Aufenthalte von 9 Monaten wieder verließ.

Cäsar besiegt die Pompejaner. R. E. 706-708.

Unter allen Anhängern des Pompejus war keiner furchtbarer als Cato, welcher nach der Schlacht bey Pharsalus mit dem Rest der Pompejaner nach Afrika überging, wo er sich mit dem König Juba von Numidien verband. Cäsar ging von Aegypten zu Lande nach Syrien, von da nach Vorderasien, wo er die Ruhe wieder herstellte. Nun ging er nach Italien und wurde in Rom im

Triumph

Triumph empfangen. Der Senat und das Volk ernannten ihn auf 12 Monathe zum Dictator, auf 5 Jahre zum Consul, und auf Zeitlebens zum Tribun. Nachdem er einige unter den zurückgelassenen Truppen ausgebrochene Unruhen gedämpft hatte, schiffte er sich von Sicilien aus nach Afrika ein, wo Cato, Juba, Scipio, Petrejus, Afranius und der junge Pompejus commandirten. Nach mehrern hartnäckigen Gefechten belagerte er die feste Stadt Thapsus, und schlug die zum Entsatz herbeyeilenden Feldherrn gänzlich.

Cato's Tod.

Nun war noch die Stadt Utica übrig. Alle Pompejaner hatten nun den Muth verlohren und wollten sich dem Sieger ergeben; nur Cato blieb standhaft und versuchte alles mögliche zur Vertheidigung. Da aber sein Bemühen vergeblich war, blieb er allein zurück, sorgte für das sichere Entkommen der Seinigen, ging ins Bad, hielt eine ordentliche Mahlzeit, las des Nachts eine Schrift Plato's zweymal durch, und erstach sich darauf mit größter Gegenwart des Geistes. Man fand ihn in seinem Blute liegend und verband ihn; aber er riß den Verband wieder los, und starb im 50sten Jahre seines Lebens. Den Ruhm seiner Rechtschaffenheit wagten selbst seine Feinde nicht zu verletzen; und Cäsar, der zu spät kam, um diesen sonderbaren, einzigen Mann zu retten, rief bey der Nachricht von seinem Tode aus: „Ich mißgönne „dir, o Cato, den Tod, weil du mir deine Ret„tung und Wohlfahrt nicht gegönnt hast!„

Triumph Cäsar's.

Jetzt kehrte der Sieger nach Rom zurück, wo er 4 Tage lang einen prächtigen Triumph wegen Gallien, Aegypten, Asien und Numidien hielt. Er legte 60,000 Talente (72 Millionen Thaler) in den öffentlichen Schatz, und dennoch erhielt jeder Soldat 5000 Denarien (960 Rfl.)

und

und jeder römische Bürger eine Mine (19 Thl. 10 Gr.) zum Geschenk. Das Volk bewirthete er an 22000 Tischen, und belustigte es unaufhörlich durch Spiele. Man ordnete seiner Siege wegen 40 Tage lang Dank- und Opferfeste an, verlängerte seine Dictatorwürde auf 10 Jahre, gab ihm 72 Lictoren, ertheilte ihm die Würde eines beständigen Censors, überließ ihm die Besetzung aller Staatsämter, und setzte ihm auf dem Capitol eine Bildsäule, mit der Aufschrift: Cäsarn', dem Halbgotte.

Alleinherrschaft Cäsars.

Seit dieser Zeit herrschte der Dictator Cäsar mit unumschränkter Macht. Er vermehrte die Zahl der Senatoren und Magistratspersonen, verbesserte die Policey und Justizverfassung, und die Anzahl der Einwohner Roms verminderte er dadurch, daß er 80000 derselben in Colonien jenseit des Meeres vertheilte, um theils einige dadurch belohnen, und theils einige bestrafen zu können. Auch führte er einen neuen Calender ein, welcher von ihm der Julianische genannt wurde (s. unten Verf.).

Neue Siege desselben in Spanien. R. C. 707, 708.

Die Pompejanische Partey war indessen in Spanien noch immer mächtig. Labienus, Attius Varus, und die beiden Söhne des Pompejus, Cneus und Sextus hatten noch eine sehr zahlreiche Armee, und waren gegen Cäsars Feldherren siegreich. Er reiste daher im Jahr 607 selbst dahin ab, und lieferte im folgenden Jahre bey Munda den Pompejanern ein Treffen, worin sie mit Verzweifelung, er aber, nach seinem eignen Geständnisse, nicht um den Sieg, sondern um sein Leben focht. Er hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, und war im Begriff, sich selbst das Leben zu nehmen, als ein glücklicher Zufall den Sieg auf seine Seite lenkte. Die Pompejaner verlohren

in

in dieser Schlacht gegen 30,000 Mann, ihre Anführer blieben und die übrigen wurden zerstreut.

Nach seinem ersten Siege hatte sich Cäsar mit der größten Mäßigung und Milde gegen seine Feinde betragen; jetzt aber war er etwas strenger und überhaupt in seinem ganzen Betragen etwas stolzer. Er hielt einen neuen Triumph, worüber die Römer, weil es ein Bürgertriumph war, laut murrten. Der Senat gab ihm die Dictatorwürde, das Consulat, Censoramt und Tribunat auf Zeitlebens, legte ihm den Namen: Vater des Vaterland's! bey, und erlaubte ihm auf einem vergoldeten Sessel zu sitzen und beständig die Kleidung eines Triumphirenden zu tragen.

Cäsar betrug sich jetzt weit despotischer, als vorher. Die Schuld davon maß man allgemein der Königin Cleopatra bey, welche ihn in Rom besuchte und die Römer als Unterthanen behandeln lehrte. Er nährte jetzt eine Menge weit aussehender Entwürfe, und hatte vorzüglich den Plan, die Parther zu besiegen, und von da über die Küsten des schwarzen Meeres nach Dacien, Sarmatien und Teutschland einzufallen. Er war in Ansehung seiner Macht König und es fehlte ihm blos der Titel. Aber auch diesen verlangte der ehrgeizige Mann, und ließ durch die Auguren bekannt machen, daß die Parther nur durch einen König besiegt werden könnten. Aber dadurch erbitterte er die Römer, welche dem Königstitel ewigen Haß geschworen hatten, (s. oben Heft I. II. S. 57. und 86.) immer mehr gegen sich, besonders einige Männer, welche noch große Anhänglichkeit an die alte republikanische Verfassung hatten. Dahin gehörten vorzüglich der Prätor Cassius, welchen man

Verschwörung gegen Cäsar und Ermordung desselben. K. E. 709.

als

als den Urheber der Verschwörung betrachtet, Decius Brutus, Trebonius und Servilius Casca und andere vornehme Römer, welche sich feyerlich gegen den Cäsar verbanden. Den Junius Brutus, einen Liebling Cäsar's, den er nur seinen Sohn zu nennen pflegte, der aber dabey ein warmer Freund der Republik war, wußten die Verschwornen, deren Anzahl 60 war, durch allerley Kunstgriffe zu gewinnen. So fand er z. B. an der Bildsäule des alten Brutus (des Vertreibers Tarquins) folgendes angeschlagen: „Brutus, du schläfst! O, daß dieser Bru„tus lebte!„ Solchen Aufrufen konnte der junge feurige Republikaner nicht widerstehen, und er trat daher dem Bunde wider seinen Wohlthäter bey.

Cäsar fing indeß an, sich auf den Parthischen Krieg zu rüsten. Er beorderte 16 Legionen nach Macedonien, und entblößte Italien ganz von Truppen. Diesen Zeitpunkt benutzten die Verschwornen, und bestimmten den 15ten März, an welchem Tage die Sache wegen des Parthischen Kriegs entschieden werden sollte, zur Ausführung ihres Vorhabens. Cäsar befand sich unpäßlich und wollte deshalb dem Senate nicht beywohnen, aber Brutus beredete ihn dazu. Seine Gemahlin und ein Augur warnten ihn, und selbst noch auf dem Wege nach der Curie des Pompejus, wo die Versammlung war, wurde er durch einen Sclaven und ein Billet gewarnt, nicht dahin zu gehen. Er begab sich aber gleichwohl in die Versammlung und nahm unter der Säule des Pompejus seinen Sessel ein. Kaum war dieses geschehen, so drängten sich die Verschwornen um ihn herum, und über-

fielen

fielen ihn mit Dolchen so wüthend, daß einer den andern verwundete. Die andern Senatoren geriethen in Bestürzung und keiner half ihm. Cäsar vertheidigte sich mit vieler Unerschrockenheit; als er aber unter den Mördern auch seinen Liebling Brutus erblickte, rief er aus: „Auch du mein Sohn!“ hüllte sich in seine Toga, und sank unter 23 Wunden, wovon jedoch nur eine tödtlich war, todt an der Säule des Pompejus nieder! Er war nur 56 Jahre alt!

Rom als Republik.

Fünfter Abschnitt.

Vom Tode Cäsar's 710. bis auf die Schlacht bey Actium (oder August) 723. (vor Chr. Geb. 30.).

Folgen von Cäsar's Tode.

Die That des Brutus und seiner Mitverschwornen bot dem Senat die schönste Gelegenheit dar, die Freyheit wieder herzustellen, denn er durfte nur den Brutus, freylich einen Patrioten voll Grillen voriger Zeiten, die nun für Rom nicht mehr tauglich waren, unterstützen, um die Anhänger Cäsar's und ihre Macht zu vernichten; aber die Römer waren der Freyheit nicht mehr werth, und es waren blos noch schwache Funken derselben, welche hie und da in der Brust eines Patrioten loderten.

Gleich nach Cäsar's Ermordung trat Brutus auf und wollte reden; allein die Senatoren und Ritter flohen sämmtlich und verließen die Curie mit solcher Eile, daß viele durch das Gedränge am Ausgange umkamen. In ganz Rom verbreitete sich allgemeines Schrecken; die Bürger verschlossen ihre Häuser, die Krämer und Handwerksleute ihre Läden, und Cäsar's Todestag war ein allgemeiner Trauertag für Rom. Die Verschwornen zogen mit blutigen Schwerdtern durch die Straßen, und ließen auf einem Spieße einen Huth,

das

das Sinnbild der Freyheit, von einem Herold vor sich hertragen, und den Tod des Tyrannen ausrufen. Mehrere Vornehme, worunter Cicero, Dolabella, Cinna u. a. waren, vereinigten sich mit ihnen, aber das Volk bezeigte seinen Unwillen, und die Verschwornen hielten es daher für das Rathsamste, unter diesen Umständen, auf das Capitolium zu flüchten, wohin sie Brutus mit einem Haufen Gladiatoren begleitete.

Am folgenden Tage verließ Brutus nebst andern das Capitol, und schilderte in einer feurigen Rede an das Volk den Cäsar als einen Unterdrücker der Freyheit; aber dieses bezeigte sich mehr mißvergnügt als fröhlich, weil es Armuth mehr als Knechtschaft fürchtete. Cinna, dessen Schwester Cäsar zur Gemahlin gehabt hatte, und welcher eben Prätor war, hielt eine feurige Rede an das Volk, worin er seinen Schwager als einen Tyrannen abmalte. Am Ende derselben legte er alle Ehrenzeichen seiner Prätur ab, unter der Versicherung, daß er nicht länger ein Amt bekleiden wolle, das er nicht den Gesetzen des Vaterlandes, sondern der Willkühr eines Tyrannen zu verdanken habe *). Auch Dolabella stellte in einer Rede die Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes dar. Aber der Eindruck, den beide auf das Volk machten, war nicht so groß, als sie erwartet hatten, und vorzüglich unwillig zeigten sich die ausgedienten Soldaten, welche von Cäsar große Belohnungen erhalten hatten, oder noch erwarteten.

Unter

*) So sprach Philipp *Egalité* (sonst Herzog von Orleans), als er für den Tod Königs Ludwig XVI. stimmte.

Unter diesen Umständen wagte es M. Antonius, der eben Consul und Cäsar's Vertrauter war, und der sich vorher vor den Verschwornen in Sclavenkleider verborgen hatte, wieder hervorzukommen. Er bemächtigte sich zuvörderst der Papiere Cäsar's und des von ihm im Tempel der Ops niedergelegten Schatzes von 700 Millionen Sestertien (über 30 Millionen Thaler), ließ den General der Reiterey Aemilius Lepidus mit einer Legion in die Stadt rücken, und versammelte am 17ten März den Senat. Hier bewirkte er durch eine schlaue Rede die Bestätigung von Cäsar's Anordnungen, deren Aufhebung viele Unruhen in der Stadt und in den Provinzen würde erregt haben. Zugleich ward auch, auf Cicero's Vorschlag, eine Amnestie bewilligt. Antonius und Lepidus waren auch so wenig Cäsar's Rächer, daß sie noch denselben Abend den Brutus und Cassius bewirtheten und denselben ihre Söhne als Geiseln überlieferten. Am folgenden Tage wurden den Mördern Cäsar's sogar Provinzen ertheilt; dem M. Brutus Macedonien und Illyrien, dem Cassius Africa oder Syrien, dem Trebonius Asien, dem Tillius Cimber Bithynien, und dem D. Brutus das disseitige Gallien.

Cäsar's Testament.

Antonius stellte sich nun vor dem Volke, als wolle er Cäsar's Andenken ehren. Er ließ daher, so sehr auch die meisten Senatoren und Verschwornen dagegen waren, Cäsar's Testament in seinem Hause vorlesen. In demselben hatte er seinen Neffen C. Octavius, den Enkel seiner Schwester Julie, zu seinem Haupterben, der auch seinen Namen führen sollte, eingesetzt. Im Sterbefalle desselben sollten ihn D. Brutus und Antonius beerben. Dem römischen Volke war Mann für Mann 300 Sestertien (gegen 100 Rthl.), so wie den

den Bürgern überhaupt die Gärten an der Tiber vermacht. Endlich waren auch viele von seinen Mördern mit ansehnlichen Legaten bedacht worden. Dieses Testament erweckte die Liebe des Volks von neuem, und erregte einen allgemeinen Unwillen gegen die Mörder. Diesen zu vermindern, trat Brutus öffentlich auf und zeigte dem Volke die Rechtmäßigkeit ihrer Unternehmung. Aber Antonius wollte durch die Liebe, die er für den ermordeten Cäsar bey dem Volke zu erwecken suchte, die Flammen des Aufruhrs anfachen, und veranstaltete ihm daher ein prächtiges Leichenbegängniß.

Cäsar's Leichenbegängniß.

Hierzu traf er die besten Anstalten. Auf dem Forum ward der Körper des Ermordeten auf einem Bette von vergoldetem Elfenbein und mit einem Purpurgewande bedeckt, unter einem Tempel von vergoldetem Holze niedergesetzt. Dabey hatte man die blutigen Kleider Cäsar's aufgehängt.

Nun bestieg Antonius die Rednerbühne, erinnerte im klagenden Tone das Volk an die Verdienste des Verstorbenen, an den ihm geleisteten Eid, deckte zuletzt den ermordeten Leichnam auf, und zeigte das an seinen Kleidern haftende Blut. Dieser Anblick setzte alles in Wuth. Der erbitterte Pöbel lief herzu, riß die Bänke und Gerüste auf dem Forum nieder, trug sie mit allem, was er Brennbares finden konnte, um die Bühne, auf welchem der Leichnam stand, herum, und setzte dann diesen Scheiterhaufen in Brand. Die alten Soldaten warfen ihre von dem Verstorbenen erhaltene Kriegsbelohnungen, die Weiber ihren Schmuck, und die Anhängsel ihrer Kinder in das Feuer. Ein anderer Theil stürzte wüthend durch die Stadt, suchte die Häuser der Verschwornen in Brand zu stecken, und zerriß einen gewissen Cinna,

den man für den Prätor dieses Namens (s. oben) hielt, in Stücken.

Die meisten Verschwornen hatten sich aus Rom geflüchtet, und Antonius suchte die Ruhe wieder herzustellen. Um dieses desto sicherer zu bewerkstelligen, und um sein Leben, welches, wie er vorgab, in Gefahr war, zu sichern, legte er sich eine Leibwache von fast 6000 Mann zu, durch welche er eine allgemeine Furcht erweckte. Um diese zu vertilgen, brachte er einen Senatsschluß zu Stande, durch welchen die Dictatur auf immer abgeschafft wurde. Jetzt publicirte Antonius aus Cäsar's Testamente und Papieren eine Verordnung nach der andern, wodurch diese und jene Anstalt gemacht, Leute verwiesen, andere in den Senat aufgenommen wurden. Auf diese Art erwarb sich Antonius immer mehrere Creaturen, und indem er auch den Lepidus, mit welchem er sich verunei-nigt hatte, durch die Stelle des *Pontifex maximus*, die er ihm zuwendete, auf seine Seite brachte, immer mehr Macht. Die Verschwornen aber sahen zu spät ein, daß sie auch nach dem Tode Cäsar's noch für die Republik thätig zu seyn, nöthig gehabt hätten. Brutus und Cassius lebten seit dem letzten Aufruhr außerhalb der Stadt, und Brutus bemühte sich von Lanuvium aus, das Volk durch prächtige Schauspiele, die er gab, zu gewinnen.

Octavianus in Rom.

Um diese Zeit kam C. Octavius, Cäsar's Erbe, der seit dem Tode desselben den Namen C. Julius Cäsar Octavianus angenommen hatte, in einem Alter von 18 Jahren, von Apollonia, wo er studirt hatte, nach Rom, um seine Erbschaft zu übernehmen. Er hatte schon unterwegs zu Brundusium durch Geldaustheilungen die daselbst einquartierten und zum Parthischen Kriege bestimmten Legionen gewonnen, und gleich bey sei-

ner Ankunft in Rom erwarb er sich die Volksgunst dadurch, daß er prächtige Spiele gab, und alle von seinem Vater und Cäsar geerbte Güter verkaufte, um die Vermächtnisse des letztern, der durch die Annahme an Kindesstatt sein Vater geworden war, abzutragen. Den vom Cäsar niedergelegten Schatz verweigerte ihm Antonius, dem seine Ankunft sehr ungelegen war, und behandelte ihn überhaupt als einen unreifen Jüngling sehr verächtlich und kaltsinnig. So ließ er z. B. den Octavianus, als er ihm seine Aufwartung machen wollte, sehr lange vor der Thüre warten, und gab ihm dann in einem sehr rauhen Tone mancherley Verweise wegen seines Betragens. So sehr dies auch den Octavian erbitterte, so gut wußte er sich doch zu verstellen und seinen Unwillen zu verbergen. Dadurch söhnte er sich nach und nach mit dem Antonius aus, welcher zu listig war, um nicht von der Gunst, in welcher jener beym Volke stand, Vortheil zu ziehen. Dahin gehörte hauptsächlich, daß er sich durch seine Verwendung die Statthalterschaft über das disseitige Gallien zu verschaffen suchte.

Kaum war dieses geschehen, so warb Antonius überall Truppen, und vereinigte sich mit dem Dolabella. Aber auch Octavianus suchte die alten Soldaten Cäsar's auf seine Seite zu bringen, welches ihm auch zum Theil gelang. Cicero trat jetzt ganz auf Octavian's Seite und hielt seine Philippischen Reden *) gegen den Antonius, wo-

Krieg zwischen Antonius und Octavianus. R. E. 711.

*) Solcher Reden verfertigte Cicero 14, welche aber nicht alle gehalten wurden. Sie werden Philippische genannt, weil sie Nachbildungen der berühmten Reden des großen griechischen Redners

durch er diesen auf das heftigste gegen sich erbitterte, und beym Senate soviel bewirkte, daß er den Antonius für einen Feind des Vaterlandes erklärte, und den beiden neuen Consuln Hirtius und Pansa, so wie auch dem Octavianus, unter dem Titel eines Proprätor's und mit consularischer Gewalt, den Krieg gegen ihn und den Dolabella auftrug. Die meisten Senatoren unterstützten jetzt die Mörder Cäsars, weil Antonius Absichten offenbar, und dem Octavian nicht viel zu trauen war. Cassius erhielt Syrien, und Brutus Macedonien zur Provinz.

Antonius belagerte während der Zeit den D. Brutus in der festen Stadt Mutina. Die Consuln theilten ihre Armee, und Pansa rückte gegen Mutina, um es zu entsetzen. Antonius warf sich ihm entgegen und schlug ihn zurück; aber auf dem Rückwege nach seinem Lager brachte ihm der andere Consul eine große Niederlage bey. Einige Tage darauf griffen die 3 verbündeten Feldherren den Antonius bey Mutina an, und erfochten mit Hülfe des Brutus, welcher einen nachdrücklichen Ausfall that, einen vollkommnen Sieg. Allein in diesem Treffen verlohr Rom seinen tapfern Consul Hirtius, und bald darauf starb Pansa zu Bononien an seinen Wunden. Octavianus, der in der ersten Schlacht schlechte Proben seiner Tapferkeit abgelegt hatte, war in großem Verdachte, beide Consuln, den ersten in der Schlacht mit eigner Hand, den andern mit Hülfe seines Arztes durch vergiftete Heilmittel, umgebracht zu haben.

Der

ners Demosthenes gegen den König Philipp von Macedonien (den Vater Alexanders des Großen) sind. Sie sind mit allem Feuer der Beredtsamkeit geschrieben.

Der Senat, der nun den Antonius völlig besiegt zu haben glaubte, betrug sich kaltsinnig gegen den Octavianus, schlug ihm den Triumph ab, um welchen er bat, verstattete ihn dagegen dem D. Brutus, und befahl ihm, die Truppen, welche er nach dem Tode der Consuln an sich gezogen hatte, und welche ihm den Titel *Imperator* beygelegt hatten, dem Torquatus zu übergeben. Dadurch wurde er aufs äußerste beleidigt, und man glaubt, daß er von dieser Stunde an den Plan gefaßt habe, sich mit dem Antonius zu vereinigen.

Dieser war indeß mit dem Rest seiner Truppen, von dem D. Brutus verfolgt, nach den Alpen geeilt, wo ihm Ventidius 3 Legionen aus Italien zuführte. Im jenseitigen Gallien standen Munatius Plancus und Asinius Pollio mit ansehnlichen Corps; auch Lepidus war aus Spanien mit 7 Legionen dahin gekommen, und so vereinigte sich dort nach und nach ein furchtbares Heer von 23 Legionen, welches sogleich den Marsch nach Italien antrat.

Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus.

R. E. 711—718.

Zusammenkunft des Octavianus, Antonius und Lepidus am 27sten November 711.

Die Nachricht, daß Antonius an der Spitze eines so furchtbaren Heeres nach Italien eile, erfüllte ganz Rom mit Schrecken, und Octavian erhielt Befehl, Truppen aufzubringen, und in Verbindung mit dem D. Brutus den verbündeten Feldherren entgegen zu ziehen. Octavian verbarg seine wahren Absichten, und nutzte diese Gelegenheit, das Consulat zu erlangen. Er näherte sich mit 8 Legionen der Stadt, bemächtigte sich des öffentlichen Schatzes, und zwang den Senat, ihn

in einem Alter von 20 Jahren nebst dem Pedius zum Consul zu erwählen, und die Mörder Cäsar's zu verurtheilen. Darauf verließ er Rom und traf mit dem Antonius und Lepidus auf einer kleinen Insel des Flusses Rhenus bey Bononien (*Reno* bey *Bologna*) zusammen. Hier errichteten diese 3 Feldherren unter dem Namen Triumvirn, (s. oben Sylla, Marius und Cinna) um eine bessere Staatsverfassung zu begründen, das berühmte Triumvirat, und theilten, nach dem Ausdrucke der römischen Geschichtschreiber, in 3 Tagen die Herrschaft der Welt unter sich, als ob sie das Erbgut einer Privatperson gewesen wäre.

Die Bedingungen ihres Vereins waren: „Die oberste Gewalt soll 5 Jahre lang unter den Triumvirn getheilt seyn — Lepidus soll Spanien und Narbonne, Antonius das übrige Gallien diesseits und jenseits der Alpen, und Octavian Africa, Sicilien und Sardinien erhalten — der erste soll mit 4 Legionen zu Rom bleiben, die andern beiden aber werden gemeinschaftlich die Mörder Cäsar's bekriegen — Nicht nur alle Feinde der Triumvirn, sondern, weil zur Ausführung ihrer Absichten unermeßliche Geldsummen erfordert werden, auch diejenigen, welche große Reichthümer besitzen, sollen hingerichtet und in die Acht erklärt werden.„

Um sich der Treue der Soldaten zu versichern, versprachen sie, ihnen, außer andern großen Belohnungen, 18 der vorzüglichsten Städte in Italien einzuräumen. Der schrecklichste Artikel ihres Bündnisses war der, welcher die Bestrafung der Feinde betraf, denn die Freunde des einen waren meistens die Feinde des andern und dritten. Jeder der Triumvirn gab seine besten Freunde der

Rache

Rache des andern preiß, Lepidus seinen eigenen Bruder, Antonius seinen Oheim, und Octavian seinen Vormund. Die Triumvirn hielten nun, auf 3 verschiedenen Straßen, jeder von einer Leibwache und Legion umgeben, ihren Einzug in Rom. Die Proscriptionen nahmen nun ihren Anfang und waren schrecklicher als alle vorhergehenden; man nahm weder auf Verwandtschaft, noch Freundschaft, noch auf Alter und Geschlecht Rücksicht. Wer sich die Feindschaft eines Triumvirs zugezogen hatte, ward, selbst wider Willen der beiden andern, ermordet. Wer den Kopf einer geächteten Person brachte, erhielt 10,000 Sestertien zur Belohnung, wenn er ein Bürger war; war er ein Sclave, die Hälfte und das Bürgerrecht. Täglich wurden neue Mordlisten ausgegeben, bis die Anzahl der unglücklichen Schlachtopfer auf 300 Senatoren und über 2000 Ritter anwuchs. Die Straßen waren mit Leichen bedeckt, und die rostra mit Köpfen. Ueberall erscholl lautes Geschrey, und hie und da brach Feuer aus. Von denen, die sich durch die Flucht retteten, kamen einige nach Macedonien zu dem M. Brutus, andere nach Africa zu dem Cornificius, die meisten aber nach Sicilien, zu dem Sohn des Pompejus, Sextius, der diese Insel und das mittelländische Meer beherrschte.

Cicero wird umgebracht.

Vorzüglich merkwürdig ist in dieser schrecklichen Periode die Ermordung des berühmten Redners Cicero, welchen Antonius aufs äußerste haßte, und den Octavian vergebens zu retten suchte. Cicero und sein Bruder Quintius, welche von Antonius Rache alles zu fürchten hatten, waren unschlüssig, was sie machen sollten. Um Geld zur Reise herbeyzuholen, begab sich Quintius heimlich von dem Landgut in die Stadt, wurde aber verrathen, und aufgesucht. Man brachte seinen

Sohn auf die Folter, damit er seinen Vater entdecken sollte; allein man brachte nichts als Klagen und Seufzen aus ihm. Diese aber vernahm der Vater in einem nahe liegenden Zimmer, worin er versteckt war. Die väterliche Liebe machte ihn jetzt entschlossen; er eilte herbey, und entdeckte sich, um seinen Sohn zu retten. Allein die gefühllosen Mörder erklärten auch den Sohn, wegen der Verhehlung seines Vaters, für schuldig, und so wurden denn beide unter dem Wettstreite der väterlichen und kindlichen Liebe hingerichtet. Der Redner Cicero irrte während dessen muthlos und unentschlossen an der Küste umher. Er ließ sich zu Schiffe bringen, gab aber die Seereise, der Unbequemlichkeit der See halber, wieder auf. Bald wollte er zu dem Brutus, bald zum Pompejus, bald sogar in das Haus des Octavianus seine Zuflucht nehmen. Endlich begab er sich auf sein formianisches Landgut bey Cajeta. Kaum war er aber hier angekommen, als er die Ankunft seiner Mörder, Popillius, den er ehemals vertheidigt hatte, und Herennius, erfuhr. Seine Sclaven setzten ihn in eine Sänfte und flohen; aber die Mörder holten ihn bald ein, und Popillius hieb ihm, im 63sten Jahre seines Lebens, den Kopf und die rechte Hand ab, welche er dem Antonius überbrachte und 1 Million Sestertien zur Belohnung erhielt. „Lebt nun, rief Antonius vor Freuden aus, „ihr Römer, lebt, ihr habt nun nichts „mehr zu fürchten!„ Antonius Gemahlin Fulvia, die ehemalige Gattin des Clodius, durchstach die Zunge, die ihren beiden Männern soviel geschadet hatte, mit glühenden Nadeln, und endlich wurden Kopf und Hand auf der Rednerbühne aufgestellt.

Mit

Einige Züge von Edelmuth und Treue.

Mitten unter diesen Scenen des Mords und Jammers, die uns die Geschichtschreiber nicht schrecklich genug zu beschreiben wissen, zeigten sich dennoch wieder die rührendsten Beweise des Edelmuths und der Treue. Oppius trug seinen Vater auf dem Rücken aus der Stadt. Hosidius Geta rettete seinen Vater durch ein angestelltes Leichenbegängniß und das Vorgeben, er habe sich ermordet. Acilius, Apulejus, Antistius, Antius, Vinnius wurden durch ihre Gemahlinnen gerettet. Für den L. Cäsar ging Julia, die Mutter des Antonius, selbst vor den Richterstuhl der Triumvirn, kündigte ihnen an, daß sie den Geächteten im Hause habe, und, wenn er ermordet werden sollte, mit ihm zu sterben entschlossen sey. Sclaven starben lieber auf der Folter, ehe sie den Aufenthalt ihrer Herren verriethen, und ein Sclave, den Restio nicht lange vorher hatte brandmarken lassen, war großmüthig genug, ihn gegen seine Verfolger in Schutz zu nehmen. Bibulus, Valerius und Messala Corvinus, nebst andern angesehenen Römern, entgingen durch eigne List der Ermordung.

Krieg der Triumvirn wider den Brutus und Cassius. R. E. 712.

Während dieser traurigen Auftritte in Italien, krönte das Glück die Unternehmungen und die Waffen der Mörder Cäsar's in den Provinzen. Brutus hatte sich durch Hülfe des jungen Cicero, der ihm eine Legion zugeführt hatte, und des bisherigen Statthalters Hortensius, in Macedonien festgesetzt, und durch Eroberung der Stadt Demetrias die Kriegsvorräthe und die Kriegscasse, welche Cäsar zum Parthischen Kriege hieher geschickt hatte, in seine Gewalt bekommen. Der Bruder des Antonius hatte ihn zu vertreiben gesucht, war aber in seine Gefangenschaft gerathen. Als Brutus die Nachricht von Cicero's Ermor-

dung

dung erhielt, ließ er diesen Antonius dem Schatten seines Freundes opfern. Cassius war in Syrien ebenfalls glücklich gewesen, hatte den geächteten Dolabella gezwungen, sich selbst zu entleiben, und die wichtige Stadt Laodicea evobert. Cassius betrug sich aber sehr habsüchtig und grausam. Den König Ariobarzanes von Cappadocien ließ er ermorden und bemächtigte sich seiner Schätze. Den Provinzen legte er ungeheure Contributionen auf, und machte, daß fast ganz Asien unter dem Drucke des Kriegs seufzte. Sein Plan war, nach Aegypten zu gehen, um die Königin Cleopatra, welche ihn nicht gegen den Dolabella unterstützen wollte, zu züchtigen; er veränderte ihn aber und vereinigte sich zu Smyrna mit dem Brutus, wo sie in den umliegenden Gegenden Truppen und Geld erpreßten.

Schlacht bey Philippi und Tod des Cassius.

Indessen hatten die Triumvirn mächtige Gegenanstalten gemacht. Lepidus blieb zur Bedeckung Roms und Italiens zurück; Antonius aber und Octavianus brachen in Macedonien ein. Nun eilten Brutus und Cassius auch dahin, und bey der Stadt Philippi, an den Gränzen von Thracien, standen 2 Heere, jedes von 19 Legionen, einander gegenüber, welche vor Begierde zu schlagen brannten. Brutus verlangte ein entscheidendes Treffen, um dem Unglücke seines Vaterlandes durch einen rühmlichen Tod oder Sieg ein Ende zu machen; keiner aber mehr als Antonius, dessen Truppen Mangel an Lebensmitteln litten, woran die feindlichen Ueberfluß hatten. Brutus griff den linken Flügel, welchen Octavianus, der eben krank war, commandirte, mit Ungestüm an, und brachte ihn zum weichen; während der Zeit aber fiel Antonius auf den feindlichen linken Flügel unter Cassius ein, und brachte ihn gänzlich in Verwirrung. Cassius zog

sich

sich mit wenigen Truppen auf einen Hügel zurück. Hier erblickte er eine Schaar Reiter, welche ihm Brutus zu Hülfe schickte. Er hielt sie aber für Feinde und seinen Freund für geschlagen, und begab sich deshalb verzweifelungsvoll in sein Zelt, wo er sich selbst entleibte.

Tod des Brutus.

Da Antonius und Octavianus die Nachricht erhielten, daß ihre Flotte unter dem Domitius Calvinus gänzlich zerstreut, und ihnen mithin alle Zufuhr abgeschnitten sey, versuchten sie alles, den Brutus zu einem Treffen zu bewegen. Er suchte es zwar zu vermeiden, aber die Truppen verlangten zu schlagen, und die Legionen des Cassius drohten, ihm den Gehorsam aufzusagen. Aus Besorgniß eines allgemeinen Aufruhrs entschloß sich also Brutus zu einer zweyten Schlacht, die das Schicksal des römischen Reichs entschied. Die Truppen Octavians wurden abermals zurückgedrängt, und man focht von beiden Seiten mit solcher Wuth, daß man die Wurfspieße wegwarf und zu den Schwerdtern griff. Das Treffen verzog sich bis tief in die Nacht, bis es endlich Antonius Reiterey entschied. Brutus sah sich gegen Morgen ganz von Feinden umringt, und bot, da er keine Hoffnung zu entkommen mehr vor sich sahe, seine Freunde, ihm den letzten Beweis ihrer Liebe zu geben. Endlich reichte ihm Strato die Spitze seines Schwerdts dar, und er stürzte sich hinein. So starb der letzte der Römer, und mit ihm die römische Freyheit!

Die Triumvirn betrachteten den Leichnam des Brutus mit verschiedenen Gesinnungen. Antonius mit Bewunderung; Octavianus mit Rache; letzterer ließ ihn enthaupten und den Kopf vor Cäsar's Bildsäule werfen; ersterer ließ den Leichnam verbrennen und überschickte die Asche seiner

Muts

Mutter. Die Truppen der Gegenpartey gingen größtentheils zu den Siegern über, und in dem Lager wurden unermeßliche Schätze erbeutet. Unter den Gefangenen wurden noch viele der Wuth der Triumvirn, besonders des Antonius, aufgeopfert.

Neue Unternehmungen der Triumvirn. R. E. 712 - 722.

Jetzt theilten sich die beiden Sieger, mit Ausschließung des Lepidus, von neuem in die Provinzen. Antonius sollte mit 6 Legionen in die Morgenländer gehen, um den Cassius Parmensis, den einzigen noch lebenden Mörder Cäsar's, welcher in Asien eine ansehnliche Flotte und Armee commandirte, zu besiegen; Octavianus erhielt die Abendländer mit 5 Legionen und den Krieg wider den Sextus Pompejus. Octavian suchte sich die ausgedienten Soldaten durch Ländereyen, die er ihnen in Italien austheilte, ergeben zu machen. Antonius durchzog Griechenland und Asien, wo er ungeheure Contributionen ansetzte, bekriegte den Cassius, der sich ihm ergab, aber bald darauf auf Octavian's Befehl zu Athen hingerichtet wurde. In Tarsus sprach er die Königin Cleopatra von Aegypten, welche ihn durch ihre Reize so sehr fesselte, daß er mit ihr nach Aegypten zog, wo er sich ganz den Vergnügungen überließ, und in ihren Armen Rom und alle seine Ansprüche vergaß.

Unruhen in Italien 713-714.

Während der Zeit war Octavian in Rom angekommen, welches er unter der Bothmäßigkeit der Fulvia, der Gemahlin des Antonius, antraf. Die Einigkeit zwischen beiden dauerte nicht lange, und Fulvia, mit mehrern vornehmen Römern und einem zweyten Bruder ihres Gemahls, suchte den Octavian überall verhaßt zu machen. Sie beschuldigte ihn, daß er allein herrschen wolle, und hoffte, daß dieses das beste Mittel seyn würde, den Antonius

nius aus den Armen der Cleopatra nach Italien zu locken. Selbst die Truppen Octavian's wiegelte sie gegen ihn auf, und es gelang ihm nur durch seine Freygebigkeit, mit welcher er ihnen Ländereyen, freylich mit Verübung mancher Ungerechtigkeiten, welche besonders Cremona und Mantua erfuhren, sie wieder zu fesseln. In Italien aber war nun ein Krieg unvermeidlich. Fulvia ging selbst, bewaffnet, wie ein Feldherr umher, um viele feste Städte in ihre Gewalt zu bringen, und hatte ihre Unterfeldherren. Lucius Antonius, den der Senat für einen Feind des Vaterlands erklärt hatte, nahm Rom ein, verließ es aber bald wieder bey Octavians Annäherung, und zog nach Etruscien, wo ihn letzterer in der festen Stadt Perusia einschloß, und zuletzt durch Hunger zur Uebergabe zwang. Der Sieger begnadigte ihn und die Truppen, opferte aber 300 der vornehmsten Bürger nebst einigen römischen Senatoren dem Schatten Cäsar's auf. Die ganze Stadt ward ein Raub der Flammen. Nach diesem Vorfall zerstreuten sich die Anhänger der Fulvia, und sie selbst ging nach Asien zu ihrem Gemahl ab, der bey den traurigen Nachrichten, die er von einem in ganz Asien durch den Labienus und die Parther erregten Aufruhr erhielt, Aegypten verlassen hatte. Noch ehe er die verworrenen Angelegenheiten wieder in Ordnung brachte, beschloß er nach Italien zu gehen, wo seine Gegenwart nothwendig zu seyn schien. Unterwegs traf er seine Gemahlin, machte ihr heftige Vorwürfe wegen ihres unbesonnenen Betragens, und verließ sie zu Sicyon krank, wo sie bald nach seiner Abreise starb.

Neuer Vergleich zwischen Antonius und Octavianus.

Jetzt war ein Krieg zwischen beiden Triumvirn unvermeidlich; und wirklich nahmen die Feindseligkeiten schon ihren Anfang und zwar zum Nach-

Nachtheil des Octavianus, dessen Truppen nicht gegen den Antonius fechten wollten. Ersterer war daher sehr geneigt, einen Vergleich zu machen, welcher auch endlich durch den Agrippa, Mäcenas, Pollio und Capito zu Stande gebracht wurde. Vermöge desselben sollte alles, was der Stadt Cordropolis (Scutari) in Illyrien gegen Abend läge, dem Octavian, und was ihr gegen Morgen läge, dem Antonius unterworfen seyn. Letzterer sollte die Parther, ersterer den Pompejus bekriegen, und Italien beiden gemeinschaftlich gehören. Dem Lepidus, dessen Ansehn immer mehr sank, wurde Africa überlassen. Zur Bekräftigung dieses neuen Bündnisses ward eine Vermählung des Antonius mit der schönen Octavia, Octavian's Halbschwester und Marcells Wittwe, vorgeschlagen, und nachher zu Rom mit der größten Pracht vollzogen.

Vergleich und Krieg mit dem Pompejus.

Bald nach dieser Aussöhnung schlossen die Triumvirn einen Vergleich mit dem S. Pompejus, dessen Seemacht immer größer wurde, der durch seine Flotten, so oft er wollte, eine Hungersnoth in Italien erregte, und in dessen Provinz (Sicilien) der Sammelplatz aller Geächteten oder Mißvergnügten von Rom war. Octavian hatte ihn nach der ersten Verabredung bekriegen sollen, allein das Volk drang in ihn, mit ihm Friede zu schließen, weil er alle Häfen Italiens sperrte. Endlich kam nach Antonius Ankunft und Wiederaussöhnung mit Octavianus, zwischen dem Pompejus und den Triumvirn ein Vergleich zu Stande, welcher ganz Italien mit Freude erfüllte. Octavians Schwestersohn und Antonius Enkel, der junge Marcell, vermählte sich mit der Tochter des Pompejus. Allein der Friede dauerte nicht lange, und Pompejus sperrte aufs neue die Häfen Italiens.

liens. Octavian rüstete sich nun ernstlich zum Kriege gegen ihn, konnte aber, obgleich Menas, der Admiral des Pompejus, zu ihm überging, und ihm 3 Legionen, eine ansehnliche Flotte und die Inseln Sardinien und Corsica überlieferte, nichts gegen ihn ausrichten, da seine Schiffe durch Stürme zu Grunde gingen. Hätte der schläfrige Pompejus seinen Vortheil zu benutzen gewußt, so würde es ihm leicht geworden seyn, Herr von ganz Italien zu werden.

Im Jahr 717 machte Octavian große Anstalten, von 3 Seiten zugleich in Sicilien einzufallen. Aber da Menas wieder zum Pompejus überging, und ein neuer Sturm seine Flotten zerstreute, so lief dieses Unternehmen nicht glücklich ab. Nur Lepidus, der aus Africa angekommen war, landete in Sicilien, war aber mißvergnügt, weil ihn Octavian wie einen Unterfeldherrn behandelte. Im folgenden Jahre war Messala glücklicher gegen den pompejanischen Admiral Papias. Octavian selbst wollte bey Taurominium landen, ergriff aber blos beym Anblick der feindlichen Flotte feigherzig die Flucht. Pompejus nutzte auch diesesmal seinen Vortheil nicht, und Agrippa in Verbindung mit dem Lepidus, brachte ihm in einem Seetreffen bey Naupactus eine solche Niederlage bey, daß er nur mit 17 Schiffen zum Antonius flüchten konnte, welchen er um Schutz anflehte. Da er aber bald darauf Miene machte, sich mit den Parthern zu verbünden, so ließ ihn Antonius zu Miletus umbringen.

Besiegung und Tod des Pompejus. R. E. 718.

Während dieser Vorfälle in Italien überließ sich Antonius mit seiner schönen Gemahlin Octavia zu Athen allen möglichen Vergnügungen, gerade so wie er das Jahr zuvor in Alexandrien mit der Cleopatra gelebt hatte. Seine Feldherren

Antonius in Asien und Aegypten.

aber waren desto thätiger. Canidius unterjochte die Armenier, Albaner und Iberer. Sosius eroberte Jerusalem und brachte den jüdischen König Antigonus als einen Gefangenen zum Antonius, der ihn kreuzigen ließ, und den erledigten Thron mit dem Herodes besetzte. Der tapfere Ventidius endlich siegte über den Labienus und die Parther. Doch konnte er, aus Furcht, den Neid des Antonius zu erregen, seine Siege nicht gehörig benutzen. Gleichwohl dankte ihn Antonius mitten im Laufe seiner Siege ab. Er ging nach Rom und genoß zuerst der Ehre, einen Triumph (über die Parther) zu halten, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden. Antonius verließ endlich Athen, und trat mit 18 Legionen und 16000 Cavallerie einen Feldzug gegen die Parther an, wozu ihn der parthische General Monäsus, der zu ihm überging, und der armenische König Artabazus beredet hatten. Er fand aber das Land in so gutem Vertheidigungszustande, daß er keinen Einfall wagte. Er ging nach Armenien und von da nach Aegypten zurück, wo er, durch die Reize der Cleopatra gefesselt, alle Kriegsgedanken fahren ließ. Hier nahm er den Titel eines Königs der Könige an, und schenkte der Cleopatra und ihrem ältesten Sohne, den sie vom Cäsar hatte, und den er Cäsarion nannte, Aegypten und Cypern, den Kindern aber, die er mit ihr erzeugt hatte, dem Philadelphus Syrien, dem Alexander Armenien, dessen König im Triumph zu Alexandrien aufgeführt wurde, und der Tochter Cleopatra Cyrenaica. Seine Gemahlin Octavia, welche ihm Octavianus mit Vorsatz nachreisen ließ, und die ihm von Athen aus schrieb, daß sie komme, um ihm 3000 Mann frischer Truppen nebst Waffen und Kleidungsstücken zuzuführen, schickte er wie-

der

der nach Rom zurück, und gab durch diese Beschimpfung dem Octavian Ursache zum Krieg. Auch machte sich Antonius durch diesen Schritt in Rom durchaus verhaßt; zumal da die tugendhafte Octavia noch immer seine Partey nahm, und er sie dennoch so schnöde behandelte.

Lepidus wird gestürzt. R. E. 718.

Nach der Besiegung des Pompejus hatte Lepidus, der nächst dem Agrippa den meisten Antheil daran hatte, einen großen Theil der pompejanischen Truppen mit den seinigen vereinigt, so daß er sich jetzt an der Spitze von 22 Legionen und einer starken Cavallerie befand. Octavian wollte nicht zugeben, daß Lepidus eine so starke Macht zusammenbehalte, und verlangte daher, daß er sie entlassen sollte. Aber Lepidus, der auf seine Macht trotzte, achtete nicht auf seine Drohungen und befahl ihm, Sicilien zu räumen. Octavian, der ihm keine Armee entgegenstellen konnte, begab sich ins Lager des Lepidus und bestach heimlich seine meisten Generale, so daß er am folgenden Tage von seiner ganzen Armee verlassen wurde. Lepidus sah sich nun genöthiget fußfällig um Gnade zu bitten. Octavian ließ ihm die Würde eines Oberpriesters, welche er schon mehrere Jahre bekleidet hatte, verbannte ihn aber auf immer nach Circeji. Achtzehn Jahre nachher kam er indessen nach Rom zurück, wo er in Dunkelheit und Verachtung lebte und starb. Das war also das Schicksal des dritten Triumvirs, dessen Macht nie furchtbar gewesen war.

Octavian hatte nun 45 Legionen, 25,000 Cavallerie und 37,500 Mann leichte Truppen auf den Beinen. Da aber Meutereyen unter ihnen herrschten, und er nicht alle Versprechen, die er ihnen gethan hatte, halten konnte, so sah er sich genöthiget 20000 derselben abzudanken. In Rom

wurde seiner Eitelkeit auf alle mögliche Art geschmeichelt, und er konnte sich nun als den einzigen Herrn aller Abendländer betrachten. Man errichtete ihm Bildsäulen, gab Feste, und gestand ihm den Triumph zu. Er begnügte sich aber mit einer Ovation. Durch diese Bescheidenheit und noch mehr durch seine Wohlthaten, so wie durch sein leutseliges Betragen, erwarb er sich die allgemeine Liebe. Er hob die zeitherigen Steuern auf, ließ die Räuber, welche Städte und Straßen, selbst Rom unsicher machten, aufsuchen und verfolgen, und versorgte ganz Italien von Sicilien aus reichlich mit Getreide. Die Papiere des Pompejus, unter welchen viele wichtige Briefe von vornehmen Senatoren waren, verbrannte er ungelesen auf dem Forum; zugleich versicherte er, daß er seine Gewalt nach Antonius Rückkehr unfehlbar niederlegen werde.

Indessen hatte er doch auch Feinde in Rom, und darunter waren Ahenobarbus und Sosius, Antonius Freunde, die mächtigsten. Als sie zum Consulate gelangt waren, klagten sie im Senate förmlich den Octavianus, wegen verschiedener Eingriffe in die Rechte des Antonius an, und suchten ein Decret gegen ihn auszuwirken. Dagegen stellte Octavian eine Anklage gegen die Consuln und seinen Schwager an; ehe aber der Tag der Anklage erschien, entflohen sie beide aus Rom zum Antonius, der eben damals mit der Einrichtung des Königreichs Armenien beschäftiget war.

Bürgerkrieg zwischen Octavianus und Antonius.

R. Erb. 722—723.

Antonius sah nun wohl ein, daß es die höchste Nothwendigkeit sey, seinem Schwager den Krieg zu erklären. Aber er betrieb dieses Geschäffte gleichwohl viel zu nachlässig, und ließ dadurch dem Octavianus Zeit, sich in einen furchtbaren Vertheidigungsstand zu setzen. Durch seine Weichlichkeit war auch Antonius mehrern seiner ehemaligen Freunde verhaßt geworden, welche nun zur Partey seines Gegners übergingen. Unter diesen waren vornehmlich Titius und Plancus, ein Paar vertraute Freunde, welche um alle seine Geheimnisse wußten, und dem Octavian Entdeckungen machten, welche dieser schlaue Mann zu seinem Vortheil zu benutzen wußte. Dahin gehörte vorzüglich das Testament des Antonius, welches er im Tempel der Vesta niedergelegt hatte. Octavian ließ es öffentlich vorlesen, und das Volk erfuhr daraus mit dem größten Unwillen, daß er seine Provinzen den Kindern der Cleopatra vermacht habe. Zugleich sprengten die Freunde des Octavianus das Gerücht aus, Antonius habe der Cleopatra versprochen, wenn seine Waffen glücklich seyn würden, ihr das römische Reich zu schenken und den Sitz desselben nach Alexandrien zu verlegen. Durch solche Künste erreichte Octavian seine Absicht; sein Gegner ward allgemein verhaßt, und der Cleopatra vom Senat der Krieg angekündigt. Antonius wurde aufgefordert, seine Statthalterschaft abzutreten, weil er sich von einem ägyptischen Weibe, die ihn durch Liebestränke seines Verstandes beraubt habe, von Verschnittenen und Sclavinnen beherrschen lasse, und diesen zu Ge-

fallen sein Vaterland bekriegen wolle. Seine Anhänger wurden ermuntert, dem Staate nicht ungetreu zu werden.

Antonius hatte 100,000 Mann zu Fuß, 12000 Reiterey, und 500 Kriegsschiffe; Octavianus eben so viel Cavallerie, aber nur 80,000 Mann Infanterie und 350 Schiffe, die aber leichter und besser bemannt waren. Antonius schickte mit Anbruch des Frühjahrs den Canidius mit 16 Legionen an die Küsten des ägäischen und mittelländischen Meeres voraus. Er selbst aber brachte zu Ephesus, Samos und Athen in Gesellschaft der Cleopatra die beste Zeit mit Schauspielen und Lustbarkeiten zu. Seine Freunde gaben ihm den weisen Rath, die Cleopatra nach Aegypten zurückzuschicken, und er selbst sah die Nothwendigkeit davon ein; allein die Liebkosungen dieser verführerischen Frau brachten ihn wieder auf andere Gedanken, und Cleopatra blieb. Da sie den Antonius völlig beherrschte und mehrere seiner Anhänger stolz behandelte, so war die Folge davon, daß noch mehrere zur Partey des Octavianus übertraten.

Schlacht bey Actium am 2ten September 723.

Während Octavianus sich völlig gerüstet, und sich mit Hülfe des Agrippa, welcher die Zufuhr aus Asien und Aegypten abschnitt, zum Herrn des jonischen Meeres gemacht hatte, legte sich die Flotte des Antonius in dem Ambracischen Meerbusen zwischen den Inseln Corcyra und Cephalonia vor Anker; eine Abtheilung seines Heeres lagerte sich bey Actium, einem Vorgebürge und einer Stadt an der mittäglichen Seite des Meerbusens. Noch ehe sich ihm Octavian mit der Flotte näherte, fielen mehrere kleine Gefechte zu Lande, besonders zwischen der Cavallerie vor, in welchen die Truppen des Antonius geschlagen wurden.

den. Am Tage vor der Hauptschlacht gingen die beiden Könige Dejotarus und Amyntas, der vorjährige Consul Domitius, und andere seiner Anhänger, zur Gegenpartey über. Ahenobarbus, welcher ein gleiches thun wollte, starb noch zuvor. Antonius schwebte während dieser Zeit in Zweifel und Ungewißheit, und es fehlte nur wenig, so wäre er in einem Scharmützel, wo er eine Schaar Reiter anführte, gefangen genommen worden. Es wurde ihm von seinen Unterfeldherren nochmals gerathen, die Cleopatra fortzuschicken und den Krieg zu Lande in Macedonien zu führen; aber der liebetrunkene Triumvir ließ sich durch die Schmeicheleyen der Königin leicht überreden, diesen wohlgemeinten Rath zu verwerfen. Endlich stieß Canidius zu ihm, und ob er gleich auch in ihn drang, die Königin fortzuschicken, welches aber vergeblich war, so überredete er ihn doch, ein entscheidendes Seetreffen zu wagen. Zu dem Ende wurden alle überflüssige Schiffe, besonders die ägyptischen, verbrannt; nur 60 derselben wurden für das Gefolg der Königin übrig gelassen.

Endlich am 22sten September rückten beide Flotten gegen einander. Sie waren jetzt an Zahl einander gleich; aber Octavians Schiffe waren leicht und sämmtlich gute Segler; die feindlichen hingegen groß und ungeschickt. Die Landarmeen standen einander gegenüber unter den Waffen, und waren Zuschauer des Seetreffens; die Armee des Antonius commandirte Canidius; die des Octavianus, Statilius Taurus. Antonius hatte 20,000 Mann Legionssoldaten und 2000 Bogenschützen, Octavian 8 Legionen und 5 Cohorten an Bord. Antonius wollte zuerst den Feind in seiner Stellung erwarten, seine Truppen zwangen ihn aber anzugreifen. Das Treffen selbst

ward nicht, wie andere Seetreffen, in der Nähe am Borde der Schiffe und durch Entern geliefert, denn hierzu waren sich die Schiffe unter einander an Größe zu ungleich, sondern man focht aus der Entfernung durch Wurfgeschütz. Lange blieb der Streit gänzlich unentschieden, bis Agrippa den Befehl gab, sich auszubreiten und den Feind zu überflügeln. Der Feind that dasselbe, entblößte aber dabey die Mitte der Linie, so daß die Feinde in den Stand gesetzt wurden, zwischen dieselbe einzubrechen. Noch aber war nichts entschieden, als auf einmal Cleopatra mit ihren 60 Schiffen die Flucht ergriff. Dies brachte den Antonius so ausser aller Fassung, daß er sogleich selbst nacheilte, und allen seinen Leuten die Flucht anrieth. Das Treffen ward aber dennoch von ihnen mit vieler Tapferkeit fortgesetzt, und nur die Geschicklichkeit des Agrippa und ein heftiger Wind, welcher sich gegen Abend erhob und die Schiffe einzeln in die Hände der Feinde trieb, entschieden den Sieg. Es ergaben sich 300 Schiffe, auf welchen man über 12000 Todte und Verwundete zählte, und diesem Beyspiele folgten auch bald darauf die Landtruppen.

So verdankte Octavianus nicht seiner eignen Tapferkeit, sondern theils seinem Glücke und der Zaghaftigkeit seines Gegners, theils der Geschicklichkeit seiner Feldherren, besonders des Agrippa, einen Sieg, der ihm die Alleinherrschaft über das römische Reich verschaffte, um welches Lepidus, Pompejus, und Antonius mit ihm kämpften.

Tod des Antonius und der Cleopatra. R. E. 723-724.

Antonius befand sich auf seiner übereilten Flucht in einem traurigen Zustande der Schwermuth und Sinnlosigkeit. Am 3ten Tage erfuhr er am Vorgebürge Tänarus das unglückliche Schicksal seiner Flotte, und beschloß nach Afrika zu gehen,

um

um dort Nachricht von seiner Landarmee zu erhalten; als er aber auch hier die traurige Nachricht von ihrem gänzlichen Verluste erhielt, begab er sich voller Verzweifelung nach Aegypten, und beschloß, sich in Alexandrien wieder zu rüsten. Vorher aber schickte er nebst der Cleopatra Gesandten an den Octavianus, um Friedensvorschläge zu thun, welche aber von dem Sieger verworfen wurden. Die Königin hatte den Gesandten noch den geheimen Auftrag gegeben, dem Octavianus das ägyptische Reich anzubieten. Hierauf ließ er antworten, daß er sie begnadigen wolle, wenn sie den Antonius hinrichten lassen oder ausliefern wollte. Dieser überließ sich der Traurigkeit und Muthlosigkeit so sehr, daß seine Vertheidigungsanstalten nur schlechten Fortgang hatten. Im folgenden Frühjahr wurde es daher seinem Gegner leicht, die Gränzfestung Aegyptens, Pelusium zu erobern, und ihn in Alexandrien selbst zu belagern. Antonius that jetzt einen glücklichen Ausfall, und rückte darauf mit seiner ganzen Flotte und Armee zu gleicher Zeit dem Feinde entgegen. Allein beide gingen auf geheimen Befehl der Königin zum Octavianus über, und Antonius zog sich voller Verzweifelung nach Alexandrien zurück. Cleopatra hatte sich mit ihren Schätzen auf einen Thurm neben dem Tempel der Isis begeben, und Antonius erhielt die Nachricht, daß sie sich ums Leben gebracht habe. Antonius stürzte sich bey dieser Nachricht in sein Schwerdt; die Wunde war aber nicht sogleich tödtlich, und er ließ sich, als er die Nachricht erhielt, daß Cleopatra noch lebe, zu ihr bringen, und gab in ihren Armen seinen Geist auf.

Während der Zeit hatte Octavian Alexandrien erobert und dem Julius Proculus aufgetra-

gen, sich der Königin zu bemächtigen, welches dieser auch so geschickt bewerkstelligte, daß er sie lebendig dem Octavian überlieferte. Er ließ sie sehr sorgfältig bewachen, ihr mit der größten Ehrfurcht begegnen, und erlaubte ihr sogar, dem Antonius ein prächtiges Leichenbegängniß halten zu lassen. Die Alexandriner wurden begnadiget, und nur Antyllus, der älteste Sohn des Antonius, und Cäsarion getödtet. Cleopatra bot alle ihre Reize und Schmeicheleyen auf, um den Octavian eben so wie den Antonius einzunehmen; da aber alle ihre Bemühungen vergeblich waren, und da sie noch überdies von dem Dolabella erfuhr, daß sie in 3 Tagen eingeschifft werden sollte, um in Rom im Triumph aufgeführt zu werden, so beschloß sie, ihr Leben zu endigen. Unter dem Vorwande, dem Antonius die letzte Ehre zu erweisen, besuchte sie das Grabmal desselben, ließ sich aber in einem Fruchtkorbe eine Viper kommen, an deren Bissen sie starb. Nach der Erzählung anderer Geschichtschreiber nahm sie Gift. Sie meldete ihre That dem Octavian selbst noch schriftlich, und bat ihn, sie neben dem Antonius begraben zu lassen. Octavian schickte sogleich zu ihr, um die That zu verhindern; man fand sie aber schon todt, im königlichen Schmuck, auf einem Bette liegen. Sie starb im 39 Jahre ihres Alters.

Octavianus kehrt nach Rom zurück. R. E. 725.

Octavianus hielt sich noch eine geraume Zeit in Aegypten auf, um das Reich in Ordnung zu bringen, und begab sich sodann nach Asien, um hier allerley gute Einrichtungen zu machen. In Antiochien erhielt er doppelte Gesandtschaften von den beiden Parthischen Kronprätendenten, Tiridates und Phraates, die ihn beide um Hülfe anflehten. Er begünstigte beide, um Parthien auf diese Weise zu schwächen. Nachdem er neue Statthal-

halter eingesetzt und die Ruhe überall wieder hergestellt hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen wurde. Schon vorher hatte der Senat das Andenken des Antonius für ehrlos erklärt und alle seine Bildsäulen umwerfen lassen. Jetzt wurden dem Sieger 3 Triumphzüge decretirt; der erste wegen Illyrien und Dalmatien, der zweyte wegen der Schlacht bey Actium, und der dritte wegen Aegypten, welcher letztere der prächtigste war. Octavian erhielt den Titel *Imperator* (Herrscher), welches er auch im eigentlichen Sinne des Worts war.

Characterschilderung der Triumvirn *).

„Lepidus war ohnstreitig unter diesen Gegnern der ungeschickteste. Der einzige Glücksumstand, daß ihn Cäsar nach der Flucht aller Großen an der Spitze von Rom fand, machte ihn groß. Uebrigens war er ohne irgend ein eigenes Verdienst, ohne Ansehn bey seiner Armee, und ohne Thätigkeit. Octavianus und Antonius verachteten ihn gemeinschaftlich.

Pompejus besaß viele Kühnheit und Entschlossenheit; nur fehlte es ihm an genugsamer Klugheit, so wie an Thätigkeit, jeden günstigen Umstand zu benutzen. Widrigenfalls würde er auch selbst bey der Ueberlegenheit seines Gegners (Octavian's) ihn überwältiget haben. Er besaß zugleich die alte Anhänglichkeit des Volkes und der Großen an das pompejanische Haus. Mangel an Erziehung oder das aus Noth allzu frühzeitig ge-

*) Aus: Geschichte der Römer zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. 2. Th. Leipzig 1790. S. 262. ff.

gewählte Seeleben, oder Schwäche des Verstandes, machten ihn indeß zu einer Art von Barbaren, der mehr von seinen Bedienten und Freygelassenen, als durch sich selbst geleitet wurde. Hätte er gesiegt, so hätte Rom sein goldnes Zeitalter nie erlebt.

Antonius besaß unter allen die meisten und größten Fähigkeiten und Verdienste. Er war ein erfahrner Feldherr, wenn schon kein Cäsar, und besaß viel Entschlossenheit. Allein sein Hang zu Ausschweifungen war zu herrschend, und beraubte ihn fast jederzeit des Ansehns wieder, welches er durch seine Talente erworben hätte. Er war ein Abschaum von schändlichen Lastern, sobald er nicht mehr bedrängt wurde, dem nichts zu heilig und groß war, was er nicht seinen Absichten aufzuopfern im Stande gewesen wäre. Eben dieser Hang zur Liederlichkeit richtete endlich seinen Körper und Geist, und dann sein Glück zu Grunde.

Octavianus war alles dieses und wurde es in der Schule des Antonius. Seine Jugend aber hatte unter Ausschweifungen und einer ängstlichen Erziehung zuviel gelitten, als daß er je im Stande gewesen seyn sollte, wahren Muth zu zeigen. Er trat also zurück, wo Stärke und Herzhaftigkeit in das Spiel kam, und half sich wie ein Weib durch List und Verstellung, die immer einen Hauptzug seines Charakters ausmachte. Sonst war er so undankbar, treulos und grausam, als Antonius. Allein seine Generale, und die Schwäche seiner Gegner gaben ihm den Sieg. Wir müssen auch noch dazu setzen, die damalige Beschaffenheit der Römer. Zu jeder großen That durch Ausschweifungen entnervt, wünschte sich der größte Theil von ihnen nur Ruhe und einen friedlichen Herrn, der sie diese genießen lassen möchte. Die übrigen ver-

suchten zu thun was sie konnten; aber mit einem Brutus starben alle ihre Hoffnungen ab. Es zeigten sich also jetzt alle die schädlichen Folgen der Sittenlosigkeit der vorigen Zeiten. Bis auf diese Erfolge sah der kurze Zeitraum zwischen dem Julius Cäsar und Octavianus dem vorigen in allen ähnlich.„ —

So sind wir denn an den Untergang der ehemals so blühenden römischen Republik gekommen. Schon lange war sie und die römische Freyheit nur noch ein Schatten gewesen, mit welchem ihre eignen Bürger Spott trieben, und der nur noch durch die Anstrengung einiger Patrioten erhalten wurde. Nach Sylla's Tode, unter dessen Blutregiment sie selbst dem Tode nahe war, erholte sie sich wieder; aber noch ehe sie völlig wieder genesen war, erlitt sie unter Pompejus, Crassus und Cäsar neue Erschütterungen, so daß sie unter Cäsar's glänzender Alleinherrschaft einen langsamen Todeskampf kämpfte. Die Dolchstiche, welche Cäsar's Leben endigten, erweckten sie gleichsam aus dem Agone zu einem neuen Leben. Aber es bedurfte einer sorgfältigen Pflege, wenn sie wieder hergestellt werden sollte, und die war unter jenen Umständen nicht möglich; ihre Verpfleger und Wärter konnten sie nicht beschützen, und sie fielen mit ihr. Die Schlacht bey Philippi war der Sterbetag, die Schlacht bey Actium der Begräbnißtag der römischen Freyheit. Ob ihr Tod für ihre Mitbürger gut war, ist kaum zu bezweifeln. Von einem so siechen, allen Zufällen so sehr unterworfenen Körper, war nichts Gutes mehr zu hoffen. Dagegen lebte nach ihrem Tode ein fester, nervigter, und gesunder Körper, Monarchie, auf, welcher bald die Aufmerksamkeit der Römer so auf sich zog, und dessen Anblick sie so sehr mit Wohlgefallen

fallen erfüllte, daß sie der verstorbenen Freyheit gänzlich vergaßen. Nur hie und da, in einem entlegenen Winkel des Reichs, lebte ein Patriot, der, mit der neuen Gestalt der Dinge unzufrieden, der Verstorbenen im Stillen zuweilen eine Thräne weihte.

* * *

B. Regierungsform und bürgerliche Verfassung.

Anmerkung.

Alles, was in dieser und den folgenden Rubriken von der Verfassung der römischen Republik beygebracht wird, macht mit dem, was in dem 1 und 2 Heft des Historikers davon steht, ein Ganzes aus. In den ältern und neuern Schriften, welche diesen Gegenstand behandeln, ist zu wenig auf die verschiedenen Perioden Rücksicht genommen worden, und der Verf. glaubte daher, der compendiösen Bibliothek durch eine solche Scheidung nach den Perioden einen Vorzug vor den bisherigen Schriften dieser Art zu geben, so mühsam auch in gewisser Rücksicht diese Scheidung war.

A) Der Senat.

1) Anzahl der Senatoren.

Bis auf die Zeiten Sylla's belief sich die Anzahl derselben nicht über 300. Unter Sylla's Alleinherrschaft (s. oben) aber wurde sie bis über 400 ver-

vermehrt. Seit der Zeit vergrößerte sich der Senat von Jahr zu Jahr, so daß schon zu Julius Cäsars Zeiten gegen 900, und nach seinem Tode auf 1000 Mitglieder waren. Während der Zeit der bürgerlichen Kriege wurden viele unwürdige Personen in den Senat aufgenommen. Cicero nennt sogar einen, der sich selbst gewählt hatte.

2) Wahl der Senatoren.

Sie war den Censoren überlassen, aber nicht immer. Nach der Schlacht bey Cannä (s. oben) wurde zur Wahl neuer Senatoren an die Stelle der Gebliebenen, ein Dictator ernannt. Zuweilen erwählte sie auch das Volk nach Tribus. So überließ Sylla die Wahl der 300 Ritter, welche in den Senat aufgenommen werden sollten, dem Volke. Die Quästur bahnte gewöhnlich den Weg in den Senat. In den ersten Zeiten mußte man ein hohes Alter erreicht haben, späterhin wurden noch jüngere erwählt; doch findet man kein Beyspiel, daß ein Senator unter 30 Jahren gewesen sey. Niemand konnte gewählt werden, der ein niedriges Gewerbe getrieben hatte, oder dessen Vater ein Sclave gewesen war. In den Bürgerkriegen fanden aber viele Ausnahmen hiervon statt. Anfangs wurde auf das Vermögen keine Rücksicht genommen; späterhin mußte aber jeder Senator wenigstens 800 Sestertien, nicht an jährlichen Renten, sondern im ganzen Vermögen, haben, welche Summe 6—7000 Pfund Sterling ausmacht *).

3) Ver-

*) In England muß jeder, der Mitglied des Unterhauses werden will, in der Stadt wenigstens 400

3) Versammlung des Senats.

Sie geschah nicht immer in Tempeln oder Curien, sondern auch in besondern Fällen auf öffentlichen Plätzen unter freyem Himmel. Als Hannibal gegen Rom rückte, versammelte sich der Senat in dem Lager, welches zwischen dem Collinischen und Esquillinischen Thore aufgeschlagen war. Wenn die Nachricht gebracht wurde, daß ein Ochs geredet habe, eine Sache, welche für sehr wichtig gehalten wurde, und deren in den römischen Schriftstellern oft Erwähnung geschieht, so wurde der Senat jedesmal unter freyem Himmel gehalten.

Wenn ein Senator zu kommen sich weigerte, oder auf die Einladung durch den Herold, oder das Edikt nicht achtete, so wurde er mit einer Geldstrafe belegt und an seinen Gütern gepfändet; wenn er nicht eine zureichende Entschuldigung vorbringen konnte. Hatte aber einer das 60 oder 65 Jahr zurückgelegt, so stand es ihm frey, zu erscheinen oder nicht.

Die Consuln, welche den Senat versammelten und den Vorsitz führten, durften nicht 2 Sachen zugleich in Vorschlag bringen. Ferner durften sie keinen, dem es zukam, unterbrechen, wenn er einen Vorschlag that. Geschah es, so hatten die andern höhern Magistratspersonen, besonders die Tribunen, das Recht, ihn aufzufordern, wider

den

400, und auf dem Lande wenigstens 600 Pf. Sterl. jährliche Einkünfte von Gütern haben. Leute von solchen Einkünften haben ein großes Interesse an der Wohlfahrt des Vaterlandes, und sind der Gefahr der Bestechung nicht leicht ausgesetzt. Vergl. Posselt's Europ. Annalen 1796. Monath December S. 139. ff.

den Willen der Consuln, seine Meinung zu sagen. Wenn ein Senator es darauf anlegte, eine Sache in die Länge zu ziehen und keinen Beschluß fassen zu lassen, so brachten sie den ganzen Tag mit reden zu, oft von solchen Dingen, die nicht eigentlich zum Zwecke gehörten. Niemand durfte ihn unterbrechen. Nach 10 Uhr, oder nach unserer Rechnung, um 4 Uhr Nachmittags, durfte kein neuer Vorschlag gemacht und nach Sonnenuntergang kein Senatsschluß gefaßt werden. (S. oben das Beyspiel des Cato.)

4) Gewalt des Senats.

Hätten nicht die Tribunen der Gewalt des Senats Schranken gesetzt und die Rechte des Volks vertheidigt, so würde der Senat bald der Souverän des römischen Volks geworden seyn. So aber hielt eine Gewalt die andere im Gleichgewicht, ein Schwerdt das andere in der Scheide. Zuweilen neigte sich das Uebergewicht auf die Volkspartey, zuweilen siegte die Partey der Optimaten und Aristokraten (s. Geschichte der beiden Gracchen u. a.). Durch die Bürgerkriege verlohr der Senat immer mehr Gewalt. Die Demagogen schmeichelten dem Volke, und suchten durch dasselbe den Senat um alle Gewalt zu bringen. Als Sylla in Asien war, befand sich bey seiner Armee ein Senat, welcher aus den geächteten Senatoren bestand. Sertorius in Spanien hatte ebenfalls einen Gegensenat errichtet (s. oben).

B) Die Ritter.

Vorher hatten die Ritter (equites) blos Kriegsdienste gethan. In der Folge wurden sie aber auch zu Richtern bestellt. Durch das Sem-

promische Gesetz, welches Gracchus der jüngere durchgesetzt hatte (s. oben), wurde das Recht, die Gerichte zu handhaben, vom Senat auf die Ritter übergetragen. So blieb es, bis Sylla ihnen dieses Recht wieder nahm. Nach ihm behielten die Senatoren und Ritter dieses Recht gemeinschaftlich. Der Senat wurde aus den Rittern ergänzt und unser Stand hieß daher Seminarium senatus (Pflanzschule des Senats). Ueberdies waren sie die Generalpächter, Großhändler und Banquiers des Staats. In ihren Händen waren die öffentlichen Staatsgüter, welche sie in Pacht hatten, und die Einkünfte desselben. Da das Pachten der öffentlichen Einkünfte (*Vectigalia*) ein großes und gefährliches Unternehmen war, wozu das Vermögen eines einzelnen Ritters, selbst des reichsten, nicht hinreichend war, so traten mehrere in Gesellschaften zusammen, und schossen die erforderlichen Summen zusammen, Der Director einer solchen Gesellschaft hieß *Magister societatis*. Die Pächter hießen *Publicani* und genossen in Rom einer ausgezeichneten Achtung. Aber in den Provinzen verabscheuete man sie, besonders wegen ihrer Untercommissarien (*Exactores*), welches mehrentheils rohe, lasterhafte und habsüchtige Menschen waren *). Zugleich waren die vornehmsten Wechselgeschäffte in der Hauptstadt sowohl, als in den Pro-

*) Daher läßt sich der große Haß, den die Juden, nach der Erzählung des N. T., gegen diese Leute hatten, erklären. Er floß theils aus ihrer Abneigung gegen die Römer überhaupt, welche sie als Feinde ihrer Freyheit betrachteten, theils war er eine Folge der Ungerechtigkeiten und gewaltsamen Erpressungen, welche sie sich erlaubten.

Provinzen, in ihren Händen. Doch sie scheuten sich auch nicht, andere Speculationen zu machen. Sie schossen auswärtigen Königen Geld gegen hohe Zinsen vor, sie erbaueten Häuser zur Miethe, kauften Sclaven auf, ließen sie unterrichten und verkauften sie dann wieder um doppelten Preis, hielten Fechtschulen, trieben mit den von ihren Sclaven abgeschriebenen Büchern einen Buchhandel u. s. w. Der Name eines römischen Bürgers verschaffte ihnen dabey Unterstützung und unzählige Vortheile. Bey ihren Reichthümern erwarben sie sich zugleich Ehre im Staate, gaben ihren Kindern eine Erziehung, und suchten dann, wo nicht selbst, doch durch ihre Kinder, von den höchsten Ehrenämtern des Staats, nach denen jeder Römer geizte, Besitz zu nehmen.

Ein großes Ansehen verschaffte den Rittern ein feyerlicher Aufzug, welchen sie alle Jahre am 15 Julius zu Pferde durch die Stadt, von dem Tempel der Honor oder des Mars, außerhalb der Stadt, auf das Capitolium hielten. Sie hatten dabey eine Krone von Lorbeerzweigen auf dem Haupte, waren mit ihren Staatskleidern bekleidet, und trugen die militärischen Ehrenzeichen, welche sie von den Generalen zur Belohnung ihrer Tapferkeit erhalten hatten, in der Hand.

Wenn ein Ritter in seiner Aufführung Fehler begangen, sein Vermögen vermindert, oder auch nur sein Pferd, welches ihm der Staat gab, vernachlässiget hatte, so befahl ihm der Censor dasselbe zu verkaufen, und dann wurde er als ausgestoßen angesehen; daher der Ausdruck, das Pferd nehmen (equum adimere), soviel heißt, als einen Ritter seiner Würde verlustig erklären.

Die Ritter wurden ohne Unterschied aus den Patriziern und Plebejern genommen. Eine bestimmte Anzahl derselben war nie festgesetzt. Das Alter, welches einer haben mußte, war ohngefähr 18 Jahre, und das Vermögen, wenigstens gegen das Ende der Republik, 400 Sestertien, d. i. 3229 Pf. Sterl.

C) Das Volk.

1) Zu dem Volke gehörten, zumal in den letzten Zeiten der Republik, alle diejenigen, denen es nicht um Glanz und Verdienste um die Republik zu thun war. Jeder Römer, war er auch schon von der ältesten und angesehensten Familie, und er meldete sich zu keiner Staatsbedienung, sondern suchte nur in Ruhe seine Reichthümer zu genießen, sank damit zu der Classe der gemeinen Bürger herab. Dann zählten sich zu dieser Classe alle diejenigen, die nicht wenigstens 12,500 ℔. in Vermögen hatten, sie mochten nun übrigens vom Ackerbau, oder als Handwerker, oder als Kaufleute, oder als Soldaten, oder als Bettler sich nähren, oder von kleinen Bedienungen besoldet werden, oder sonst von guten Gelegenheiten ihren Unterhalt erwarten.

Schon frühzeitig theilte man das Volk ein in Volk in der Stadt (*plebs urbana*) und auf dem Lande (*plebs rustica*). Das letztere war das angesehenste, reichste und ruhigste. Der *plebs urbana* bestand größtentheils aus armen Bürgern, die fast gar kein Gewerbe trieben, sondern von öffentlichen und Privatschenkungen lebten. Gegen das Ende der Republik wurde jährlich auf öffentliche Kosten eine unermeßliche Menge Getreide unter sie vertheilt, so daß fast auf jeden Mann des Monaths

naths 5 Scheffel kamen. Cicero berechnet im Jahr 683 die Ausgabe auf 33,000 Malter Weizen. Cäsar brachte es durch einen Senatsschluß dahin, daß jährlich 100,000 Menschen frey Korn bekamen. Auch Geld, Fleisch, Oehl und Wein wurde unter den Pöbel vertheilt.

Der müßige Pöbel zog vom frühen Morgen an in den Gassen von Rom, von einem Hause seiner Gönner zum andern, sprach dieselben, begleitete sie, ging ihnen entgegen ꝛc. Der gewöhnliche Sammelplatz dieser Leute aber war das Forum, wo sie sich oft noch vor Tage einfanden, und wo möglich, suchte jede Partey den besten Platz am Rednerstuhle einzunehmen, und kämpfte oft mit Steinen und Knitteln darum. Hier sprach man nun von den wichtigsten Angelegenheiten des Staats, hier hörte man die Redner, hier wohnte man wichtigen Rechtshändeln bey, hier las man neue Gesetze oder Vorschläge dazu, oder beobachtete und beurtheilte die küuftigen Candidaten, d. h. solche, die sich um Staatsämter bewarben.

Bey alle dem betrug sich dieser ungeheure Haufe von Pöbel so ruhig, daß man gegen seine Zusammenkünfte weder Wachen, noch sonst eine Art von Vorsicht nöthig hatte. Ja, man kann behaupten, daß es niemals von selbst, sondern allezeit erst von Vornehmen angeführt, einen Tumult erregte. Aber freylich gab es immer solche, die es zu bösen Händeln verleiteten, und die von unruhigen Köpfen unter den Magistratspersonen bezahlt wurden, um das Volk zu den größten Ausschweifungen zu verleiten. Das Ungestüm des römischen Volks war eine natürliche Folge des Müßiggangs und einer zügellosen Ungebundenheit. Da Gewerbe und Handtierungen für Geschäffte der Sclaven gehalten wurden, so fand Industrie bey

dieser Menschenclasse keine Aufmunterung. Die häufigen Schauspiele, und besonders der Gladiatoren, halfen seine natürliche Wildheit noch vermehren.

a) Patronatrecht.

Das Patronatrecht fand jetzt nicht blos bey einzelnen Personen, sondern auch bey ganzen Gesellschaften, ja sogar bey ganzen Städten und Provinzen statt. So hatte z. B. die Insel Sicilien die Familie der Marceller; Cypern und Cappadocien den Cato; die Allobroger die Fabier; Lacedämon die Claudier; die Einwohner von Puteoli den Cassius zu Beschützern.

b) Optimaten und Volksfreunde.

Diejenigen, welche es mit dem Senate hielten, wurden Optimaten (*Optimates*, auch zuweilen *Principes* oder *Proceres*) genannt. Diejenigen aber, die dem Volke ergeben waren, hießen *Populares*, zu welchem Stande sie auch sonst gehören mochten. Diese Benennungen bezeichneten blos eine Verschiedenheit der Parteyen, keinen Rang oder Würde. Die Zwistigkeiten zwischen diesen Parteyen gaben zu den größten Unruhen im Staate Veranlassung.

2) Sclaven.

Es gab jetzt einen beständigen Sclavenmarkt in Rom. Die Sclavenhändler brachten dieselben aus verschiedenen Ländern herbey. Die Verkäufer mußten für die Gesundheit ihrer Sclaven bürgen, und durften ihre Fehler nicht verschweigen. Daher wurden sie gewöhnlich nackend zum Verkauf ausgestellt, und trugen einen Zettel am Halse, worauf ihre guten und bösen Eigenschaften geschrieben

ben waren. Wenn der Verkäufer eine falsche Anzeige machte, so war er verbunden, den Schaden zu ersetzen, oder in einigen Fällen, den Sclaven wieder zurückzunehmen. Diejenigen, für welche der Verkäufer keine Gewährschaft leisten wollte, trugen eine Art von Hüten auf dem Kopfe.

Es war bey den Römern, so wie bey andern Nationen, freygebohrnen Bürgern nicht erlaubt, sich selbst als Sclaven zu verkaufen; noch weniger durften Andere freye Menschen verkaufen. Da aber dieses zu gewissen Arten von Betrug Veranlassung gab, so wurde durch ein Decret vom Senate verordnet, daß diejenigen, welche sich freywillig verkaufen ließen, um an dem Erlös mit Theil zu nehmen, in der Sclaverey bleiben sollten. Väter konnten ihre Kinder verkaufen; aber diese wurden dadurch der Bürgerrechte nicht gänzlich verlustig. Wenn sie wieder in Freyheit gesetzt wurden, so betrachtete man sie als Freygebohrne (Ingenui) und nicht als Freygelassene (Libertini). Eben so war es mit den Schuldnern, welche nicht bezahlen konnten, und deshalb ihren Gläubigern als Sclaven übergeben wurden.

Die Sclaven bekamen etwas Gewisses zu ihrem Lebensunterhalt, gewöhnlich 4—5 Scheffel Getreide des Monats und 5 Denarien; sie bekamen auch täglich etwas Gewisses, welches *Diarium* hieß. Was sie sich davon ersparten, oder auf eine andere Art mit Bewilligung ihrer Herren erwarben, das hieß ihr Eigenthum. Dieses Geld legten sie mit Erlaubniß ihrer Herren auf Zinsen, oder kauften sich damit selbst einen Sclaven, von dessen Arbeit sie den Gewinn zogen. Zuweilen erkaufte er sich dadurch die Freyheit. Cicero sagt, daß sittsame und fleißige Sclaven, wenigstens solche, welche durch Gefangenschaft im Kriege es

wurden, selten über 6 Jahre in der Sclaverey verblieben. Zu gewissen Zeiten mußten die Sclaven ihren Herren von ihrem Ersparten Präsente machen.

Obschon der Zustand der Sclaven in Ansehung ihrer Rechte gleich war, so war er es doch nicht in Ansehung der Gesinnungen ihrer Herren und ihrer verschiedenen Behandlung; manche wurden sehr gut gehalten; einige waren gefesselt; andere waren sogar in unterirdische Arbeitshäuser eingesperrt.

Zu gewissen Zeiten wurden den Sclaven die größten Freyheiten erlaubt, z. B. am Feste des Saturnus, im December, wo sie bey Tische von ihren Herren bedient wurden, und an den Idus im August. Die Anzahl der Sclaven in Rom und in Italien war außerordentlich groß. Manche reiche Römer hatten deren mehrere Tausende; und sie wurden oft durch Aufruhr gefährlich (s. oben die Gesch. des Sclavenaufruhrs).

Diejenigen Sclaven, welche die jungen Römer in die Schule hin und her begleiten mußten, hießen *Paedagogi*; und der Theil des Hauses, wo die jungen Sclaven stunden, welche in den Wissenschaften unterrichtet wurden, hieß *Paedagogium*. Nach Beschaffenheit ihrer Aufführung in ihrem Dienste wurden sie weiter befördert. Ein gemeiner Hausssclave in der Stadt wurde z. B. Oberaufseher auf dem Lande, unter dem die übrigen Sclaven stunden.

Die gewöhnliche Todesstrafe der Sclaven war die Kreuzigung, eine sehr grausame Strafe. Wenn ein Herr in seinem eignen Hause von seinen Sclaven ermordet worden war, und der Mörder nicht ausfindig gemacht werden konnte, so mußten alle Sclaven des Hauses sterben.

Nach

Nach erlangter Freyheit schoren die Sclaven ihren Kopf im Tempel der Feronia, und bekamen eine Mütze oder einen Hut, als das Zeichen der Freyheit. Sie wurden ferner mit einem weißen Kleide und mit einem Ring von ihren Herren beschenkt. Sie nahmen dann einen Vornamen und den Namen ihres Herrn an, wozu sie noch ihren eignen als Zunamen setzten, z. B. Marcus Tullius Tiro, der Freygelassene des Cicero. Die Patronen behielten verschiedene Rechte über ihre Freygelassenen. Wenn der Patron in Armuth gerieth, so war der Freygelassene verbunden, ihn, wie ein Sohn, nach Vermögen zu unterstützen. Wenn dagegen ein Patron seinen armen Freygelassenen nicht unterstützte, so wurde er seiner Patronatsrechte beraubt.

3) Bürgerrecht.

Als sich das römische Reich vergrößerte, und man anfing, auf die Würde eines römischen Bürgers mehr Werth zu legen, so wurde das römische Bürgerrecht sparsamer, als in der vorigen Periode, ertheilt, und zwar entweder mit allen oder nur mit einigen damit verbundenen Vorrechten, nach Beschaffenheit der Verdienste, welche sich die Bundsgenossen um die Republik erworben hatten. Nach dem Bundsgenossen = oder italiänischen Kriege (s. oben Gesch. desselben) erhielten es alle Städte von dem Flusse Rubicon bis an das obere oder venetianische Meer, und von der Stadt Luca bis an das untere oder toscanische Meer. Späterhin bekam es auch Gallien disseits der Alpen, welches von dieser Zeit an *Gallia togata* hieß.

4) Abgaben der römischen Bürger.

a) Tribut, eine Geldabgabe, die nach den Tribus entrichtet wurde, und die jeder nach Verhältniß seines Vermögens an den Staat bezahlen

mußte. Die ärmern Bürger wurden sehr oft von dieser drückenden Abgabe befreyt, und nach dem Jahr 586 gaben sie über 100 Jahre gar keinen.

b) Zoll (portorium) oder die Abgabe, welche in den Häfen für die ein- und ausgeführten Waaren bezahlt werden mußte. Sie wurde zur Bestreitung der Kriegsunkosten aufgebracht und von Zeit zu Zeit beträchtlich erhöht. Die Einnehmer desselben hießen *Portitores* (Zöllner). Auch Brücken und Wegezoll wurde entrichtet. Im Jahr 692 wurden alle Zölle aufgehoben; doch führte sie Cäsar für die fremden Waaren wieder ein.

c) Zehnten (*Decumae*) oder der zehnte Theil von Getreide, und der fünfte Theil von andern Früchten, welche diejenigen entrichten mußten, welche die öffentlichen Felder, innerhalb oder außerhalb Italiens, anbauten. Die Zehntenpächter (*Decumani*) waren die angesehensten unter den Generalpächtern.

d) *Scriptura*, eine Abgabe von öffentlichen Viehweiden und Gehölzen.

e) Die *Vicesima* oder der zwanzigste Theil von dem Werth eines freygelassenen Sclaven. Diese Abgabe dauerte von den frühesten Zeiten der Republik bis in die spätesten fort, und das Geld, welches dadurch einkam, pflegte nur in den äußersten Bedürfnissen des Staats gebraucht zu werden.

f) Auf das Salz wurde die Abgabe aufgehoben, aber zur Zeit des zweyten punischen Kriegs wieder aufgelegt. Wann sie wieder aufhörte, weiß man nicht.

5) **Die Fremden in Rom** (s. Heft I. und II.).

Man erlaubte ihnen den Aufenthalt nur aus Vergünstigung. Sie wurden daher auch oft aus

der

der Stadt gewiesen *). Dieses geschah unter andern im Jahr R. E. 627 durch ein vom Volkstribun Pennus vorgeschlagenes Gesetz; ferner im Jahr 688 durch ein Gesetz des Celsus. Sie hatten einen besondern Prätor, welcher Prätor *peregrinus* (Prätor der Fremden) hieß, und der die unter und mit ihnen obwaltenden Streitigkeiten schlichtete.

6) Die Provinzen.

Provinzen hießen diejenigen Länder, welche die Römer mit den Waffen erobert, oder auf eine andere Weise unter ihre Bothmäßigkeit gebracht hatten, und die von Rom aus durch dahin geschickte Obrigkeiten regiert wurden. Wenn der Senat von der Eroberung eines Landes durch Briefe Nachricht erhielt, so berathschlagte er darüber, welche Gesetze demselben vorgeschrieben werden sollten, und schickte gewöhnlich 10 Gesandte ab, mit welchen der commandirende Feldherr die nöthigen Einrichtungen in demselben traf (s. Gesch. des Scipio und Eroberung Karthago's). Diese Gesetze wurden die Form der Provinz genannt. Was der Feldherr mit Beystimmung der Commissarien verordnete, das machte er selbst in einer Versammlung öffentlich bekannt, nachdem der Herold Stillschweigen geboten hatte. Das erste Land, welches die Römer in die Form einer Provinz brachten, war Sicilien **).

Der

*) Das geschah auch in den Jahren 1793 und 1794 in Paris, weil man den Ausländern nicht traute.

**) Auf eine ähnliche Weise gaben die Franzosen, bey ihren Eroberungen in den Jahren 1795–1796.

Der Zustand der Provinzen war nicht bey allen derselbe; auch war der Zustand aller Städte in einer und der nämlichen Provinz nicht gleich, sondern nach ihren Verdiensten um das römische Volk verschieden, je nachdem sie sich z. B. freywillig ergeben, oder einen langen Widerstand geleistet hatten. Einige behielten ihre eigene Gesetze und durften ihre eigne Obrigkeiten wählen, andere aber nicht. Einigen wurde auch ein Theil von ihrem Gebiete abgenommen.

In jede Provinz wurde ein Statthalter (*Praeses*) geschickt, der die Armee daselbst commandirte und die Gerichtspflege verwaltete. Ihm war ein Quästor zugegeben, der die öffentlichen Einkünfte besorgte, und über Ausgabe und Einnahme Rechnung führte. Die Abgaben waren gewöhnlich sehr drückend. Die Römer legten den Ueberwundenen entweder einen jährlichen Tribut auf, welcher census capitis (Kopfsteuer) hieß, oder nahmen ihnen einen Theil ihrer Ländereyen ab, und schickten entweder zum Anbau derselben Leute aus Rom dahin, oder gaben sie den Einwohnern des eroberten Landes mit der Bedingung wieder zurück, einen gewissen Theil von dem Ertrag derselben an den römischen Staat abzugeben. Zuweilen wurden auch im Nothfall die Abgaben erhöht, zuweilen freywillige Beysteuern gefordert und Requisitionen beygetrieben. Auch die Eisen-, Silber- und Goldbergwerke wurden mit Abgaben belegt, ferner Marmorbrüche, Salzwerke u. s. w.

7) Mus-

1796. den eroberten Provinzen ihre Einrichtung (pour les organiser) durch den commandirenden Feldherrn und Commissäre.

7) Municipien und Colonien.

1) **Municipien** (Municipia) waren fremde Städte, welche das römische Bürgerrecht genossen. Es gab verschiedene Arten derselben. Einige hatten alle Rechte der römischen Bürger, ausgenommen diejenigen, welche man nicht besitzen konnte, ohne in Rom wohnhaft zu seyn. Ganze Städte, welche das Bürgerrecht hatten, wurden mit Rom für eine Stadt angesehen; daher ein solcher römischer Bürger zugleich in Rom und in seiner Vaterstadt Ehrenstellen verwalten konnte. So war z. B. Milo Dictator in seiner Vaterstadt Lanuvium, als er sich um das Consulat in Rom bewarb.

2) **Colonien** (Coloniae) waren Städte oder Länder, wohin römische Bürger gesendet wurden, um daselbst zu wohnen. Sie wurden gewöhnlich von 3 Commissarien dahin abgeführt, zuweilen auch durch mehrere. Das Volk bestimmte, wie und an wen die Felder vertheilt werden sollten. Die neue Colonie ging nach Art einer Armee, mit fliegenden Fahnen, an ihren Bestimmungsort ab. Wenn eine Stadt zu erbauen war, so bezeichnete der, welcher den Grund dazu legte, den ganzen Umkreis derselben durch eine tiefe Furche, vermittelst eines Pflugs, an welchen eine Kuh und ein Stier gespannt, und dessen Pflugeisen von Erz war. Die Kuh und der Stier wurden dann geopfert. Der ganze Haufe der Colonisten folgte, und kehrte die vom Pflug aufgeworfene Erde nach innen zu. Wo ein Thor seyn sollte, da hoben sie den Pflug in die Höhe, und ließen einen Zwischenraum.

Die Colonien feyerten alle Jahre den Tag ihrer ersten Gründung. Sylla führte zuerst die militärischen Colonien ein, um seine Veteranen zu belohnen. Julius Cäsar und Octavianus folgten

ten ihm hierin nach. Die Colonien waren von den Municipien dadurch unterschieden, daß ihnen von Rom Gesetze vorgeschrieben wurden; sie hatten aber beynah dieselben Magistrate.

Die Colonien hatten gewöhnlich einen Patron, der ihre Angelegenheiten in Rom besorgte; nach dem Stifter derselben wurden sie auch oft benennt, z. B. Pompeji u. a.

8) Volksversammlungen.

Wenn die Versammlungen des Volks in den vorigen Zeiten ehrwürdig waren, wegen des Ernstes, der Feyerlichkeit und Stille, mit welcher sie gehalten wurden, so waren sie jetzt nicht selten in Scenen des Mords und der Gewaltthätigkeit verwandelt, wo immer der Verwegenste den Sieg davon trug.

Cicero that in Cäsar's Namen den Vorschlag, daß auf dem Marsfelde marmorne Schranken errichtet werden sollten, um die *Comitia tributa* darin zu halten. Die Ausführung dieses Werks wurde aber durch die bürgerlichen Unruhen verhindert, und erst in der folgenden Periode ausgeführt. Nach dem Jahre 598. wurden sie zur Wahl der Magistrate allemal gegen Ende des Julius oder August gehalten. Aber zur Wahl der Priester, bey einer erledigten Stelle, zur Einführung neuer Gesetze und zu den Gerichten versammelten sie sich an allen Comitialtagen. Julius Cäsar beschränkte zuerst die Freyheit der Comitien. Er theilte das Recht, Magistrate zu wählen, mit dem Volke, so daß dieses die Hälfte wählte, und er die andere, ausgenommen die Consuln, deren Wahl er sich allein vorbehielt. Er schickte zu dem Ende in den verschiedenen Tribus Zettel herum, worauf er anzeigte, wen er wählen wollte.

9) Volks=

9) Volksmenge.

Bey einer im Jahr 501 vorgenommenen Volkszählung bestand die Anzahl der Einwohner Roms aus 297,797; aber im Jahr 506 war diese Anzahl bis auf 251,223 geschmolzen, ja in den folgenden Jahren, während der punischen Kriege, verminderte sie sich noch weit mehr. Die Censoren forderten daher von einem jeden unverheiratheten Römer eine eidliche Versicherung, zu heirathen und alles mögliche zur Bevölkerung der Stadt beizutragen. Um das Jahr 534 war die Zahl der Bürger schon wieder bis auf 270,213 angewachsen; in den blühendsten Zeiten der Republik betrug der Umfang der Stadt 15,000 Schritte, und man zählte über 48000 Häuser und 300,000 Einwohner. Der Geschichtschreiber Tacitus *) giebt die Anzahl der römischen Bürger zu 6,964,000 an, allein er muß darunter diejenigen mit verstehen, welche ausserhalb Rom wohnten.

D) Magistratspersonen.

I. Ordentliche.

1) Die Consuln.

Ihr Ansehn und ihre Gewalt stieg mit der Republik. Ein Consul aus dem Anfange der vorigen Periode und einer aus der jetzigen waren sehr von einander verschieden.

a) Die Provinzen der Consuln.

Als das römische Reich noch keine große Ausdehnung hatte, war die Provinz eines Consuls (Pro-

*) s. Tacitus Annalen der römischen Geschichte. B. 10. K. 25.

(Provincia Consulis) blos ein gewisses, ihm aufgetragenes Geschäffte, z. B. die Führung eines Kriegs u. s. w. Aber späterhin verstand man auch das Land darunter, in welches er vom Senate geschickt, und welches von ihm während der Zeit regiert wurde. Zuweilen wurde eine und dieselbe Provinz den beiden Consuln zugleich aufgetragen. Nach der Einführung des Sempronischen Gesetzes (R. E. 631.) bestimmte der Senat immer 2 Provinzen für die künftigen Consuln vor ihrer Erwählung, in welche sie sich nach dem Antritte ihres Amtes entweder durchs Loos oder durch Vergleichung theilten. Späterhin war die Provinz ein erobertes Land, welches in die Form einer Provinz (s. oben Provinz) gebracht worden war, und welches der Consul nach Verlauf seines Amtes als Statthalter regierte. Während ihres Consulats blieben die Consuln gewöhnlich in der Stadt, um die Auspicien zu halten. Der Senat übertrug die Provinzen; aber das Volk hatte das Recht, Feldherrn zu ernennen. Den Krieg gegen den Jugurtha (s. oben) übertrug der Senat dem Metellus; das Volk aber dem Marius.

Cäsar machte das Gesetz, daß die Verwaltung der prätorischen Provinzen nicht länger, als 1 Jahr, und die Verwaltung der consularischen nicht länger, als 2 Jahre dauern sollte.

b) Das gesetzmäßige Alter und andere erforderliche Eigenschaften zur Verwaltung des Consulats.

Das gesetzmäßige Alter war das 43ste Jahr; wer in diesem Alter Consul wurde, von dem sagte man, er sey es in seinem gehörigen Alter geworden. Ehe jemand zu dieser Würde gelangen konnte,

mußte er vorher durch die niedrigern Aemter, die Quästur, Aedilität und Prätur, gegangen seyn. Jeder, der sich zum Consulat meldete, mußte anwesend seyn und durfte in keinem andern Amte stehen. Auch konnte niemand eher zum zweytenmal Consul werden, als nach Verlauf eines Zwischenraumes von 10 Jahren.

Ausnahmen hievon. Scipio Africanus der ältere war 28, der jüngere 38, und Pompejus noch nicht völlig 36 Jahre alt. Andere überschritten die untern obrigkeitlichen Aemter. Andern, z. B. dem Marius, wurde das Consulat mehrere Jahre verlängert. Julius Cäsar verwandelte die Gewalt der Consuln in einen bloßen Namen. Er ließ sich zum immerwährenden Dictator ernennen, und dadurch waren ihm alle Magistratspersonen unterworfen.

2) Die Prätoren.

Da wegen der großen Menge der Fremden, die sich immer in Rom aufhielten, Ein Prätor der Stadt nicht hinreichend war, so wurde R. E. 510 noch ein zweyter erwählt, welcher die Rechtshändel der oder mit den Fremden zu entscheiden hatte. *Praetor peregrinus* (s. oben). Der *Praetor urbanus*, welcher die Jurisdiction blos zwischen den Bürgern handhabte, stand in einem größern Ansehen.

So lange das röm. Reich blos auf Italien eingeschränkt war, gab es nur 2 Prätoren. Im Jahr 527, als Sicilien und Sardinien Provinzen wurden, erhielten sie auch 2 neue Prätoren, und noch 2 andere, als Spanien unter röm. Oberherrschaft kam. Die Zahl von 6 blieb nachher, wovon 4 nach dem Loos in die Provinzen abgingen und 2 in der Stadt blieben. Julius Cäsar vermehrte

R. R. 707 ihre Anzahl auf 10, und unter den Triumvirn waren 67 Prätoren in einem Jahre.

Die Jurisdiction des Prätors erstreckte sich nur über Privatsachen und über Dinge von minderer Wichtigkeit. Oeffentliche und wichtige Processe entschied entweder das Volk selbst, oder bestellte eine oder mehrere Personen, welche die Gerichte hielten, deren Amt aber nur so lange dauerte, bis die Untersuchung geendiget war.

3) Censoren.

Nach dem Sylla blieb die Wahl der Censoren beynah 17 Jahre lang ausgesetzt.

Die Gewalt der Censoren blieb unverringert bis auf das Tribunat des Clodius (s. oben) R. E. 695., welcher ein Gesetz machte, daß kein Senator von den Censoren seiner Würde sollte entsetzt werden dürfen, wenn er nicht von beiden förmlich angeklagt und verurtheilt worden wäre. Aber dieses Gesetz wurde bald nachher von dem Metellus Scipio R. E. 702 abgeschafft, und die Gewalt der Censoren wieder hergestellt.

Dem Julius Cäsar wurde vom Senat das Amt eines Aufsehers über die Sitten der Bürger zuerst auf 3 Jahre unter dem Titel: *Praefectus morum*, und nachher auf seine ganze Lebenszeit, unter dem Namen eines Censors, übertragen. Mit einer ähnlichen Gewalt war vorher Pompejus in seinem 3ten Consulat bekleidet.

4) Volkstribunen.

Die anfangs eingeschränkte, gegen das Ende der vorigen Periode aber fast uneingeschränkte Macht der Tribunen wurde im Anfange der gegen-

wär-

wärtigen etwas vermindert. Besonders nachdem Reichthum und Luxus in Rom zu herrschen anfing, und nachdem, seit den Punischen Kriegen, Geiz und Habsucht alle Stände immer mehr eingenommen hatte, so verbanden sich die Reichen unter den Plebejern mit den Patriziern, und brachten gemeinschaftlich alle Gewalt und alle Vortheile des Staats an sich. Das Volk wurde unterdrückt, und die Tribunen, entweder aus Furcht, oder mit Geld erkauft, gebrauchten ihr Ansehen nicht, es zu verhindern, oder vielmehr, vielleicht, auf ihr Machtwort (*veto*) wurde nicht mehr geachtet.

Endlich suchten die beiden Gracchen (s. ihre Geschichte) mit großer Entschlossenheit die Freyheit des Volks zu vertheidigen, und den Bedrückungen der Optimaten Einhalt zu thun. Aber ihr zu rascher Eifer und Mangel an genngsamer Unterstützung von Seiten des Volks machte, daß sie ein Opfer der Wuth ihrer Feinde wurden. Das Schicksal derselben benahm andern den Muth, sich der Sache des Volks anzunehmen. Um die Zeit des Jugurthinischen Kriegs suchte die feurige Beredtsamkeit des Tribuns **Memmius** das Volk aus seinem Schlummer zu wecken; es ließ sich aber damals von seinem Günstling, dem treulosen und ehrgeizigen **Marius** irreführen und mißbrauchen.

Sylla verminderte, oder vernichtete gewissermaaßen, die Gewalt der Tribunen, indem er verordnete: „daß niemand, der das Amt eines Tribuns bekleidet hätte, nachher ein anderes obrigkeitliches Amt sollte erhalten können; daß an die Tribunen keine Appellation stattfinden, und diesen es nicht erlaubt seyn sollte, weder das Volk zu versammlen, noch öffentlich zu demselben zu reden, noch Gesetze in Vorschlag zu bringen.„ Sie soll-

ten blos das Recht behalten, zu protestiren, eine Einrichtung, welche auch Cicero, ein großer Feind der Tribunen, billigte.

Nach Sylla's Tode wurden die Tribunen nicht nur wiederhergestellt, sondern sie erlangten auch das Recht, andere Aemter zu bekleiden. Unter dem Consulat des Pompejus und Crassus erlangten sie ihre vorige Gewalt wieder, wozu besonders Cäsar sehr behülflich war. Von dieser Zeit an wurden sie von den vornehmsten Männern zu Werkzeugen ihrer ehrgeizigen Absichten gebraucht. Umgeben von einem Haufen gedungenen Pöbels, setzten sie alles mit Gewalt durch. Sie machten und schafften Gesetze ab nach Willkühr; sie schalteten mit den öffentlichen Ländereyen und Staatseinkünften nach Belieben, und ertheilten die Provinzen und Befehlshaberstellen denjenigen, welche am meisten dafür bezahlten.

Julius Cäsar, der zu allen diesen Ausschweifungen die meiste Veranlassung gegeben, und die Verletzung der tribunitischen Gewalt zu einem Vorwand gebraucht hatte, sein Vaterland zu bekriegen (s. die Gesch. desselben), verwandelte eben diese Gewalt, durch welche er zu seiner Größe empor gestiegen war, zuletzt in einen bloßen Namen, nachdem er sich der Oberherrschaft mit den Waffen bemächtiget hatte, und entsetzte nach Willkühr die Tribunen ihres Amtes.

5) Aedilen.

Ihr Amt blieb unverändert. Die **Curulischen** (s. Heft I. II. S. 127.) besonders, mußten öffentliche, feyerliche Spiele geben, welches sie oft mit dem übermäßigsten Aufwande thaten, um sich dadurch den Weg zu künftigen Ehrenstellen zu bahnen.

nen. Julius Cäsar machte 2 neue Aedilen, *Cereales* genannt, welche die Aufsicht über die öffentlichen Kornhäuser und über den Mundvorrath in der Stadt hatten. Die Municipien hatten ebenfalls ihre Aedilen.

6) Quästoren.

Da die Quästoren vorzüglich die Einkünfte und Ausgaben der Republik, den öffentlichen Schatz, die Verpflegung der Armeen ꝛc. unter den Händen hatten, so läßt es sich leicht begreifen, daß ihr Amt jetzt von großer Wichtigkeit seyn mußte. Der Senat bestimmte die Provinzen der Quästoren, und diese loosten dann darum. Zuweilen erhielt aber ein Quästor eine gewisse Provinz besonders aufgetragen. Pompejus und Cäsar wählten ihre Quästoren einmal selbst. Wenn in der Provinz ein Quästor starb, so ernannte der Statthalter einen andern an seine Stelle, welcher *Proquaestor* hieß. In den Provinzen erwarben sie sich oft große Reichthümer. Sie hatten viele Sekretärs und Commis, auch Liktoren *).

Sylla vermehrte ihre Anzahl bis auf 20; und Cäsar bis auf 40.

II) Außerordentliche.

1) Der Dictator.

Eigentlich wurde der Dictator im Nothfall, auf Befehl des Senats, von einem Consul erwählt;

*) So wie die Ordonnateurs en chef im heutigen Frankreich, welche mit einem Schwarm von Sekretären, Commis u. dergl. den französ. Armeen folgen, und die Requisitionen, Contributionen ꝛc. in Empfang nehmen.

allein auch das Volk erwählte ihn zuweilen. Das geschah unter andern nach der großen Niederlage am Fluß Trasimene R. E. 536. Hundert und zwanzig Jahre vor dem Sylla wurde kein Dictator gewählt, sondern die Consuln erhielten zuweilen, bey gefährlichen Umständen, dictatorische Gewalt. Nach Sylla's grausamer Dictatur war dieser Name sehr verhaßt. Um die Unruhen, wegen der Ermordung des Clodius (s. oben) zu stillen, wurde Pompejus zum alleinigen Consul ernannt, welches bisher noch nie geschehen war, und welches im Grunde so gut als Dictator war; man wollte aber diesen Namen vermeiden. Nach Cäsars Tode wurde die Dictatur durch ein Gesetz des Antonius auf immer abgeschafft, und selbst Octavianus, schlug, als er im Besitze der höchsten Gewalt war, diesen Titel mit Unwillen aus.

2) Die Magistrate in den Provinzen.

a) Proconsul.
b) Prokrätor.
c) Quästor.
d) Legat.

a) und b) Unter dem Titel Proconsul oder Prokrätor wurden die Statthalter in die Provinzen geschickt. Sehr oft werden beide Titel mit einander verwechselt. Der wahre Unterschied bestand darinnen, daß ein Proconsul 12 Lictoren, ein Prokrätor aber nur 6, und eine kleinere Armee, so wie ein kleineres Gefolge hatte. Es hing größtentheils von der Beschaffenheit und dem Verhalten der Einwohner ab, ob Proconsuln oder Prokratoren dahin geschickt wurden. In diejenigen Provinzen, in welchen wegen ihr kriegerischen Lage und des unruhigen Geistes der Einwohner eine an-

sehn-

sehnliche Armee unterhalten werden mußte, wurden gewöhnlich Proconsuln geschickt. In die andern aber, wo nichts zu befürchten war, und wo man also auch keine große Armee zu unterhalten nöthig hatte, gingen Proprätoren. Der Senat ernannte beide, ohne Zustimmung des Volks, und dieser bestimmte auch den Umfang und die Grenzen der Provinzen, die Anzahl der Truppen, den Sold, das Gefolge das Statthalters und ihre Reisekosten. Anfangs waren diese Aemter jährlich; d. h. es konnte einer nur 1 Jahr Statthalter bleiben; auch durfte niemand mehrere Provinzen zugleich verwalten. Julius Cäsar erhielt Gallien auf 5 Jahre, und nachher noch auf längere Zeit.

Der Proconsul reiste mit großem Pomp in seine Provinz ab. Wenn er auf dem Capitolium seine Gebete und Gelübden verrichtet hatte, so ging er in kriegerischer Kleidung, und von seinem ganzen Gefolge bekleidet, aus der Stadt. Vor ihm her trugen 12 Lictoren die Fasces und Beile, womit noch andere Zeichen seiner statthalterischen Würde verbunden waren. Seine Freunde, und bisweilen auch andere Bürger, begleiteten ihn aus Hochachtung eine Strecke; auch reisten oft junge vornehme Römer mit in seinem Gefolge, um die Kriegskunst und die Behandlung der Staatsgeschäffte zu erlernen. Wenn er in einer Provinz angelangt war, so ließ er seinem Vorgänger seine Ankunft bekannt machen, um durch eine Unterredung mit ihm den Zustand der Provinz zu erfahren. Sein Gouvernement fing mit dem Tage seiner Ankunft an, und der alte Statthalter mußte innerhalb 30 Tagen die Provinz verlassen.

Der Proconsul hatte in seiner Provinz die Verwaltung der Jurisdiction und das Commando über die Armee. Er wählte gewöhnlich 20 von

den angesehensten Männern in der Provinz, deren Raths er sich bediente, und die sein Rathscollegium (Consilium) genannt wurden. Da die Statthalter bey ihren Amtsverrichtungen sich keiner andern Sprache bedienen durften, als der lateinischen, so hatten sie immer Dolmetscher bey sich. Wenn sich ein Proconsul um die Provinz verdient machte, so machte man ihm große Geschenke, setzte ihm Bildsäulen, oder stellte ihm zu Ehren Festtage an. Verhielt er sich aber schlecht, so konnte man ihn nachher anklagen, und zwar folgender Dinge wegen:

1) Wegen gewaltsamer Gelderpressungen, wenn er ungerechte Auflagen gemacht, oder Geschenke angenommen hatte.

2) Wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder.

3) Wegen des Majestätsverbrechens, wenn er seine Armee oder Provinz an den Feind verrathen, oder erstere aus derselben geführt, und einen Fürsten oder eine Stadt ohne Erlaubniß bekriegt hatte.

Es wurden zwar mehrere Gesetze gegeben, daß die Provinzen stets nach Gerechtigkeit und Billigkeit verwaltet werden sollten, aber diese waren unzureichend, die Raubsucht der Statthalter einzuschränken. Es mußte nicht nur dem Geize des Statthalters, sondern auch der Raubsucht seiner Officiere und Untergebenen, sogar seiner Freygelassenen und Lieblingssclaven, nachgesehen werden. Auch gab es so mancherley scheinbare Vorwände, Geld zu erpressen.

Nach Verlauf seines Amtsjahres übergab der Statthalter seinem Nachfolger die Provinz. Aber er mußte vorher in 2 Hauptstädten derselben eine liquidirte Rechnung über das Geld niederlegen, welches er und seine Amtsgehülfen verwaltet hatten.

Wenn

Wenn der Nachfolger nicht zur bestimmten Zeit kam, so reiste er gleichwohl ab, und ließ blos einen Legaten zurück. Nach Rom kehrte er wie eine Privatperson zurück, ausgenommen, wenn er einen Triumph verlangte. Innerhalb 30 Tagen mußte er eine Copie seiner in der Provinz hinterlassenen Rechnungen in den öffentlichen Schatz niederlegen. Zu gleicher Zeit empfahl er auch diejenigen, welche für ihre geleisteten Dienste öffentliche Belohnungen verdient hatten *).

c) Quästor. Er war dem Statthalter untergeordnet, und dieser konnte im Fall, daß jener starb, einen Proquästor ernennen.

d) Legaten. Jedem Statthalter wurde eine gewisse Anzahl Legaten (Gesandten) zugegeben, die gewöhnlich vom Senat, oder mit Bewilligung desselben vom Proconsul selbst, selten aber vom Volke ernannt wurden. Die geringste Zahl scheint 3, die höchste 15 gewesen zu seyn. Das Amt eines Legaten war sehr ansehnlich, und Männer vom ersten Range hielten es nicht unter ihrer Würde, dasselbe zu bekleiden. Die Legaten hatten gewöhnlich Lictoren zu ihrer Bedienung, und wurden von den Statthaltern zu allen Geschäfften, welche sie nicht selbst verrichten wollten oder konnten, gebraucht.

III. Oeffentliche Diener der Magistratspersonen.

Wie in der vorigen Periode, s. Heft I. u. II. S. 129. Nur daß ihre Anzahl verhältnißmäßig viel größer war.

*) Grade so empfehlen die französischen Generale oder Commissarien die Verdienten, oder ihre Günstlinge, in ihren Berichten an das Directorium.

C) Die merkwürdigsten, um das Volk am meisten verdienten Männer.

Keine Periode der röm. Geschichte liefert größere Männer, als die gegenwärtige. Aber leider waren die größten nicht immer die besten, oft die größten Feinde ihres Vaterlandes. Einem Catilina, Sertorius u. a. kann man den Namen eines großen Mannes nicht versagen; aber sie waren schädliche Mitglieder des Staats, deren Ehrgeiz, Habsucht und Tollkühnheit dem Vaterlande den Untergang drohte.

Dagegen gab es auch wahre Patrioten, welche die Wohlfahrt ihres Vaterlandes wollten und eifrig beförderten, und dem einreißenden Strome der Sittenlosigkeit nachdrücklichen Widerstand zu leisten versuchten.

Attilius Regulus, ein tapferer Feldherr, ist das schönste Muster der Gewissenhaftigkeit und Unerschrockenheit.

Fabius Maximus, mit dem ehrenvollen Beynamen, der Zauderer, rettet durch seine kluge Vorsicht Rom gegen einen mächtigen und listigen Feind.

Marcellus lehrt die Römer den Hannibal besiegen, ärntet Lorbeern in Sicilien, und zeigt eine ädle Uneigennützigkeit.

Nicht bloß im Kriege, sondern auch im Frieden groß, sind die Scipionen. Der eine erobert das reiche Spanien, besiegt den listigen Hannibal, und unterjocht das stolze Karthago, Roms furchtbare Nebenbuhlerin; der andere bahnt durch seine Siege über den mächtigen Antiochus von Syrien, den Römern den Weg zur Eroberung des reichen Asiens; und der dritte zerstört Karthago. Alle 3 zeichnen sich durch Liebe zu den Künsten und Wis-

Wissenschaften aus, verfeinern den rohen Geschmack der Römer, und sind, obgleich Optimaten, dennoch wahre Patrioten.

Hätten sich Tiberius und sein Bruder Cajus Gracchus weniger von Leidenschaften und blinder Hitze, so wie von Parteygeist, leiten lassen, so würden sie den Namen der größten Patrioten verdienen. Ihren Bemühungen verdankte es das Volk, daß es die Partey der Optimaten nicht unterdrückte. Beiden Parteyen schärfte ihr Beyspiel die Lehre ein, die Saiten nicht zu hoch zu spannen und zur rechten Zeit Nachgiebigkeit und Widerstand zu zeigen. Die Gracchen verdienten ein besseres Loos, als ihnen durch den Verfolgungsgeist und die Gleichgültigkeit ihrer Mitbürger bereitet wurde.

Bey wenigerer Furchtsamkeit und größerer Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes, würde Cicero der Held dieser Periode geworden seyn. Er besaß eine für sein Zeitalter seltene Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe, und der ihm beygelegte Ehrentitel: Vater des Vaterlandes, war in dieser Rücksicht nicht unverdient. Er war scharfsichtig, in die Zukunft zu blicken, und hatte nicht selten Stärke des Geistes, auch gegenwärtigen Uebeln entgegen zu gehen; aber sobald seine Furcht ins Spiel kam, so war alles verloren. Er hing sich dann an Parteyen, die keine redliche Absichten hatten, und sein ganzes Betragen schien zweydeutig. Seine hinreißende Beredtsamkeit hätte er mehr zum Besten der Republik anwenden können, als er es, von Parteygeist geleitet, zu thun pflegte.

In dem ehrwürdigen Catulus glühte der redlichste Eifer für die Republik, aber er besaß nicht Macht genug, seine guten Gesinnungen durchzusetzen.

Cato ist ein Beweis, wie unmöglich es war, unter den damaligen Umständen die Republik zu erhalten. Dieser Mann besaß Entschlossenheit, Weisheit und Rechtschaffenheit genug, alles zu thun und zu befördern, was zur Erhaltung der Republik dienen konnte. Weil er sich aber keiner andern als gesetzmäßiger Mittel bedienen wollte, weil er ferner zu bedenklich war, etwas zu wagen, was andern nachtheilig werden konnte, so blieben seine Absichten ohne Wirkung. Er war ein strenger Stoiker und Anhänger an den Gesetzen des Staats; daher glaubte er sie nicht überleben zu können — und seine Niedergeschlagenheit über den Untergang der Republik artete in Selbstmord aus. Hätte Cato bey seiner Rechtschaffenheit die Kühnheit eines Milo u. a. besessen, die Republik wäre erhalten worden, wenn auch die Regierung verändert worden wäre.

Julius Cäsar war in der That würdiger zu herrschen, als der größte Theil seiner Nachfolger. Er besaß alle Talente, die weitaussehendsten Plane zu entwerfen und sie durch die schicklichsten Mittel auszuführen. Er war stets Herr der Umstände, der Zeit und seiner Anhänger. Aber er war ein Feind aller republikanischen Einschränkungen und erhob sich stets über die Gesetze. Seine Gnade war Eitelkeit, die Verehrung suchte.

Cäsars Mörder hatten in der That kein anderes Verdienst, als daß sie noch fähig waren, das Letzte für die Wiederherstellung der Republik zu wagen. Die beiden Brutusse und Cassius waren unter ihnen ohnstreitig die eifrigsten Republikaner, da bey den meisten Ehrgeiz und Herrschsucht der Grund ihres Unternehmens gewesen zu seyn scheint. Ihr Schicksal war traurig.

D) Erziehungs-Grundsätze und Weise.

In den durch die Wissenschaften aufgeklärten Zeiten der Republik war die Erziehung nicht mehr blos körperlich und kriegerisch, sondern zugleich Entwickelung und Ausbildung der Geisteskräfte. Eigentliche Schulen, nach unserer Art, gab es in Rom nicht, sondern die häusliche Erziehung war immer die Hauptsache. Aber wenn in den frühern Zeiten die Mütter ihre Kinder selbst gesäugt und beständige Aufsicht über sie geführt, und die Väter sie zur Tapferkeit, Geschicklichkeit und Mäßigkeit gewöhnt hatten, so änderte sich dieses, als, besonders nach Sylla's Zeiten, ein großer Theil der Römer anfing, sich zügellos der Wollust, Pracht und jeder Art von Ausschweifung zu ergeben.

Nun fanden die Römerinnen es zu pöbelhaft, sich mit ihren Kindern abzugeben, sie zu säugen oder zu erziehen *). Sie überließen vielmehr beide Geschäffte griechischen Sclavinnen und Sclaven, um nur ungestört ihren Neigungen nachhängen zu können. Wie die Mütter, so dachten auch die meisten Väter. Sie geizten zu sehr nach Ruhm und Vergnügungen, um an dem einförmigen Geschäffte der Erziehung und Kinderzucht Theil zu nehmen. Von nun an sank die gute Kinderzucht der Römer, aber mit ihr auch die Nation. Der junge Römer ward nun, während der Kindheit, sich selbst, Kinderwärtern, oder einem ohne Sorgfalt gewählten Pädagogen überlassen. Niemand bewahrte ihn vor bösen Beyspielen. Der Pädagog war

*) Ganz im Geiste der vornehmen Damen des ehemaligen Paris, die es für die kleinlichste Bürgerlichkeit gehalten haben würden, ihre Kinder selbst zu säugen oder zu erziehen.

war entweder ein Schmeichler, oder selbst der Verführer seines Zöglings, und suchte durch beide Stücke künftig einmal die Freyheit zu erhalten. Niemand fast wählte mehr die Schule (taberna literaria), in welcher die Kinder die erste Bildung erhielten. Die röm. Pracht erforderte einen Hauslehrer. Man prüfte bey diesem zwar oft seine Fähigkeiten, aber nie sein Herz.

Die Sitte, daß sich der junge vornehme Römer einen verdienstvollen Mann zum Muster und Führer wählte, kam immer mehr ab. Höchstens waren es Jünglinge aus dem Ritterstande, welche diese Sitte noch beobachteten. Ueberhaupt waren es die Ritter, welche ihren Kindern noch die sorgfältigste Erziehung gaben. Dem vornehmen Römer bahnte das Ansehn seiner Familie, wie eine Art von Erbrecht, den Weg zu den mächtigsten Ehrenstellen, und daher bemühten sie sich eben nicht sehr darum, sich Verdienste zu erwerben. Die wenigsten derselben nahmen Kriegsdienste an, oder zeichneten sich in denselben durch nichts aus; ja ihre Weichlichkeit, Verschwendung, Völlerey, Verbindungen mit lüderlichen Weibspersonen, Stolz, aufbrausende Hitze ꝛc. gaben in den Armeen ein sehr böses Beyspiel, und beförderten den Verfall der Kriegszucht immer mehr.

Da aus Griechenland, Neapel, Tarent, Krotona, Apollonia und andern Städten, welche um diese Zeit Sitze der Kunst und aller feinen Kenntnisse, sowohl in den Wissenschaften, als auch des Lebens geworden waren, alle jene Kenntnisse nach Rom herüber geflossen waren, an welchen die Römer, nachdem sie ihre ersten Süßigkeiten zu schmecken angefangen hatten, so viel Geschmack fanden; so war man darüber einstimmig, daß diese Kenntnisse ein vorzüglicher Gegenstand des Unterrichts

richts seyn müßten. Die leichteste und beste Art, sie der Jugend mitzutheilen, schien den meisten die zu seyn, daß sie Männer aus jenen Orten zu Lehrern und Führern ihrer Kinder wählten *). Man überzeugte sich bald von der Wahrheit dieses Gedankens, und von den Vorzügen der griechischen Methode vor der römischen, die freylich wol einleuchten mußten; und was anfangs aus Fürsorge einiger vermögenden Aeltern geschehen war, wurde, da die ersten Versuche so gut ausschlugen, und die Kenntnisse und der gute Ton dieser Städte immer beliebter wurden, bald herrschender Ton, und für eben so unentbehrlich, als jene Kenntnisse selbst, geachtet.

Da die Griechen die Nation waren, welche alle Arten von Leibes- und Geistesübungen in Spiele ver-

*) Als man in unserm teutschen Vaterlande das Rohe, Widrige und Anstößige der alten teutschen Art und Sitte zu empfinden, und einzusehen anfing, daß ein wenig Savoir vivre dem Menschen auch Werth geben könne, und daß eine gefällige Außenseite unter den Vorzügen des Menschen auch ihren Platz verdiene; verfiel man auf ein Mittel, jene mißgestalteten Auswüchse der alten derben Deutschheit abzuschleifen, und den innern und äußern Menschen zu poliren, welches zwar gut gemeint, aber schlecht überlegt und gewählt war. Man hatte jene feine Geschliffenheit zuerst bey den Franzosen bemerkt, und war von ihren Annehmlichkeiten so bezaubert worden, daß man sie für einen Hauptgegenstand der Erziehung zu halten und weder Mühe noch Geld zu sparen anfing, diese Grazien von den Ufern der Seine ins Vaterland herüber zu locken,

verwandelt, und indem sie diese Spiele zu einer Nationalangelegenheit machten, einen eigenen Nationalcharakter gebildet hatte, durch den sie gegen die übrige Welt das wurde, was ihre Alcibiaden und Aspasien (s. die griechische Geschichte) überall gewesen seyn würden; da sie sich in dem ausschließenden Besitze des großen Geheimnisses befanden, das Erhabene mit dem Schönen, und das Nützliche mit dem Angenehmen zu vermählen: so war es sehr natürlich, daß man für die Bildung seiner Kinder besser gesorgt zu haben glaubte, wenn man sie in den Händen solcher Mentors, als in den Händen römischer Pädagogen wußte, die noch etwas pedantisch waren. Auch der heitre, freye, jugendliche Geist der Griechen, und jene ihnen ganz eigne Art von froher leichtsinniger Schwärmerey,

cken, und durch die beste Aufnahme von der Welt ihr den ersten Aufenthalt unter uns, so angenehm zu machen, daß ihr der Entschluß, hier Hütten zu bauen — nicht schwer fallen konnte. Man begnügte sich nicht französische Schriften und Moden nach Teutschland herübergebracht zu haben, man rief auch französische Tänzer, Abenteurer und Nymphen, die zum Theil von ihrem Vaterlande als Unrath ausgespieen wurden, herüber, um ihnen die Bildung teutscher Söhne und Töchter anzuvertrauen. Man hatte weder Auge noch Nase genug, die personellen Verdienste dieser Classe von Menschen zu taxiren, man war zu verblendet, das Niedrige zu bemerken, was die Mischung teutscher und französischer Sitten mit sich führte, und zu kurzsichtig, um die traurigen Folgen zu ahnen, die diese Erziehungsart für den teutschen Charakter nothwendig hervorbringen mußte.

merey, die von einer Freude zur andern übergaukelte, verbunden mit der unnachahmlichen Grazie, mit welcher sie sich zu betragen wußten, schien für das, was sie ihren Kindern mitgetheilt zu sehen wünschten, weit wünschenswerther und wirksamer, als die römische Schwerfälligkeit, und die hölzernen Manieren, diese Ueberreste der altrepublicanischen Denkungsart, von deren Fesseln man immer noch nicht ganz frey war, und seine Kinder doch frey zu sehen wünschte. So wurde also, in den meisten guten Häusern zu Rom, die Erziehung von griechischen Pädagogen und nach griechischer Weise betrieben, und unter diesen Bemühungen der polirten Griechen ging nach und nach die alte römische Steifigkeit, aber mit ihr auch das Gute verlohren, was diese altrepublicanische Denkungsart mit umfaßt hatte.

Wenn auf diese Art der Unterricht und die Bildung der jungen Römer bis zu dem Alter fortgesetzt war, wo unsere Jünglinge auf die Academie zu gehen pflegen, so pflegte man auch wol die röm. Jünglinge nach Athen oder einer andern griechischen Stadt zu schicken, um daselbst, als in den eigentlichen Sitzen guter Kenntnisse und feiner Sitten, von den Meistern derselben das vollenden zu lassen, was zu Hause von den griechischen Pädagogen angefangen war. (Beyspiel Cäsars, Octavianus 2c.)

Armuth, Einsamkeit und Geschäffte des häuslichen Lebens sicherten in frühern Zeiten die noch durch keine Künste ausgebildeten Weiber der Römer gegen Unkeuschheit und Verführung, und waren ein besserer Schutz für die eheliche Treue, als die hohen Mauern, die Riegel und verschnittenen Wächter eines persischen Harems. Hiezu kam

noch ein anderer Umstand, der für die Gesinnungen der Römer eben so rühmlich als für die Bildung der Römerinnen vortheilhaft war. Nicht, wie bey den Griechen, in die Gynäceen eingeschlossen, sondern an einen vertrauten Umgang mit ihren Männern gewöhnt, fanden sie reiche Gelegenheit, an der Ausbildung und an den Kenntnissen, wie an den edlen Gesinnungen und Grundsätzen des männlichen Geschlechts Theil zu nehmen, und erlangten die Fähigkeit, Rathgeberinnen ihrer Männer und Erzieherinnen ihrer Kinder zu werden, ob sie gleich von allen öffentlichen Verhandlungen entfernt waren. Aber die Reichthümer, welche die Römer nach dem 2ten Kriege mit Karthago erhielten, waren, wie für den Staat überhaupt, so auch für das Frauenzimmer verderblich. Die Toilette der Damen wurde bald zum Ruin der Männer eingerichtet. Vierzig bis 60 Hände hatten schon mit dem Putz einer Dame vollauf zu thun; die Toilette ist schon mit allem Putzgeräthe versehen; Kammerjungfern salben sich schon. Der Luxus treibt die alte Häuslichkeit aus. Nicht mehr zur Arbeitsamkeit gewöhnt, wurden die Mädchen zu allem Körperreiz gebildet. Statt des Weberstuhls, der Küche und der Erziehung, womit sie sich sonst beschäfftiget hatten, sind Gesang, Tanz, Ton der Gesellschaft und Witz nun weibliche Studien. Die Kinderzucht kam aus den Händen edler Mütter in die Hände griechischer Sclaven und Sclavinnen, und die Wirthschaft, die sich sonst keine Frau in Rom nehmen ließ, wurde nun den Aufsehern und Köchen überlassen. Entfernt von allen häuslichen Geschäfften, und sich selbst überlassen, ergaben sie sich, von den griechischen Sclavinnen, denen sie übergeben wurden, angeführt, den wollüstigsten Buhlereyen und Ausschweifungen.

In-

Indessen bekümmerten sich doch mehrere vornehme Familien um eine sorgfältige Erziehung ihrer Kinder. Die Gracchen, Scipione, Catone, Cicero u. a. führten nicht nur selbst Aufsicht über ihre Kinder, sondern waren auch sehr sorgfältig in der Wahl ihrer Erzieher. Catulus kaufte einen Pädagogen um 2000 Nummen, eine Summe, die nicht leicht ein Römer an die Erziehung seiner Kinder wendete. Cicero errichtete zu der Zeit, als Julius Cäsar die Alleinherrschaft an sich gerissen hatte, in seinem Hause eine Art von Redneracademie und gab Unterricht im Declamiren. Viele junge Redner wurden dadurch zu Rednern und Staatsmännern gebildet.

E) Gesetzgebung.

A) Gesetze.

In der römischen Staatsverfassung war die größte Vorsicht angewendet, um zu verhindern, daß nicht ein schädliches Gesetz dem Volke abgelockt werden möchte. Hieher gehört:

1) Das Grundgesetz des ganzen röm. Staats, daß kein Befehl oder Gesetz von dem Volke gegeben werden konnte, bis vorher von einer höhern Magistratsperson, z. B. einem Consul, Prätor, Dictator oder von einem Volkstribun ein Vorschlag dazu geschehen war. Niedrigere Staatsbeamte konnten dergleichen Vorschläge nicht thun.

2) Es war nothwendig, daß der Vorschlag zu einem Gesetze 17 Tage vorher öffentlich angeschlagen wurde, um dem Volke Zeit zur Ueberlegung zu geben.

3) Auch traten während dieser Zeit verschiedene Redner auf, die entweder für oder wider den Vorschlag sprachen.

4) Solche Vorschläge konnten durch die Intercession eines Tribuns, oder durch die Ankündigung widriger Auspicien und durch andere Mittel entkräftet werden, wodurch die Comitien aufgehoben wurden.

5) Außer den allgemeinen Gesetzen (*Leges*), welche durch die Einwilligung des gesammten Volks entstanden, gab es auch während der Zeit der freyen Republik Senatsbeschlüsse (*Senatusconsulta*), die eine allgemein verbindende Kraft besaßen und für Gesetze galten; doch giebt es nur wenige dergleichen.

6) Die Gesetze wurden nach den Namen der Personen, welche sie in Vorschlag brachten, und nach dem Gegenstand, worauf sie sich bezogen, unterschieden. Diejenigen, welche ein Consul in Vorschlag gebracht hatte, hießen leges consulares; so wie die von einem Tribun, leges tribunitiae.

7) Einige der wichtigsten Gesetze:

Die vorzüglichsten aus dieser Periode sind die Gesetze, welche die Gracchen, Sylla, Clodius, und Julius Cäsar in Vorschlag brachten.

1) Die Gesetze, welche die beiden Brüder Gracchus in Vorschlag brachten, werden *Leges Semproniae* genannt. (S. oben die Geschichte derselben.)

2) Die Gesetze des Dictators Cornelius Sylla hießen *Leges Corneliae*. a) *de proscriptione*, (von der Achtserklärung) wodurch er seinen Haß gegen die Marianische Partey befriedigte. b) Daß die Richter blos aus den Senatoren, und die Priester von ihren Collegien gewählt wer-

werden sollten. c) Gesetze gegen gewisse Verbrechen, z. B. gegen Giftmischer, Mörder, Mordbrenner, Handschriftenverfälscher, falsche Münzer, falsche Ankläger. Die mit diesen Gesetzen verbundene Strafe war gewöhnlich aquae et ignis interdictio (Untersagung des Feuers und Wassers), Verbannung.

3) Die Gesetze des Tribuns Clodius (L. Clodiae) welche er R. E. 695 durchsetzte. a) Daß das Getreide, welches bisher um einen niedrigen Preis an das Volk ausgetheilt wurde, umsonst gegeben werden sollte. b) Daß die Censoren keinen Senator aus dem Senate ausstoßen, oder jemand mit irgend einem Schimpfe belegen sollten, der nicht vorher öffentlich angeklagt und durch ihren gemeinschaftlichen Ausspruch verurtheilt worden wäre. c) Daß die Zünfte der Handwerker (collegia) in der Stadt, welche der Senat abgeschafft hatte, wieder eingeführt und neue errichtet werden sollten. d) Demjenigen, der einem Bürger ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung und Verurtheilung das Leben genommen hat, soll der Gebrauch des Feuers und Wassers untersagt werden. — Dieses Gesetz war gegen den Cicero gerichtet (s. Gesch. desselben). e) Die einzelnen Bürger in den Municipien sollen Schutz gegen die öffentlichen Ungerechtigkeiten ihrer Gemeinheiten erhalten.

4) *Leges Juliae* oder Gesetze des Julius Cäsar.

a) Unter 20,000 arme Bürger, welche 3 oder mehrere Kinder haben, sollen wüste Felder in Campanien ausgetheilt werden. b) Den Generalpächtern

tern soll der 3te Theil des Pachts nachgelassen werden. c) Ueber die Einrichtung der Provinzen und der Verwaltung durch die Statthalter. Zugleich wurden Achaja, Thessalonien, Athen und ganz Griechenland für frey und unabhängig erklärt. d) Gegen die Erpressungen der Statthalter (de repetundis). e) In Ansehung der Gesandtschaften, welche nur 5 Jahre dauern sollten. f) In Ansehung der Schulden. g) In Ansehung der Bevölkerung Italiens, daß kein röm. Bürger über 3 Jahre sich in auswärtigen Ländern aufhalten sollte, ausgenommen bey der Armee oder in öffentlichen Geschäfften. — h) Gesetz, wegen des Aufwandes. An Feyertagen sollte man 300; an Hochzeiten und bey andern außerordentlichen Gastmahlen 1000 Sestertien aufwenden dürfen.

B) Gerichtsverfassung und Gerechtigkeitspflege.

1) Civilgerichte. (judicia privata.)

Sie betrafen Rechtssachen oder Streithändel zwischen Privatpersonen. In ihnen präsidirte der Prätor, bey welchem an allen Gerichtstagen (dies fasti) rechtliche Hülfe gesucht werden konnte. An den Gerichtstagen früh Morgens ging der Prätor auf das Forum, setzte sich auf sein Tribunal, und befahl einem Accensus (Gerichtsdiener), rund umher dem Volke zuzurufen, daß es die dritte Stunde sey, und daß jeder, der eine Rechtssache hätte, dieselbe vor ihn bringen möchte. Aber dieses konnte nur durch eine gewisse Formel geschehen.

a) Vorladung vor Gericht.

Wenn eine Sache nicht gütlich beygelegt werden konnte, so forderte der Kläger seinen Gegner auf,

auf, mit ihm vor den Prätor zu gehen. Wenn dieser sich weigerte, so nahm der Kläger eine anwesende Person zum Zeugen, und fragte: darf ich dich zum Zeugen anrufen? Wenn er einwilligte, so reichte er sein Ohrläppchen hin, welches der Kläger berührte. Sodann konnte der Kläger den Beklagten auf irgend eine Weise mit Gewalt zwingen, vor das Gericht zu gehen, und denselben sogar beym Hals anpacken. Bey ehrlosen Verbrechern, Dieben, Räubern ꝛc. waren diese Formalitäten nicht nöthig. Aus seinem eignen Hause durfte der Beklagte nicht mit Gewalt vor Gericht gebracht werden, sondern der Prätor citirte ihn dann entweder durch den Herold, oder durch eine Citation, oder durch ein Edikt.

b) Klagformel.

Es gab gewisse Formeln, die bey allen Klagsachen gebraucht werden mußten, und oft mehrere, die für dieselbe Sache brauchbar waren. Bey Aufzeichnung derselben war die größte Vorsicht nöthig, denn wenn in einem einzigen Worte ein Fehler war, so war der ganze Proceß verlohren.

c) Bürgschaft.

Wenn der Beklagte keinen Bürgen stellen konnte, so mußte er ins Gefängniß.

d) Verschiedene Arten der Klagen.

α) Eine Realklage wurde angestellt, um eine Sache zu erhalten, worauf man ein wirkliches Recht hatte, welche aber von einem andern in Besitz genommen war.

β) Eine persönliche Klage wurde erhoben, daß jemand etwas thun oder geben sollte, was er,

vermöge eines Contracts, oder wegen eines dem Kläger zugefügten Unrechts, zu thun oder zu geben verpflichtet war.

γ) Die Klagen von vermischter Art, welche sowohl eine Sache, als Person betrafen, hatten nicht nur die Erlangung einer Sache, sondern auch eine persönliche Pflichtleistung des andern zum Grund.

e) Verschiedene Arten der Richter.

Der Prätor ernannte entweder einen Richter, welcher, obwohl in leichtern Dingen, die Erkenntniß sowohl über das Factum, als über das Verhältniß desselben zum Gesetz hatte — er hieß vorzugsweise *judex*; oder einen, der blos nach Billigkeit entschied und *arbiter* (Schiedsrichter) hieß; oder er wies die Sache an die Recuperatores, welche über das Eigenthum entschieden; oder an die *Centumviros*, welche aus den 35 Tribus gewählt waren. Ihr Richteramt erstreckte sich vorzüglich auf Testamente und Erbschaften.

f) Art und Weise, die Rechtssachen zu führen.

An dem bestimmten Tage, wenn weder von Seiten des Richters, noch der Parteyen, wichtige Hindernisse da waren, nahm die Verhandlung ihren Anfang. Der Richter verpflichtete sich zuerst durch einen Eid, daß er, dem Gesetze gemäß, nach seinen besten Einsichten, urtheilen wolle. Gewöhnlich nahm er denn einige Rechtsgelehrte zu Hülfe. Dann wurden die Advocaten zugelassen. Um zu verhindern, daß sie nicht zu sehr ausschweiften, war in einem Gesetze des Pompejus verordnet, daß sie nach einem Stundenglase reden sollten; der

Rich-

Richter bestimmte, wie viel Stunden. Wenn der Advocat sich blos mit Schreyen und Schimpfen zu helfen wußte, so nannte man ihn *rabula* (daher Rabulist), einen Schreyer, Lärmer.

Wenn die Verhandlung der Klagsache geendiget war, so wurde Nachmittags das Urtheil gesprochen. Zuweilen nahm sich auch der Richter Bedenkzeit. Wenn die Meinungen der Richter verschieden waren, so galt die Mehrheit der Stimmen; waren sie gleich, so entschied der Prätor. Wenn der Richter geirrt hatte, so konnte der Prätor sein Urtheil umstoßen. War aber die Sentenz einmal gefällt, so konnte die Sache nicht weiter geändert werden.

g) Appellation.

Man konnte von dem Ausspruche eines Unterrichters an einen obern appelliren; auch von einem Gericht an das andere. Wenn ein Richter der Bestechung oder Parteylichkeit verdächtig war, so konnte man eine Klage gegen ihn anstellen. Wurde er überführt, so mußte er, nach den Gesetzen der 12 Tafeln, am Leben gestraft werden. Späterhin fand in solchen Fällen blos die Strafe statt, welche bey Erpressungen gewöhnlich war. In gewissen Fällen wurden die Tribunen um Beystand angerufen; oder man appellirte auch ans gesammte Volk.

2) Criminalgerichte (judicia publica).

a) Vor dem Volke.

Niemand, als Privatpersonen, konnten vor den Comitien belangt werden. Wenn Magistratspersonen angeklagt werden sollten, so konnte es

nicht eher geschehen, als bis sie ihr Amt niedergelegt hatten. Der Ankläger mußte immer eine Magistratsperson seyn. Er versammelte das Volk auf dem Forum, bestieg die Rostra, und erklärte, daß er an einem gewissen Tage gegen diese oder jene Person, wegen eines benannten Verbrechens, eine Anklage erheben wollte, und forderte den Verbrecher auf, sich zu stellen. Konnte dieser keinen Bürgen stellen, so wurde er in der Zwischenzeit ins Gefängniß gesetzt. An dem bestimmten Tage wurde er durch einen Herold vorgeladen; konnte er einer wichtigen Ursache halber nicht kommen, so wurde er entschuldiget. Jede andere Magistratsperson, welche mit dem Ankläger gleichen oder höhern Rang hatte, konnte durch Protestation den Fortgang des Gerichts hindern.

Die Anklage selbst wurde nun 3 Tage hintereinander wiederholt, und durch Zeugen, Urkunden und andere Beweise unterstützt. Dann wurden die Comitien zusammenberufen, in welchen das Volk über das Schicksal des Angeklagten entscheiden sollte. In der Zwischenzeit versuchte der Angeklagte und seine Freunde alle Mittel, den Ankläger zu bewegen, von der Anklage abzustehen. Geschah es nicht, so erschien der Angeklagte in einem schmutzigen Kleide und flehte die Bürger um Schutz an. Seine Freunde thaten das nämliche. (S. oben Gesch. des Cicero.) Wenn das Volk während des Votirens durch etwas verhindert wurde, so war der Verbrecher frey, und die Anklage durfte nicht wieder erneuert werden.

b) Vor den Inquisitoren.

Die Inquisitoren waren Personen, welche mit einer auf gewisse Zeit eingeschränkten Gewalt bekleidet waren, um über besondere Verbrechen zu ent=

entscheiden. Gewöhnlich wurden ihrer 2 (welche Zweymänner, duumviri, hießen), zuweilen 3 gewählt, und zwar mehrentheils Magistratspersonen, zuweilen auch Privatpersonen.

c) Vor den Prätoren.

Nach dem Jahre 604 erhielten die Prätoren auch die Entscheidung über Criminalsachen. Sie wurden bey Entscheidung derselben von einem Collegium auserlesener Richter, oder Geschworner (wie in England die *Jurys* oder *Jurymen*), unterstützt.

Die Beweise waren von dreyerley Art:

1) *Quaestiones*, oder die durch die Tortur von Sclaven herausgebrachten Bekenntnisse, welche niedergeschrieben und bis zu ihrem Gebrauche vor Gerichte versiegelt wurden.
2) Das Zeugniß freyer Bürger (Testimonium), welches eidlich abgelegt wurde
3) Urkunden (*tabulae*). Dahin gehören Briefe, Handschriften, Rechnungsbücher u. a.

Die Richter berathschlagten sich, nach erfolgtem Beweise, mit einander, und votirten dann auf Täfelchen. Jeder erhielt 3; auf einem stand der Buchstabe C. d. h. *condemno*, ich verurtheile; auf dem andern der Buchstabe *A.* d. h. *absolvo*, ich spreche los; und auf dem dritten *N. L.* d. h. *non liquet*, die Sache ist mir noch nicht klar. Jeder Richter warf eins von diesen Täfelchen, welches er wollte, in einen Topf; der Prätor zog sie heraus und entschied nach der Mehrheit. Waren die meisten mit N. L. bezeichnet, so wurde die Entscheidung der Klagsache aufgeschoben. Wenn der Angeklagte losgesprochen wurde, so ging er nach Hause und zog wieder sein gewöhnliches Kleid an. Wenn er Grund hatte, so konnte er seinen Ankläger we-

gen

gen falscher Anklage (calumnia), oder seinen Advocaten wegen Treulosigkeit (praevaricatio) vor Gericht belangen.

3) Strafen.

a) Geldstrafe (*mulcta*), in ältern Zeiten nicht über den Werth von 30 Ochsen und 2 Schaafen; nachher wurde sie sehr erhöht.

b) Verhaft (*vincula*), entweder in einem Gefängnisse, oder in den Häusern der Magistratspersonen.

c) Schläge (*Verbera*) mit Stöcken, Ruthen, und Geißeln. Die ersten waren hauptsächlich bey dem Soldaten üblich.

d) Das Recht der Wiedervergeltung (*jus talionis*); Aug' um Auge, Zahn um Zahn ꝛc. In den 12 Tafeln war sie erlaubt, sie konnte aber mit Gelde abgekauft werden.

e) Beschimpfung (*ignominia* oder *infamia*), entweder durch den Censor, oder vermöge der Gesetze oder durch das Edikt des Prätors. Es verlohr dadurch ein Bürger seine Aemter, oder das Recht, sie zu verwalten, auch andere Rechte.

f) Verbannung (*exilium*). Man untersagte dem Schuldigen den Gebrauch des Feuers und Wassers, wodurch er aus Rom und Italien verwiesen wurde. An jeden andern Ort konnte er sich hinbegeben.

g) Sclaverey (*Servitus*). Wer sich dem Census, oder dem Enrollement entzog, wurde als Sclave verkauft.

h) Der Tod (*Mors*); es gab einen gedoppelten:

α) Der natürliche, oder Hinrichtung, welche nur bey schweren Verbrechen gewöhnlich war. Die gewöhnlichsten Todesstrafen waren:

א) Enthauptung mit einem Beil.

ב) Das Herabstürzen vom Tarpejischen Felsen.

ג) Erdrosselung im Gefängnisse.

ד) Die Sclaven wurden gegeißelt und dann gekreuziget.

ה) Vater- oder Muttermörder wurden bis aufs Blut gegeißelt und dann gesäckt, d. h. mit einem Hund, einem Hahn, einer Schlange, und einem Affen in einen Sack genähet, und in das Meer oder einen tiefen Fluß geworfen.

β) Der bürgerliche, oder Verbannung und Sclaverey.

c) Policey.

Rom war, bey aller Wachsamkeit und Thätigkeit der Aedilen und aller derer, die mit dem Policeywesen zu thun hatten, immer ein Schauplatz beständiger Verwirrungen und Unordnungen. Auf der einen Seite war der Charakter des Volks zu unbändig, und in den Zeitaltern der höchsten Aufklärung immer noch zu roh, als daß es sich die Fesseln der Vernunft, Ordnung und guten Sitten hätte anlegen lassen sollen; und auf der andern Seite war die Stadt zu ungeheuer groß, als daß sie eigentlich hätte übersehen werden können. Von jener Unbändigkeit des Volkscharakters kam es, daß bey Tage und bey Nacht, der strengen Gesetze ungeachtet, wüthende Menschen mit Dolchen umherlie-

fen,

fen, einen Feind, von dem sie beleidigt waren, aufzusuchen, oder jemanden, der ihnen auf eine oder die andere Weise im Wege stand, auf die Seite zu schaffen. Von dieser Unbändigkeit kam es, daß zu allen Zeiten und auf allen Straßen die wildesten Balgereyen vorfielen, und man oft Mühe hatte, sich gegen die Zudringlichkeiten toller Menschen in Sicherheit zu setzen. Von dieser Unbändigkeit kam es, daß in der Suburra (so hieß ein Theil der Stadt), diesem Sammelplatz der Diebe, Huren und alles liederlichen Gesindels, und einigen andern Gegenden der Stadt, selbst am hellen Tage niemand seines Eigenthums, seiner Ehre und seines Lebens sicher war, und daß des Nachts die Straßen mit Raub, Mord und Zügellosigkeiten aller Art erfüllet waren.

Auch aus der Bauart der Stadt entstand eine Menge von Unordnungen und Unregelmäßigkeiten, welche die wachsamste Policey nicht verhüten konnte. Jene thurmähnlichen Gebäude zu beiden Seiten der zum Theil nicht breiten Straßen, die meistens ohne Abtheilung und Regelmäßigkeit entstanden waren, waren nicht nur Ursache, daß in manchen Straßen am hellen Tage eine nächtliche Finsterniß und eine höchst ungesunde Luft herrschte, welche durch den ewigen Rauch, der, da die Häuser keine Schorsteine hatten, in den Häusern und auf den Straßen oft undurchdringlich war, noch vermehrt wurde, sondern von denselben kam es auch, daß fast täglich Häuser einstürzten, Menschen erschlugen und die Passage in den Straßen hemmten. Zu allen diesen Uebeln kam noch ein anderes, welches in dem Geschmacke des Volks und in seiner Lebensart seinen Grund hatte. Die Römer waren im Ganzen genommen erklärte Müßiggänger, die den ganzen Tag auf den Straßen umhergafften, ob

es

es nichts zu sehen gab. Und sobald ein Bärentanz oder ein Paar Gladiatoren, dergleichen täglich durch die Straßen zu ziehen pflegten, zu sehen waren, so liefen ganze Schwärme des müßigen Pöbels solchen elenden Schauspielen nach, und verursachten nicht selten die schrecklichsten Unordnungen.

Da die Policeybedienten zu weitläufige und zu verschiedene Geschäffte zu besorgen hatten, die curulischen Aedilen besonders die Schauspiele des Volks anordnen mußten, und, weil ihr Beyfall und ihre künftige Beförderung zu Ehrenstellen hauptsächlich davon abhing, fast ihre ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit darauf richteten, so blieben die Unordnungen der Stadt, wie sie waren, und die Policey war — zu schwach oder zu unthätig, ihnen entgegen zu arbeiten.

Je weniger die Policey zu Rom in Ansehung der innern Ruhe und Ordnung der Stadt wirken konnte oder wollte, desto mehr sorgte sie für den Ueberfluß der Bedürfnisse, für die äußerliche Pracht, für die Bequemlichkeit, und für das Vergnügen der Einwohner durch öffentliche Gebäude und Anstalten. In dieser Absicht sind die Römer nie übertroffen worden, und es wird schwerlich jemals ein Volk es hierin ihnen gleichthun. Die verfallnen Ueberbleibsel jener ungeheuren Werke sind für die Nachwelt Gegenstände des Erstaunens, und machen es begreiflich, wie sie zu ihrer Zeit Wunder der Welt zu heißen verdienten.

F) Sitten und Gebräuche.

A) Sitten.

Die Sitten des alten Roms bis zum zweyten Punischen Kriege hin waren — wenn auch nicht die geschliffensten, doch die unbescholtensten, erha-

benſten und ehrwürdigſten, die wir in den Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts geſchildert finden. So wie es kein erhabneres und entzückenderes Schauſpiel der menſchlichen Tugenden giebt, als die Geſchichte der ſechzehn Jahre, in welchen das ſtolze Rom mit der eben ſo ſtolzen Tochter des alten Tyrus um die Herrſchaft kämpfte — ein Zeitraum, der in einer Geſchichte der menſchlichen Tugenden eine der glänzendſten Epochen macht; — ſo muß man, wenn man nicht gegen alle Vortrefflichkeiten der menſchlichen Natur gleichgültig iſt, und Völkerglück nach innerm Werthe und Verdienſten ausgetheilt zu ſehen wünſcht, an dem für Rom ſo glorreichen Ausgang dieſes Herrſchaftsſtreits herzlichen Antheil nehmen, und eingeſtehen, daß Rom um ſeiner wirklich erhabenen Tugenden willen, mehr als irgend eine Nation verdiente, die Erde zu beherrſchen. Wir wollen zwar gern eingeſtehen, daß die Sitten des Volks in dieſem Zeitraum weder die Unanſtößigkeit und durchgängige Gefälligkeit, noch die Feinheit, Delicateſſe und Eleganz erreichten, durch welche ſich die Griechen ſo vortheilhaft auszeichneten — aber gewiß waren die römiſchen Sitten ſo rein, und unverdorben, ihre Zuneigung zu allem, was wahrhaftig groß und edel war, ſo herzlich, und ihr Abſcheu gegen alles, was niedrig, unedel und unerlaubt genannt werden kann, ſo ſtark, daß man noch jetzt bey einem Gemälde aus dieſen alten Zeiten der Republik mit dem innigſten Entzücken verweilt, und nicht weiß, ob man den alten Republikaner mehr bewundern oder verehren ſoll.

Es war natürlich, daß ein mächtiges Volk auf der Stufe von Ueberlegenheit, zu der es ſich über die andern Völker emporgeſchwungen hatte, höher ſtrebte, und ſeine Herrſchaft auch über die Nationen,

nen, von denen es umringt war, auszudehnen suchte; aber nur hätte es seinen ursprünglichen Charakter behaupten, seinen weisen Grundsätzen treu bleiben, und sich gegen die Laster zu verwahren suchen sollen, durch deren Mittheilung sich die bezwungenen Völker für die Unterwerfung, zu der sie sich bequemen mußten, nur allzugrausam rächten.

Die ersten Schritte, welche dieses Volk auf der Laufbahn seiner Siege that, blieben für seine Sitten noch ohne schädliche Folgen. Der beträchtliche Anwachs an Macht, welchen es nach der Demüthigung des stolzen Karthago erhielt, konnte noch seine Sitten nicht beflecken, und sein unverhofftes Glück hatte noch kein neues Laster ausgebrütet, noch keine seiner alten Tugenden ausgetilgt. Die ursprüngliche Festigkeit des röm. Charakters, und die innige Zuneigung zu dem, was edel und groß war, that noch den verführerischen Reizen, worin sich hie und da schon das Laster zeigte, glücklichen Widerstand.

Schon die folgenden 16 Jahre, die unter der Besiegung der Könige Philipp von Macedonien, Antiochus von Syrien, der Aetoler und Galater, verflossen, wurden für sie eine Klippe, an der ihre Tugend und Sittlichkeit scheiterte. Hier, in Asien, wurden ihre Sitten, hier ihre Tugenden begraben. Die heißere Zone tödtete die schöne Frucht des rauhern Vaterlandes. Der Genius der alten Republik sahe sie sterben, verhüllte sein Antlitz, weinte auf ihrem Grabe, floh, und kehrte nie wieder nach Rom zurück!

Zwar starb sie jetzt noch nicht ganz aus den Herzen hinweg — die alte Tugend des durch sie so ehrwürdigen Volks — Sie hatte tiefere Wurzel in dem Volkscharakter gefaßt, als die Tugend

irgend einer Nation, und es gehörten mehr Zeit und gewaltsamere Anstrengungen dazu, sie ganz auszurotten, als bey irgend einem Volke nöthig gewesen waren. Auch der Senat arbeitete mit redlichem Eifer, jede böse Sitte, die sich eingeschlichen hatte, zu unterdrücken, und jeder, die sich einzuschleichen Miene machte, Hindernisse entgegen zu stellen, die nicht immer so leicht überwunden waren. Aber alle diese noch so eifrigen Bemühungen patriotischer Privatmänner und eines für die Erhaltung der Sitten redlich bekümmerten Senats, hielten den Verfall nur einige Zeit auf, ohne ihm vorbauen zu können. Das Gift hatte nach und nach das Innerste ergriffen, und sich von dem Herzen durch alle Theile des Staatskörpers ausgebreitet. Das kranke Rom war nicht mehr zu retten. Das Uebel nahm mit jedem Jahrzehend sichtbar zu, weil es immer neue Nahrung fand, bis mit den Zeiten der bürgerlichen Kriege und der Triumvirate jeder Ueberrest von Tugend und guter Sitte vollends ausgerottet wurde. Hatten sich bisher die Laster einzeln und auf ganz geheimen Wegen in Rom eingeschlichen, so strömten sie nun haufenweise dahin, und fanden die Thore der Stadt von den Einwohnern zu ihrem öffentlichen Einzuge geöffnet, ohne daß der kleine Haufe der Edlen es wagen durfte, sich ihrem Eindringen entgegen zu stellen.

Die römischen Geschichtschreiber liefern sehr merkwürdige Beyspiele von der Zügellosigkeit der römischen Weiber, unter denen Ehebrüche, Blutschande, Ermordungen ihrer Männer u. s. w. sehr gewöhnliche Laster waren, und die sich gesetzmäßig alle Mondviertel in andern Händen befanden.

Unter den berühmtesten Zeitgenossen Cicero's war keiner, der nicht die Weiber mehrerer Männer verführt hätte. Cäsar, Pompejus, Cato, Anto-

Antonius u. a. mußten sehen, wie ihre Weiber verführt wurden, und die alle, Cato ausgenommen, wieder die Weiber ihrer Freunde verführten.

B) Gebräuche.

1) Ehen und Hochzeitgebräuche.

Das Gesetz, daß sich jeder röm. Bürger verheirathen sollte, wurde zu verschiedenen Zeiten nachdrücklich eingeschärft, und es gab daher, besonders im Anfange der Periode, wenig Ehelose. Das Concubinat war nach den Gesetzen erlaubt und seiner natürlichen Anordnung zu Folge weder schimpflich noch strafbar. Vermöge des Julischen und Poppäischen Gesetzes war es röm. Bürgern erlaubt, Frauenspersonen, mit welchen sie keine rechtmäßige Ehe eingehen konnten, z. B. Freygelassene, Schauspielerinnen ꝛc. als Concubinen oder Beyschläferinnen zu haben. Aber die Concubine stand einer rechtmäßigen Frau nicht nur an Rang und Rechten nach, sondern es wurden auch die Kinder nur für natürliche (naturales), nicht für gesetzmäßige (legitimi) Kinder angesehen. Diese Verbindungen waren auch sonst noch mancherley Einschränkungen unterworfen. Keine ehrbare Römerin durfte Concubine werden; auch durfte derjenige keine halten, der eine rechtmäßige Frau hatte, noch vielweniger war es erlaubt, mehrere zu halten.

Auf das Gesetz, daß kein Römer eine Freygelassene oder Ausländerin heirathen durfte, wurde ebenfalls streng gehalten, und es bedurfte in diesem Falle der besondern Erlaubniß des Volks, oder des Senats. Dem Antonius macht es Cicero zum großen Vorwurfe, daß er die Fulvia, die Tochter

eines Freygelassenen geheirathet habe, so wie derselbe nachher deswegen in Rom verabscheut ward, weil er die Cleopatra, eine Ausländerin, zur Frau nahm, ehe er sich von der Octavia geschieden hatte.

Verheirathete Frauenzimmer hießen *Matronae* oder *Matres familiae* (Hausmütter). Sie standen, besonders wenn sie zu Jahren gekommen waren, in der größten Achtung, und waren in ihren Häusern unumschränkte Gebieterinnen.

Keine junge Manns oder Frauensperson durfte ohne Einwilligung ihrer Aeltern oder Vormünder heirathen. Gewöhnlich kamen in dem Hause des Vaters oder des nächsten Anverwandten der Braut, mehrere Freunde zusammen, um die Punkte des Ehevertrags festzusetzen, welche auf Tafeln geschrieben und versiegelt wurden; diesen Contrakt nannte man die Sponsalien (Sponsalia oder auch Pacta) oder das Eheverlöbniß, den Ehevertrag. In demselben wurde zugleich die Aussteuer (dos) festgesetzt, welche gewöhnlich am Hochzeittage ausgezahlt wurde, und bey den reichen Römern gewöhnlich in einer Million Sestertien bestand. Bey dieser Gelegenheit war es gewöhnlich, ein Gastmahl anzustellen, und der Verlobte gab seiner Verlobten einen Ring, welchen sie an den vorletzten Finger der linken Hand steckte, weil man glaubte, daß ein Nerve von demselben bis zu dem Herzen gehe.

Dann wurde der Tag zur Hochzeit festgesetzt. Den Monat Mai hielt man für unglücklich, dagegen den Junius für den glücklichsten. Auch nur an gewissen Tagen war es gut, sich zu vermählen. Am Hochzeittage war die Braut mit einem langen weißen Kleide bekleidet, das mit einer Purpurfranze, oder mit gestickten Bändern besetzt war.

Es war mit einem wollenen Gürtel gebunden, der in einen Knoten geschürzt wurde, welchen der Bräutigam auflöste. Ihr Gesicht wurde mit einem rothen oder feuerfarbigen Schleyer verhüllt, um ihre Sittsamkeit zu bezeichnen; und ihre Schuhe hatten die nämliche Farbe. Vorher wurde geopfert. Am Abend führte man die Braut in das Haus des Bräutigams. Sie wurde, zum Andenken der gewaltsamen Entführung der Sabinerinnen, auf eine scheinbar gewaltsame Weise aus den Armen ihrer Mutter, oder Anverwandten, gerissen. Drey Knaben begleiteten sie; 2 führten sie an dem Arme, und der 3te trug eine Fackel von Fichtenholz. Außerdem wurden noch 5 andere Fackeln vorhergetragen. Es folgten ihr Mägde mit Spinnrocken, mit einer Spindel und mit Wolle, zum Zeichen, daß sie sich mit Spinnen beschäfftigen sollte, wie dieses die röm. Matronen in ältern Zeiten, und einige von den vornehmsten Damen in spätern Zeiten thaten. Ein Knabe trug in einem bedeckten Gefäß das Hausgeräthe der Braut, wie auch Spielsachen für Kinder.

Eine große Anzahl von Verwandten und Freunden ging mit in der Hochzeitprocession. Unterwegs wurden von Knaben allerley Spott- und Scherzlieder gesungen. Die Braut wurde, nachdem sie an der Thüre gefragt worden war, wer sie sey? und dieselbe mit wollenen Binden umwunden hatte, über die Thürschwelle gehoben, weil man es für ominös hielt, wenn sie dieselbe berührte. Bey ihrem Eintritte ins Haus wurden ihr die Hausschlüssel übergeben. Der Mann gab bey dieser Gelegenheit seinen und seiner Braut Verwandten und Freunden ein Gastmahl, wobey Musicanten sangen und spielten. Der hiebey gewöhnliche Gesang hatte immer das Refrain: *Jo Hymen Hymenaee!*

(weil Hymen der Gott der Ehen war.) Nach der Abendmahlzeit wurde die Braut von Matronen ins Schlafgemach, welches gewöhnlich sehr prächtig ausgeschmückt war, gebracht. Der Bräutigam warf Nüsse unter die Knaben, um anzuzeigen, daß er Knabenbelustigungen nun ganz entsagen und künftig als Mann handeln wolle. Junge Mädchen reichten ihre Spielsachen und Puppen der Venus. Die Brautnacht hindurch wurden von Mädchen, vor der Brautkammer, Brautlieder abgesungen. Am folgenden Tage gab der Bräutigam ein größeres Gastmahl, die Anverwandten und Freunde schickten Geschenke, und die Braut fing an, sich als Frau im Hause zu betragen.

Die Ehescheidungen (Divortium), welche vorher, obschon gesetzmäßig, doch äußerst selten, gewesen waren, wurden immer gewöhnlicher. Wenn sich eine Frau der Untreue schuldig gemacht hatte, so verlohr sie ihre Mitgift, außerdem aber nicht. In den spätern Zeiten der Republik wurde die Freyheit, sich zu scheiden, von den Frauen eben sowohl ausgeübt, als von den Männern. In ältern Zeiten geschah die Ehescheidung mit denselben Ceremonien wie die Vermählung; späterhin aber unterließ man sie. Man zerbrach in Beyseyn von 7 Zeugen die Tafeln des Ehecontrakts, der Frau wurden die Schlüssel abgenommen, und ein Freygelassener hieß sie das Haus verlassen. Wenn der Mann abwesend war, so schickte er der Frau einen Scheidebrief. Die Ehescheidungen wurden wie die Hochzeiten, Geburtsfälle und Leichen, in die Staatsverzeichnisse (acta publica) eingetragen.

e) Klei-

2) Kleidung und Putz.

Die ehemalige Simplicität artete in Kleiderpracht und Putz, sowohl beym männlichen als weiblichen Geschlechte aus.

a) Der Männer.

Die alten Römer hatten keine andere Kleidung als die Toga. Nach ihrem Beyspiel pflegte Cato auf diese Art gekleidet auszugehen, und sogar auf seinem Tribunal als Prätor zu sitzen. Auch die Candidaten, d. h. solche, die um ein öffentliches Amt anhielten, trugen weiter nichts als eine weiße Toga (toga *candida*). In spätern Zeiten aber trugen die Römer unter derselben eine Tunicà. Es wurde für weibisch gehalten, außer dem Hause mit einer nachlässig gegürteten Tunica zu erscheinen, und Julius Cäsar wurde deshalb sehr getadelt. Ueber der Toga pflegte man noch, besonders in den Schauspielen eine Art von Mantel (Lacerna) zu tragen. In den bürgerlichen Kriegen sah man fast keine Toga mehr.

Die ältern Römer trugen weder Beinkleider, noch Strümpfe; aber Stutzer und Wollüstlinge pflegten die Schienbeine, besonders im Winter, mit Binden (tibialia) zu umwinden.

Den Bart ließen sich die Römer erst seit 454 scheeren, wo Barbiere aus Sicilien nach Rom kamen.

b) Der Weiber.

Seit der Eroberung Asiens nahm die Pracht in ihrer Kleidung immer mehr zu. Besonders war seit der Zeit ein kurzer asiatischer Damenmantel (amiculum) von kostbaren Stoffen und mit Borden besetzt, Mode. Ferner Ringe und Edelsteine, die man in einem Kästchen verwahrte, Armbänder, Ohrenringe, Ringe aus Agt- oder Bernstein, die

die man höher als alle Edelsteine schätzte, Schnallen, womit man die Kleider zusammenheftete, und goldne Anhängsel der Kinder, in der Gestalt eines Herzens am Halse. Die Schuhe der Weiber, eine Art von Pantoffeln, waren gewöhnlich weiß, bisweilen roth, purpurfarbig, oder auch gelb; die obern Theile derselben waren oft mit Silberarbeit und Perlen gezieret. Um die Füße herum trugen sie noch besondere Zierathen.

Auf den Haarputz wurde sehr große Sorgfalt gewendet. Man salbte die Haare mit wohlriechenden Dingen, und malte sie bisweilen hellgelb mit einer gewissen Composition; auch mit wohlriechender Seife wurden sie bestrichen. Ferner wurden die Haare sorgfältig mit heißen Eisen in Locken gekräuselt, und die Sclaven bekamen, wenn sie eine Locke nicht in die gehörige Lage gebracht hatten, öfters Hiebe mit dem Ochsenziemer, oder es wurde ihnen der Spiegel an den Kopf geworfen. Die Haare wurden überdies mit Gold, Perlen, kostbaren Steinen, Kronen und Bändern geschmückt.

Um ihre Gesichtsfarbe zu verbessern, gebrauchten sie allerley Schönheitswasser und Seifenkugeln. Als Schminke brauchten sie Bleyweiß oder Kreide und Mennig; welcher sich auch die Stutzer bedienten. Die Augenbraunen bemalten sie häufig mit Ruß; und um Verunstaltungen des Gesichts zu verbergen legten sie Schönpflästerchen auf. Auf die Schönheit ihrer Zähne wendeten sie große Sorgfalt, und ersetzten die verlohrnen durch elfenbeinerne *).

3) Mahl-

*) Man vergleiche: Morgenbesuche im Putzzimmer einer römischen Dame, von Böttiger, im Journal des Luxus und der Moden 1796.

3) Mahlzeiten, Leibesübungen, Bäder, gesellschaftliche Spiele ꝛc.

a) Die Hauptmahlzeit bey den Römern war, die des Abends (*coena*), im Sommer gewöhnlich um die 9te Stunde oder nach 3 Uhr Nachmittags. Sie dauerte oft bis in die späte Nacht. Gegen Mittag hielten sie nur eine kleine Mahlzeit, aus leichten Speisen; vorher aßen sie oft auch ein Frühstück. Die anfangs einfache Kost wurde durch die ausgesuchtesten Leckereyen verdrängt. Man plünderte Erde und Meere, um nur die ausschweifendsten Arten des Appetits zu stillen. Die Gewohnheit, sich auf Ruhebetten oder Speisesopha's niederzulegen, wurde von den orientalischen Nationen angenommen. Auf jedem Sopha lagen gewöhnlich 3 Personen. Bey feyerlichen Gelegenheiten wurden sie mit prächtigen Tüchern oder Teppichen, welche mit Silberarbeit und Purpur gezieret waren, bedeckt. Die Tafeln, welche vorher viereckig gewesen waren, wurden nun rund, und bey den Vornehmen gewöhnlich von Zitronen oder Ahornholz gemacht und mit Elfenbein ausgelegt. Bey festlichen Gastmahlen wurden die Gäste mit Kränzen von Blumen, Kräutern oder Laub bekränzt; auch salbten sie ihre Haare mit allerley wohlriechenden Salben. Das Gastmahl wurde mit Gebeten und Libationen der Götter angefangen. Das Familiensalzfaß wurde mit großer Sorgfalt aufbewahrt, und man betrachtete es als ein Zeichen der Freundschaft, wenn es einem Fremden vorgesetzt wurde. Das Verschütten des Salzes wurde für ein böses Zeichen gehalten.

Die Römer begannen ihre Mahlzeiten gewöhnlich mit Eyern, und endigten sie mit Früchten. Die Speisen, welche sie am meisten liebten, waren:

der Pfau, das indianische Huhn, Rebhühner, der ambrazische Bock, Nachtigallen, Krammetsvögel, Enten, Gänse, Bratwürste ꝛc. Zuweilen wurde ein ganzer Eber aufgetragen. Die Fische, welche sie sehr liebten, pflegten lebendig über der Tafel betrachtet zu werden, und man hielt es für das größte Vergnügen sie sterben zu sehen.

Bey der Tafel warteten Sclaven auf, welche die Speisen bringen und abnehmen mußten. Während des Gastmahls wurde Musik gemacht, und ein ungewöhnliches Gericht wurde bey dem Schall der Flöte aufgetragen. Auch Tänzer, Comödianten, Possenreißer und Gladiatoren waren anwesend. Die Vernünftigern unterhielten sich freundschaftlich, oder ließen sich Stellen aus Büchern vorlesen. Um den üblen Folgen der Ueberladung vorzubeugen, pflegten manche nach der Mahlzeit ein Vomitiv zu nehmen *).

Der Wein wurde gewöhnlich mit Wasser vermischt getrunken. Mitunter setzte man auch mehrere Sorten davon auf. Gesundheiten zu trinken war sehr üblich, auf seine Freunde, Geliebten, Götter ꝛc.

b) Unter den Leibesübungen war das Ballspiel das gewöhnlichste. Auf den Landgütern war gewöhnlich ein Ballhaus, wo sich große Gesellschaften belustigen konnten. Jünglinge und Knaben verschafften sich Kurzweil, indem sie einen Reif von Erz oder Eisen, an welchem ringsherum Ringe befindlich waren, der Länge nach fortdrehten. Auch der Kreisel war ein gewöhnliches Spiel der Knaben.

c) Die

*) Auch den Einwohnern von Wien rühmt man diese Sitte nach.

c) Die gewöhnliche Zeit zum Baden war die 2te und 3te Stunde im Sommer. In den öffentlichen Badehäusern, wo sowohl für Manns- als Weibspersonen besondere Badezimmer waren, wurde an die Aufseher eine kleine Münze bezahlt. Kinder gaben nichts.

d) Während des Trinkens spielte man oft mit Würfeln. Auch gerade und ungerade war ein sehr gewöhnliches Spiel. Die Glücks- oder Hazardspiele, welche sehr überhand genommen hatten, wurden durch besondere Gesetze streng verboten, aber diese wurden nicht immer befolgt. Zur Zeit Cicero's wurden die Glücksspieler für infam gehalten. Es gab besonders eine Art von Glückspiel, welches von 2 Personen gespielt wurde, welche im Dunkeln die Finger plötzlich ausstreckten oder zusammendrückten, so daß in dem nämlichen Augenblick die eine Person die Anzahl der Finger der andern Person errathen mußte.

G) Sprachen und Gelehrsamkeit.

I) Sprachen.

1) Anfangs war die lateinische Sprache arm, rauh und hart. Nach dem zweyten punischen Kriege aber ward sie besonders durch Dichter und Sprachforscher, und späterhin durch Redner und Schauspieler reicher, reiner, feiner und geschmeidiger. Sie erreichte aber nie den Reichthum der griechischen. Es gab 3 verschiedene Mundarten, welche die ländliche (Sermo rusticus), städtische (urbanus), und ausländische (peregrinus, in den Provinzen) genannt wurden. Die städtische war die beste, und ihrer bedienten sich die Gebildeten, so wie sie Canzleysprache war. Man nennt diese

Pe-

Periode das goldne Zeitalter der lateinischen Sprache. Etwas merkwürdiges ist es, daß die italiänischen Staaten, ohne besondere Erlaubniß, die lat. Sprache nicht öffentlich reden, noch ihre Ausrufer in den Auctionen sich derselben bedienen durften.

2) Die griechische Sprache war auch jetzt noch, was in dem heutigen Europa die französische ist; sie wurde fast allgemein verstanden und gesprochen. Die Reisen, welche die vornehmen jungen Römer ihrer Ausbildung halber nach Griechenland thaten, trugen sehr viel dazu bey, diese wohlklingende, reichhaltige und elegante Sprache in ihrem Ansehn zu erhalten; nicht minder die griechischen Erzieher (s. oben Nr. D.). In vornehmen Cirkeln wurde fast durchgängig griechisch geredet; öffentliche Urkunden wurden aber jetzt seltener in dieser Sprache ausgestellt, weil der Römer stolz darauf war, andere zur Erlernung seiner Sprache zu zwingen.

3) Während der beiden ersten punischen Kriege, war auch die punische Sprache in Rom nicht ganz unbekannt. In einem Schauspiel des röm. Schauspieldichters Plautus findet man noch einen Dialog und Monolog in dieser alten Sprache, wovon man weiter keine Ueberreste mehr hat.

II) Gelehrsamkeit.

1) Ueberhaupt.

Nach der Eroberung und Besiegung Unteritaliens, Siciliens, Karthago's nnd Griechenlands wurden die Römer mit griechischer Literatur und mit den Wissenschaften überhaupt mehr bekannt, und die Liebe zu denselben in ihnen angefacht. Sie lernten den Werth der Dichtkunst, besonders der dramatischen, schätzen, und mehrere Römer fingen an,

an, sich darauf zu legen, und im griech. Geschmacke für ihre Nation zu arbeiten. Die Römer erwarben sich besonders nach der Eroberung von Syrakus, Corinth und Karthago durch die vollkommne Ausbildung ihrer Sprache und Schreibart, der Dichtkunst, Beredtsamkeit, Rechtswissenschaft ꝛc. einen hohen Rang unter den aufgeklärten Völkern des Alterthums und die Bewunderung der Nachwelt.

2) Insbesondere.

a) Die griechische Philosophie fand anfangs keine günstige Aufnahme, und auf Cato's, des ältern, Andringen, wurden die griechischen Weltweisen im Jahr R. E. 592 und späterhin 662 durch einen Senatsschluß aus Rom verbannt. Die Philosophen wanderten aus — aber die Liebe zur Philosophie blieb. Nach Griechenlands Eroberung fanden alle philosophische Sekten, welche daselbst blühten, viele Anhänger und Verehrer unter den Römern. Doch gab es keine Lehrstühle, keine Philosophen von Profession, keine Erfinder neuer Systeme und Stifter eigner Schulen unter denselben. Die stoische Philosophie erhielt mehrere Anhänger, worunter sich besonders Cato der jüngere auszeichnete. Cicero gehörte wahrscheinlich zu keiner bestimmten Sekte. Der epicurischen Sekte waren Cäsar, Antonius, Sallustius u. a. zugethan. Aus dieser Periode sind nur 2 philosophische Schriftsteller auf uns gekommen — Lucretius Carus, welcher ein vortreffliches Lehrgedicht: Ueber die Natur der Dinge (de rerum natura) hinterlassen hat — und der berühmte Redner Cicero, welcher tusculanische und academische Untersuchungen, ferner Bücher von den Pflichten, Gesetzen, der Natur der Götter, dem höchsten Gut

und

und Uebel, dem Schicksal, der Wahrsagung, dem Alter und der Freundschaft, schrieb.

b) Die ersten röm. Geschichtschreiber bedienten sich entweder der griechischen Sprache, oder sie schrieben in Versen. Fabius Pictor, ein Senator zur Zeit des 2ten punischen Kriegs, schrieb zuerst Jahrbücher (Annalen) in ungebundener röm. Sprache. Seinem Beyspiele folgten bald mehrere nach. Cato der ältere verfertigte 7 Geschichtbücher, welche er *Origines* (den Ursprung) nannte. Sempronius Asellio, der Kriegstribun des Scipio war, beschrieb den Numantinischen Krieg. Sallustius Crispus, dessen Geschichte des röm. Volks vom Tode Sylla's bis auf die Verschwörung Catilina's, in 6 Büchern, noch schätzbarer war, als seine noch vorhandenen Schriften: Ueber den Jugurthinischen Krieg, und Catilina's Verschwörung. Cornelius Nepos, Cicero's Freund, schrieb 3 Bücher Chroniken, und Lebensbeschreibungen berühmter Männer, welche letztern wir noch besitzen. Auch Sylla, Pomponius Atticus, Hortensius, Egnatius, Asinius Pollio u. a. waren Geschichtschreiber. Von Julius Cäsar haben wir noch ein vortreffliches Werk: Commentarien über den bürgerlichen, in 3, und über den gallischen Krieg in 7 Büchern. In griechischer Sprache schrieb Polybius, den man nebst andern Griechen im Jahr 587 als einen unruhigen Kopf nach Rom gebracht hatte, und der hier ein Freund der Scipionen wurde, eine allgemeine Geschichte vom Anfange des 2ten pun. Kriegs bis zur Eroberung Macedoniens, in 40 Büchern.

c) Die Beredtsamkeit, besonders die gerichtliche, ward, ihres wohlthätigen Einflusses wegen, das Lieblingsstudium der Römer, und man hörte täglich entweder Leichen- oder öffentliche Reden an

das

das Volk. Seitdem man den Wissenschaften mehr Schutz und Ermunterung gewährte, und sich nach griechischeu Mustern bildete, wurde sie ordentlich studirt. Die Scipionen, die Gracchen, Aemilius Scaurus, Lälius, Papirius Carbo, Hortensius, Cicero, Asinius Pollio, M. Brutus, Valerius Messala u. a. zeichneten sich vorzüglich aus. Wir besitzen noch 59 gerichtliche Reden des Cicero. Zur Bildung junger Redner schrieben mehrere; Cicero 2 Bücher von der redneriſchen Erfindung — 3 B. vom Redner — Brutus, oder Schilderung der größten Redner ꝛc. —

d) Um die Geographie machten sich die Römer fast eben so wenig, als um die mathematiſchen Wissenschaften verdient, und sie kannten fast nur die von ihnen eroberten Länder, die sie in ihrem Canzleystyl aus Stolz und Unwissenheit *orbis terrarum* (den Erdkreis) nannten *).

e) Die Haus- und Landwirthschaft war ein Lieblingsstudium der Römer, und die noch vorhandenen Werke ihrer landwirthschaftlichen Schriftsteller enthalten nicht nur manche nützliche Bemerkungen, sondern sind auch selbst für die Literatur und wegen der schönen Schreibart, der Reichhaltigkeit des Inhalts und ihres historischen Werthes schätzbar. Cato der ältere behandelte die Oeconomie zuerst wissenschaftlich.

f) Große Rechtsgelehrte waren Scipio Nasica, Licinius Crassus, Cato der ältere, Mucius Scävola, Tubero, Lucius Crassus, Cicero, M.

*) Viel Aehnlichkeit mit den Franzosen, deren Unkunde in der Geographie weltkundig ist! Vielleicht, daß die neuen Republikaner mehr Fleiß darauf wenden. Sie haben wenigstens Gelegenheit zum praktiſchen Studium derſelben gehabt!

M. Brutus, Volcatius, Gallius, u. a. Die folgende Periode ist für die Rechtsgelehrsamkeit wichtiger.

g) Die Aerzte waren nur Chirurgen, und bis zu Cäsar's Zeiten, der ihnen zuerst das Bürgerrecht schenkte, Freygelassene oder Sclaven. Ein Grieche Archagathus, der um 535 nach Rom kam, soll hier der erste Arzt und Lehrer seiner Wissenschaft gewesen seyn.

h) Die Dichtkunst wurde vorzüglich ausgebildet.

a) Die Dramatische. Der erste Schauspieldichter war ein Grieche Livius Andronicus, der im Jahr 514 das erste regelmäßige Stück aufführte. Nach ihm schrieben Näv̆ius und Ennius Trauer- und Lustspiele. Von den Comödien des Plautus haben wir noch 20, und von denen des Terentius Afer noch 6.

b) Lyrische Dichter waren Lucilius, Spurinna und Valerius Catullus.

c) Epische Gedichte waren mehr historische Gedichte in epischer Form, als wirkliche Epopöen. Näv̆ius, Ennius, Attius, Varro u. a. zeichneten sich aus.

d) Satyren schrieben Lucilius, Terentius Varro u. a. Die beste Zeit ist die folgende Periode.

3) Bibliotheken.

Die erste brachte Aemilius Paulus im Jahr 585 aus Macedonien; die zweyte, welche vorzügliche Werke der Griechen enthielt, Sylla aus Athen; und die dritte Lucullus aus Asien nach Rom. Der letztere zierte mit seinem großen Büchervorrath sowohl seine Landhäuser, als seinen Pallast in Rom aus, und verstattete allen Gelehrten freyen Zutritt und Gebrauch seiner Schätze. Seinem Beyspiel folg-

folgten andere Große, und widmeten in ihren Pallästen ein besonderes Zimmer, an der Morgenseite des Atrium, einer Bibliothek, die mit Gemählden und Büsten großer Gelehrten verziert wurde. Cäsar hatte schon die Idee, eine öffentliche Bibliothek anzulegen; aber Asinius Pollio legte sie zuerst im Vorhofe des Tempels der Freyheit an.

4) Die Schreibmaterie sowohl, als die Bücherform, stimmte mit der griechischen überein. Oeffentliche Urkunden, Inschriften, Gesetze, Verträge, Senatsschlüsse ꝛc. wurden auf feste Materien, z. B. Holz, Erz, Stein, Bley, Marmor ꝛc. geschrieben oder eingegraben. Die gewöhnlicheren Schreibmaterialien waren anfangs Baumrinde und Blätter, nachher Leinwand, Pergamen, Elfenbein, Wachstafeln, Papier von der Papyruspflanze verfertiget. Man bediente sich des Griffels (stylus), Pinsels und Rohrs. Die Dinte war schwarz aus Gummi und Kienruß, oder dem Saft des Dintenfisches. Die Bücherrollen wurden nach Art unserer Landcharten aufgewickelt, mit Bimsstein geglättet nnd mit Riemen oder Bändern versehen. Es gab Schönschreiber (calligraphi), Geschwindschreiber (tachygraphi), und andere, die sich unbekannter Charaktere oder Chiffern bedienten und *Steganographi* genannt wurden. Auch war es Sitte, die Anfangsbuchstaben mit Gold oder Silber zu schmücken. Das Abschreiben wurde gewöhnlich von Leibeigenen verrichtet. Es gab auch Buchhändler, welche ihre Läden in den volkreichsten Straßen hatten und ihre Bücher auch auswärts in die Provinzen schickten. Manche reiche Leute machten ein Gewerbe daraus, Bücher abschreiben zu lassen, und dann zu verkaufen.

5) Die Zeitrechnung der Römer.

Als Julius Cäsar Herr des röm. Reichs wurde, so beschloß er, der Unordnung, welche der Calender des Numa (s. Heft 1. und 2. S. 70.), verursacht hatte, ein Ende zu machen. Er hatte im Jahr 707 einen berühmten Astronomen Sosigenes zu diesem Ende aus Aegypten mitgebracht, welcher die Verbesserung des Calenders noch in diesem Jahre zu Stande brachte. Dieses ist der berühmte Julische Calender, welcher von dem Dictator in demselben Jahre durch ein Edikt eingeführt und seitdem beständig gebraucht worden ist. Ja es ist derselbe Calender, der mit einigen Abänderungen noch jetzt in der ganzen christlichen Welt gebraucht wird *).

Die Römer theilten ihre Monate durch die *Kalendae*, *Nonae* und *Idus* in 3 Theile. Der erste Tag eines Monats hieß *Kalendae*, der fünfte *Nonae*, und der dreyzehnte *Idus*. Das ägyptische Jahr ging mit dem September an; aber Cäsar ließ es mit dem Januar anheben. Dis Jahr wurde nicht, wie wir nach dem Beyspiel der Juden thun, in Wochen eingetheilt. Bey Angabe der Monatstage zählten sie rückwärts. Alle 4 Jahre wurde nach dem 28sten Februar ein Schalttag eingeschaltet.

Der Tag wurde in den natürlichen und bürgerlichen eingetheilt. Ersterer wurde vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne gerechnet, und in 12 Stunden eingetheilt, welche nach den verschiedenen Jahreszeiten von verschiedener Länge waren.

Der

*) Ausgenommen in Frankreich, wo durch die Bemühungen von *Fabre d' Eglantine* im Jahr 1794 ein neuer Calender eingeführt wurde. S. die Geschichte Frankreichs.

Der bürgerliche Tag wurde von Mitternacht zu Mitternacht gerechnet. Die Theile desselben waren a) media nox, Mitternacht. b) mediae noctis inclinatio, nach Mitternacht. c) Gallicinium, das Hahnengeschrey. d) Conticinium, wenn die Hähne zu krähen aufhörten. e) Diluculum, Morgendämmerung. f) Mane, Morgen. g) Antemeridianum tempus, Vormittag. h) Meridies, Mittag. i) Tempus pomeridianum, Nachmittag. k) Solis occasus, Sonnenuntergang. l) Vespera, Abend. m) Crepusculum, Abenddämmerung. n) Prima fax, wenn die Lichter angezündet wurden. o) Concubia nox, die Zeit zum Schlafengehen. p) Intempesta nox, spät in der Nacht.

H) Künste.

1) Bildnerkunst, welche die Bildhauerkunst, Plastik, Bildgießerey und Steinschneidekunst unter sich begreift.

Die meisten und schätzbarsten Kunstwerke der alten Bildnerey sind durch die Wuth und die beständigen Einfälle barbarischer Nationen, durch öftere Eroberungen und Verheerungen Roms, durch häufige Feuersbrünste, Erdbeben und Ueberschwemmungen, durch die Raubsucht tyrannischer Monarchen, und durch den Aberglauben der Christen, die diese Denkmäler des Heidenthums verachteten, vertilgten und zu Glocken oder Kanonen umschmolzen, beschädigt, verstümmelt, verschüttet oder völlig zerstört worden. Die wenigen Reste derselben hat man, seit der Wiederherstellung der schönen Künste, aus den Ruinen wieder hervorgesucht, und große Künstler haben sich mit der Zusammensetzung und Ergänzung derselben beschäfftiget. (Eine Beschrei-

bung dieser noch vorhandenen alten Kunstwerke s. im Geographen Heft I—III. S. 69 ff.)

Die Materien der Bildnerkunst waren hauptsächlich

a) Wachs, woraus besonders die Ahnenbilder verfertiget wurden.

b) Thon, mit Mennig bestrichen. Eine solche Statüe des Jupiter und der Venus stellte Cäsar auf dem Forum auf.

c) Holz, vorzüglich die Terebinthe, das Ebenholz, Ceder und Cypresse.

d) Marmor zu Gefäßen, Bekleidungen der Fußböden und Wände, Thürschwellen, Bildsäulen ꝛc. Die bunten Marmorarten, der Parische, Tyrische, Lydische, Aegyptische, Cappadocische u. a. wurden am meisten geschätzt.

e) Elfenbein, man färbte es sehr häufig mit Purpur, oder belegte es mit Gold; man verfertigte kleine Statüen davon, auch Platten und Zierathen an Zimmer und Geräthe.

f) Erz, besonders das gemischte, welches aus mehrern oder wenigern Metallen, vorzüglich aus Kupfer, bestand. Das Corinthische, wovon ein Theil dem Golde, ein Theil dem Silber ähnlich war, entstand durch die große Feuersbrunst bey der Eroberung Corinths durch den Mummius. (Anecdote von dem Mummius s. im Lückenbüßer.) Die meisten Statüen wurden aus Erz gegossen.

2) Mosaik, mosaische oder musivische Arbeit (musivum, testaceum) war eine besondere Art der alten Bildnerkunst und Mahlerey, da man mit einzelnen, vielfarbigen und meistens viereckigen, oft sehr kleinen Stückchen von buntem oder buntgefärbten Glas, Marmor, Edelsteinen, Perlen, Thon

und

und Scherben die Fußböden, Decken und Wände der Zimmer auslegte, oder daraus künstliche, den Gemählden ähnliche Tafeln, Figuren ꝛc. verfertigte, wodurch das Zimmer eine solche Gestalt erhielt, als wenn es nicht ausgekehrt wäre, sondern Knochen, Messer u. dergl. darinne lägen.

3) **Mahlerey.** Mit der griechischen Mahlerey wurden die Römer erst nach der Zerstörung Corinths bekannt; vorher mahlten sie im etruscischen Geschmacke. Die schönen Gemählde, womit in Rom sowohl öffentliche als Privatgebäude ausgeschmückt waren, waren fast lauter Werke auswärtiger Meister, die man gekauft oder geraubt hatte.

4) **Baukunst.**

a) **Ehrensäulen, Triumphbögen.** Das Andenken großer Männer wurde durch sie verewigt.

b) **Curien** oder Säle, Gemeindehäuser und Versammlungsorte des Senats. Das Volk versammelte sich in geräumigen, viereckigen und mit Mauern, auch zum Theil mit Gräben umringten Plätzen (Comitia). Sie waren prächtig erbaut.

c) **Säulengänge** (porticus), lange, geräumige, meistens oben bedeckte und auf 2, 3 oder mehrern Reihen von Säulen ruhende Gänge oder Gallerien, die entweder einzeln, oder bey den Tempeln, Marktplätzen, Schauspielhäusern ꝛc. oder auch bey den Häusern reicher und vornehmer Römer in der Stadt und auf dem Lande errichtet wurden und zum Schutz gegen die Sonnenhitze und Regen, zu Spaziergängen, Zusammenkünften ꝛc. dienten. Einige waren gegen 1000 Schritte lang.

d) Badehäuser, Cloaken, Wasserleitungen 2c.

e) Landstraßen oder Chausseen (viae) gehören zu den größten Merkwürdigkeiten. Man grub den Weg viele Fuß tief aus, füllte diese Vertiefungen mit grobem Sand oder Kies an, pflasterte dann obenauf, beschüttete das Pflaster mit Kies, und verwahrte die Seiten des Weges mit großen Felsenstücken. An diesen Seiten wurden zugleich Sitze für die Wanderer, Stiege für die Reiter zum Aufsteigen, und alle 1000 Schritte Meilensteine errichtet, nach welchen man die Weite des Wegs berechnete. Es gab 31 solcher Heerstraßen, die von Rom aus, fast nach allen Hauptstädten Italiens, zum Theil 60 Meilen weit, führten, und über welche die Censoren und Aedilen gesetzt waren.

f) Wohnhäuser (domus). Die ersten waren mit Schindeln gedeckt. In dieser Periode waren die meisten Privathäuser weder regelmäßig, noch sehr prächtig; die Straßen, deren man in Rom 215 zählte, waren uneben und unregelmäßig. (S. die folgende Periode.)

g) Landhäuser (Villae). Auf diese wendeten die Römer große Sorgfalt und Kosten. Die der Reichen hatten das Ansehn kleiner Städte, und schlossen alles in sich, was das Auge und den Geschmack des Kenners vergnügen, der gröbern und feinern Sinnlichkeit Nahrung geben, und der Weichlichkeit und Wollust schmeicheln konnte. Sie enthielten eine Menge der kostbarsten Zimmer, für jede Zeit des Tages, herrliche Uebungsplätze,

plätze, Bäder, bedeckte Gänge u. s. w. Metellus und Lucullus waren die ersten, welche solche Landsitze mit königlicher Pracht aufführten, worin sie bald Nachahmer fanden. Cicero sagt: daß in den Landhäusern einiger vornehmen Römer die Gemählde und Statüen aller Reiche und Staaten eingeschlossen gewesen wären, die vorhin nur Zierden in den Tempeln der Götter oder ganzer Städte waren, und einem großen Theil nach aus denselben geraubt und geplündert worden waren.

h) Gärten. In den ältern Zeiten wurden sie vornehmlich mit Fruchtbäumen und Küchenkräutern angepflanzt. Aber in spätern war man darauf bedacht, schattige Bäume, gewürzhafte Pflanzen, Blumen, Immergrün, Myrten, Epheu, Lorbeer, Buchsbaum ꝛc. zu pflanzen. Diese wurden von Sclaven künstlich gewunden und in verschiedene Figuren ausgeschnitten. Die Gärten wurden ferner mit den schönsten Statüen ausgeschmückt. Neben denselben befanden sich meistens angenehme Spaziergänge. Die Römer suchten auch Alleen und Reihen von Bäumen auf den platten Dächern ihrer Häuser und Hintergebäude anzulegen.

i) Amphitheater, auf welchen Fechterspiele und Thiergefechte gegeben wurden. Ein prächtiges Amphitheater von Marmor, das auf 360 Säulen ruhte und 80,000 Menschen fassen konnte, baute Aemilius Scaurus im Jahr 695 auf eigne Kosten. Pompejus errichtete im Jahr 700 zuerst ein stehendes Theater von Quadersteinen, worin 40,000 Zuschauer Platz hatten. Das erste höl-

zerne Amphitheater ward 709 von Cäsar, und das erste steinerne 726 von Statilius Taurus angelegt.

5) Tonkunst, Tanzkunst und Schauspielkunst waren in dieser Periode sehr vervollkommnet worden; aber eine vollständige Kenntniß von denselben fehlt uns.

J) Religionsverfassung.

1) Neue Gottheiten. Selbst von besiegten Nationen nahmen die Römer neue Gottheiten an, z. B. die Ceres aus Sicilien, den Bacchus, den Aesculap, die Cybele u. a. von den Griechen. Seit den macedonischen Kriegen erlitt die Religion eine große Veränderung, und erhielt sehr viele Zusätze, Verbesserungen, neue Mythen und Gebräuche von den Griechen und durch griechische Schriften, Gelehrte und Künstler. Die Römer behielten zwar ihre vaterländischen Götter und Gebräuche bey; allein die Religionsbegriffe wurden von ihnen, besonders von ihren Dichtern und Philosophen, ganz nach der Fabellehre der Griechen gebildet, und griechische und römische Gottheiten und deren Verehrung sind so mit einander vermischt, daß viele Gelehrsamkeit und Critik dazu erfordert wird, beide von einander zu trennen. Die Griechen verfälschten nicht nur die väterliche Religion der Römer, sondern schmolzen sie auch nach und nach ganz in Fabel um, und raubten ihr dadurch alle Kraft, daß sie die Nation entnervten, und ihre Sitten verderbten.

2) Religiöser Sinn der Römer.

a) Ueberhaupt. Die Römer standen nicht nur, besonders im Anfange dieser Periode, noch größtentheils in dem Wahne, daß die Götter bey den Unternehmungen der Menschen selbst zugegen wären und auf die-

dieselben einen großen Einfluß hätten, daß sie eben so leicht als Menschen zum Zorn gereizt werden könnten, und daß dieser durch Landplagen oder andere Unglücksfälle angezeigt würde, aber auch durch Gebete und Opfer wieder besänftigt werden könnte; sondern sie dehnten diese Begriffe noch weiter aus, und hielten alle wichtige Handlungen und seltene oder ungewöhnliche Vorfälle, die sie sich aus Mangel an Kenntniß der Natur nicht erklären konnten, für ein Verhängniß der Götter, und für eine Anzeige ihres Willens oder Zorns. Dieser Volksglaube war die Stütze des Staats, das wirksamste Beförderungsmittel geheimer Entwürfe der Politik, und die stärkste Triebfeder kriegerischer Unternehmungen, eines unerschütterlichen Heldenmuths, und des wärmsten Patriotismus, den man auch als Religionspflicht einprägte. So war die Religion auf das genaueste mit der Staatsverfassung verflochten. Und wenn auch mehrere Römer, gegen das Ende der Republik hin, keine religiöse Gesinnungen hatten, und ihre Geringschätzung jeder Religion äußerten, so war doch im Ganzen die Religion so genau mit der Politik verknüpft, daß letztere nicht ohne die erstere bestehen konnte.

b) Der Begriff von der Heiligkeit der Eide, den die alten Römer hatten, war zwar nicht bey allen mehr; vielmehr trugen manche kein Bedenken, meineidig zu werden, wenn es ihr Vortheil erheischte, oder gar über Eide und Gewissenhaftigkeit zu spotten; allein der größere Theil der Nation war doch noch nicht so tief gesunken. Die Armeen ließen sich lieber die schlechteste Behandlung von ihren Feldherrn gefallen, ehe sie den geleisteten Eid der Treue brachen. Am Ende aber schwächte doch blinder Gehorsam und sclavische Furcht vor den Großen die Heiligkeit des Eides

und die Furcht vor den Göttern. Der Eid wurde gewöhnlich geleistet, indem man die Bildsäule der Gottheit, welche man zum Zeugen anrief, berührte. Die feyerlichsten Eide waren, die man beym Jupiter ablegte. Vor Gericht pflegte der Schwörende gewöhnlich einen Kieselstein in die Hand zu nehmen und dabey die Worte auszusprechen: „Wenn ich aus „Vorsatz betrüge, so soll mich Jupiter aus meinen „Gütern werfen, wie ich jetzt diesen Stein weg„werfe.„ Die im gemeinen Leben gewöhnlichen Betheurungsformeln waren *Hercule* (beym Herkules!) *Mecastor* (so wahr mir Castor helfe!) *Aedepol* (beym Pollux!) u. dergl., welche von keiner großen Bedeutung und Verbindlichkeit waren.

3) Priester.

Die vornehmsten Priester, Auguren, Pontifices, Fetialen ꝛc. wurden anfangs von ihren Collegen gewählt, aber die Domitische Bill im Jahr 649 verordnete sie in den Comitien nach den Tribus von 17 durch das Loos bestimmten Volksclassen.

a) Der erste Plebejer, welcher im Jahr 500 die Würde eines *Pontifex maximus* (Oberpriesters) erhielt, war Coruncanius. *Pontifices* gab es 8, wovon 4 aus den Patriziern und 4 aus den Plebejern gewählt wurden. Sylla vermehrte ihre Zahl mit 7.

b) Die Anzahl der Auguren vermehrte Sylla bis auf 15.

c) Die Haruspices standen bis in die letzten Zeiten, besonders bey dem Pöbel, im größten Ansehn. Cato pflegte von ihnen zu sagen: Er könne nicht begreifen, wie ein Haruspex, wenn er seinem Collegen begegne und ihn ansehe, das Lachen lassen könne.

d) Die

d) Die Epulonen, die man den Oberpriestern zu Gehülfen gab, besorgten die Opfermahlzeiten, die gute Ordnung bey den festlichen Spielen und die Göttermahle, so wie das große Mahl, welches man dem Jupiter zu Ehren jährlich im Capitol mit der größten Pracht anstellte. Ihrer wurden zuerst 557 drey, nachher vom Sylla sieben, und vom Cäsar zehn angeordnet. Man übertrug dieses Amt ganz jungen Leuten, unter 16 Jahren; es war aber so angesehen und bequem (denn die Epulonen bereiteten nicht nur die Mahlzeiten, sondern sie verzehrten sie auch mit den Gästen, die sie dazu baten), daß selbst Lentulus, Cäsar u. a. es bekleideten. Sie trugen ein mit Purpur verbrämtes Oberkleid, wie die Oberpriester.

4) Feste.

a) Die Bacchanalien, zu Ehren des Bacchus (Weingotts), welche sich von den Griechen nach Rom eingeschlichen hatten, aber mit so vieler Frechheit und Unsittlichkeit begangen wurden, daß der Senat im Jahr 567 für nöthig fand, sie durch eine scharfe Verordnung ernstlich zu verbieten.

b) Die Megalensischen Spiele, ein Fest der Cybele (der Mutter der Götter), welches zuerst im Jahr 548 den 12 April mit gegenseitigen Geschenken und Gastmahlen, mit einem feyerlichen Umzuge ihrer Priester, welche *Galli* hießen, und mit Spielen auf dem Theater und im Circus, begangen wurde.

c) Die *Ludi Caesaris*, ein Fest zum Andenken der Besiegung des Königs Juba durch den Cäsar; am 8ten April.

5) Spiele.

5) Spiele.

Sie wurden immer mehr vervielfältiget und mit immer größerer Pracht gefeyert. Man konnte das Volk durch nichts mehr für sich einnehmen, und sich leichter den Weg zu Ehrenstellen bahnen, als wenn man prächtige Spiele auf seine Kosten anstellte. Die meisten wurden indessen auf Kosten des Staats angestellt.

a) Die Floralischen, zu Ehren der Göttin Flora (der Beschützerin der Gärten, Blumen und Bäume); sie wurden zuerst 513 eingeführt, nachher eine Zeitlang eingestellt, aber bald wieder erneuert, weil man glaubte, daß ihrer Unterlassung halber ein Mißwachs der Baumfrüchte entstanden sey, daher sie seitdem beständig vom 28 April bis zum 1 May auf Kosten der curulischen Aedilen, die zugleich eine Menge Bohnen und Erbsen unter das Volk ausstreuten, gefeyert wurden, aber meistens in eine zügellose Wildheit und abscheuliche Unzucht ausarteten. Einige glauben, diese Spiele wären zu Ehren der Flora, einer Maitresse des Pompejus, welche bey ihrem Tode den Staat zum Erben ihres beträchtlichen Vermögens einsetzte, gehalten worden.

b) Die Circensischen wurden in den großen mit Mauern eingeschlossenen Sammelplätzen (circi), deren man in Rom 13 zählte, gehalten. Die prächtigsten wurden in dem *Circus maximus* gegeben; den Platz zu diesem C. m. hatte schon Tarquin der ältere (s. Heft I. und II. S. 54.) zu Schauspielen bestimmt; aber Julius Cäsar führte ein ungeheuer großes, 2187 Fuß langes und 933 Fuß breites, einem Theater ähnliches Gebäude auf, welches nach der geringsten Angabe 150,000 (nach andern

über

über 300,000) Sitze für Zuschauer, die auf einer 3fachen Reihe von Säulen ruhten, enthielten.

c) Gladiatoren oder Fechterspiele, welche das röm. Volk am meisten ergötzten. Sie kamen aus Etruscien nach Rom, und Junius Brutus stellte sie zuerst 490 bey der Leiche seines Vaters an. Obrigkeitliche Personen gaben sie nachher an den Festen und bey Einweihung der Tempel und andern Religionsfeyerlichkeiten, und es wurden auf Kosten des Staats Gladiatoren unterhalten. So wurde aus einem Privatinstitut ein politisches. Das Volk konnte sich gar nicht satt daran sehen, es herrschte ordentlich eine Wuth in Ansehung derselben, und man konnte sich die Volksgunst durch nichts mehr erwerben, als wenn man dergleichen Spiele gab. Viele reiche Römer unterhielten auf ihren Landgütern Schulen, wo sie ihre Sclaven zu Fechtern bilden ließen, um sie dann theuer zu verkaufen.

Die Gladiatoren waren Leute von niedriger Herkunft, Sclaven oder Gefangene, bisweilen auch freye Leute, die sich gegen ein gutes Handgeld dazu verkauften. Sie mußten mehrere Jahre lernen, und sich in verschiedenen Arten von Waffen üben. Derjenige, der die Fechterspiele gab, kündigte sie vorher durch ein Gemählde oder durch einen Anschlag an. Wenn das Spiel anfangen sollte, so stellte der Fechtmeister die Paare, deren oft 200 waren, zusammen. Dann wurde das Zeichen zum Kampf mit der Trompete gegeben. Sie mußten so lange kämpfen, bis einer tödtlich verwundet war, welcher dann durch Ausstrecken des Zeigefingers um Gnade bitten mußte.

Wollte ihn das Volk begnadigen, so drückte es den Daumen in die Hand, außerdem streckte es die Finger in die Höhe, oder rief dem Sieger zu, den Besiegten niederzustoßen. Der Sieger ward entweder seiner Dienste entlassen, und bekam, außer einem Palmzweig und Geld, einen hölzernen Degen zum Geschenk, oder er mußte auch noch ferner dienen, je nachdem sein Contract war.

K) Vorzügliche und ausgebildete Vollkommenheiten, auffallende Unvollkommenheiten durch versäumte Ausbildung.

A) Vollkommenheiten und Tugenden.

1) Tapferkeit

blieb immer ein Hauptvorzug der Römer, und nur die späterhin durch das allgemeine Sittenverderbniß bewirkte Weichlichkeit konnte sie ihnen rauben. In den beiden ersten punischen Kriegen fochten die Römer wie Löwen, und wenn sie auch von Hannibal besiegt wurden, so war das nicht sowohl Fehler ihrer Tapferkeit, als Mangel an Geschwindigkeit, Verschlagenheit und Taktik. Selbst als sich der Kriegsschauplatz von Italien und Rom entfernte, sollten die Spiele der Gladiatoren außer der Belustigung auch dazu dienen, das Volk zur Tapferkeit zu ermuntern. Der Römer war im hohen Grade entschlossen und unternehmend; er wich fast nie von dem vorgesetzten Ziele, und bot alles auf, dasselbe zu erreichen.

2) Freyheitsliebe.

Sie war am Ende der Republik zwar sehr vermindert, aber doch nicht ganz verschwunden.

Wie

Wie eifersüchtig vorher das Volk auf die Erhaltung seiner Rechte und Freyheit war, beweisen so viele Beyspiele. Es beugte sich unter Sylla's Uebergewalt, aber dennoch darf ers nicht wagen, es ganz zu unterdrücken. Cäsar will den Cato ins Gefängniß schicken (s. oben), der Senat murrt und klagt; das Volk begleitet den Gefangenen in stiller Bewunderung bis zum Gefängniß, und eben dieses furchtbare Stillschweigen macht Cäsarn bange. Cäsar strebt nach der Königswürde, und dieser verhaßte Name allein ist vermögend, dem Volke Cäsars Wohlthaten vergessen zu machen und seinen Mördern anfangs Beyfall zu klatschen.

3) Ehrfurcht für die Gesetze.

Das röm. Volk haßte seine Unterdrücker, aber es ehrte die Gesetze und unterwarf sich ihnen willig. Der religiöse Aberglaube trug freylich vieles dazu bey. Der in mancher Rücksicht so unruhige Pöbel rebellirte doch nicht, und beging so wenig Excesse, daß es keiner Stadtwachen bedurfte. In einzelnen wichtigen Fällen, z. B. beym Aufruhr des Gracchus, Verschwörung des Catilina ꝛc. wurden die Ritter bewaffnet, aber das Volk blieb ruhig; das geschah selbst bey den gefährlichen Händeln zwischen Clodius und Milo, deren Gladiatoren sich in der Stadt bekriegten (s. oben). Was hätte nicht der röm. Pöbel, wenn er in Massa aufgestanden wäre, ausrichten können!

4) Gerechtigkeitsliebe.

Einen niederträchtigen Posthumius, der den Staat betrogen hatte, ließ der Senat durchschlüpfen; das Volk drang aber auf ein neues Gericht,

und

und er ward verurtheilt. Der Vater des Pompejus war ein Abscheu des Volks, den verdienstvollen Sohn liebte man. Er kam angebetet aus dem Orient zurück; aber er sprach öffentlich kalt vom Cicero, nicht frey gegen den Catilina — und seine Verehrer wurden kaltsinnig. Cato gab neben den prächtigen Schauspielen des Curio für seinen Freund Faronius Schauspiele auf gut catonisch, d. h. sparsam; das Volk verließ den prächtigen Schauplatz und eilte zum Cato. Cicero wollte bey Niederlegung seines Consulats eine Rede halten; die Gegenpartey verhinderte es; er schwor also blos, daß er den Staat erhalten wolle, und alles Volk schwor mit Einer Stimme den Eid des Consuls nach. Niemand wollte auf seine Güter bieten, als sie nach seiner Verweisung öffentlich angeschlagen wurden. Der Redner Hortensius hatte eine schlechte Sache glücklich vertheidiget; er erschien im Schauspielhause, und das Volk zischte ihn aus.

5) Ungezwungenheit und Natürlichkeit.

Der Römer war ein Feind aller Umständlichkeit und des Ceremoniels. Er ging den geraden Weg auf das, was er vor sich hatte. Beyspiel des Gesandten Fabius in Carthago vor dem Ausbruche des 2ten punischen Kriegs (s. oben). Beyspiel des Popillius bey dem König von Syrien (s. oben). Varius Hybrida klagt den Aemilius Scaurus an. Dieser erscheint, und dies ist seine Rede: „Varius aus Sucro sagt: Aemilius Scaurus habe die Bundesgenossen zum Kriege gereizt. „M. Scaurus, jetzt der erste im Senate, leugnet „es. Zeugen sind nicht da. Ihr Römer, was „dünkt Euch, wem wollt ihr glauben?„ Der

Tri-

Tribun entließ diesen starken Redner. Cicero schrieb als Feldherr an den Staat: „Marcus „Tullius, des Marcus Cicero Sohn als Oberbe„fehlshaber, den Consulen, Prätoren, Tribunen „des Volks seinen Gruß, wenn Ihr Euch wohl be„findet, so ist es gut, was mich betrifft, ich bin „wohl!„ In gleicher Simplicität waren alle öffentliche Berichte, Empfehlungs- oder Privatschreiben eingerichtet *).

B) Unvollkommenheiten und Untugenden.

1) Stolz.

Der Römer verachtete alle Nationen um sich her; er schien öfters in ihrem feigen Betragen Grund zu dieser Verachtung zu haben. Es waren aber doch nicht alle Nationen feig, mit denen es die Römer zu thun hatten, oder wenn sie der röm. Wildheit und Kriegsübung unterlagen. Mehrere wurden auch durch List und Treulosigkeit besiegt, z. B. Syrien, Macedonien, Griechenland, Aegypten u. a. und die Römer hatten also nicht Ursache, stolz auf ihre Siege zu seyn. Gleichwohl aber waren sie es, und aus dem Nationalstolz schlich sich in die Gemüther jedes einzelnen Römers ein Stolz ein, der aus allen ihren Handlungen gegen Ausländer hervorblickte. Selbst die Griechen, welchen doch die Römer fast ihre ganze Cultur verdank-

*) Die Berichte, welche die jetzigen französischen Generale an ihre Behörde einsenden, sind auf denselben Fuß eingerichtet: Bürgerdirektoren! Ich melde Euch ꝛc.

dankten, wurden von ihnen verachtet und gewöhnlich verächtlich und spottweise *Graeculi* (statt Graeci) genannt. Alle Ausländer hießen schlechthin *Barbari* (Barbaren, unwissende, rohe Menschen).

2) Grausamkeit.

Die unnatürliche Grausamkeit, welche man an den ältern Römern und in ihren Gesetzen erblickt, war zwar nach und nach etwas gemildert, aber noch immer gehörte sie zu dem Charakter des Volks. Noch immer war es üblich, hülflose Kinder auszusetzen, die entweder das Schicksal hatten, von Thieren zerfleischt, oder von niederträchtigen Menschen, zur Schande der Menschheit, aufs fürchterlichste gemißhandelt zu werden. Auch die schon erwachsenen Kinder wurden von ihren Vätern oft grausam behandelt. Man denke ferner an die sogar gesetzmäßigen Mißhandlungen der Schuldner und an die noch weit unmenschlichern Mißhandlungen der Sclaven. Welche Grausamkeiten hielt sich gegen diese unglücklichen Menschen der harte Römer nicht erlaubt — welche Gefängnisse, welche Arbeiten in Ketten — welche Martern ersann er, wenn sie zu einem Geständnisse gebracht werden sollten! Welche Niederträchtigkeit bewies man nicht gegen Gefangene, sogar gegen Könige! Man denke nur an Perseus und Jugurtha! Selbst die Vergnügungen der Römer athmeten Mordsucht. Dies beweiset ihre große Begierde nach dem grausamen Schauspiel der Gladiatoren, welches selbst Männer von der größten Bildung nicht nur nicht tadelten, sondern sogar billigten.

3) Habsucht.

Die Begierde nach Reichthümern war so groß, daß man sich zur Befriedigung derselben die schänd-

schändlichsten Mittel erlaubte. Die meisten Kriege wurden aus Eroberungs- und Habsucht angefangen und geführt. Alle Länder des Erdbodens mochten die Römer unterjochen, um nur die Schätze und Reichthümer derselben in ihre Hände zu bekommen. Die Triumvirn proscribirten eine Menge der reichsten Bürger, um nur ihr Vermögen an sich zu reißen. Selbst Städte und Provinzen, welche mit den Römern in Bündniß und unter ihrem Schutze standen, mußten die größten Contributionen entrichten, und waren den Plünderungen und Erpressungen der röm. Legionen bloßgestellt. Die Habsucht der Statthalter in den Provinzen hatte gar keine Grenzen.

4) Mangel an Geschmack.

Zwar gab es Männer unter dieser Nation, deren Geschmack sehr geläutert war; aber die Feinheit der Griechen erlangte der römische Geschmack nie. Dies beweist das Wohlgefallen, das das Volk sowohl als die Vornehmen an allen Arten von Possenspielen, Wettrennen, Thiergefechten, Gladiatoren u. a. fand. Wenn sich gute Köpfe oder nach griechischem Geschmacke gebildete Gelehrten nicht nach dem burlesken Geschmack ihrer Mitbürger richteten, so gefielen sie nicht. Die vorgebliche Kunstliebe war bey den meisten nur Prahlerey, und ihr Verdienst bestand eigentlich nur darin, die Kunstwerke anderer Nationen zusammenzurauben oder zu kaufen, weil es Mode war seine Häuser und Villen damit auszuschmücken. Man stellte oft die schlechtesten Gemählde neben die besten, und gab erstern wol noch den Vorzug, weil ihre Farben glänzend und mehr in die Augen fallend waren. Ueberhaupt liebten die Römer in allen Stücken das Prunkvolle und Pomphafte, Ueberladungen und

Uebertreibungen aller Art. Die Schauspiele des Plautus, welche oft sehr schale Witze, frostige Späßchen und grobe Unfläthereyen, so wie eine rauhe und grobe Sprache enthalten, fanden weit mehr Beyfall, als die in einer reinen, eleganten und modesten Sprache geschriebenen Lustspiele des Terentius. Als einst eins seiner vorzüglichsten Stücke aufgeführt werden sollte, hieß es: Es sey ein Seiltänzer zu sehen. In einem Augenblicke war das Amphitheater leer; alles war dem Luftspringer nachgelaufen, und das Stück konnte nicht aufgeführt werden. Bey der zweyten Aufführung gings nicht besser. Die Nachricht, daß Gladiatoren zum Besten gegeben würden, verursachte den unerhörtesten Tumult, so daß die Schauspieler aufhören mußten. Das Volk lärmte und tobte in den Schauspielhäusern auf das entsetzlichste, und kam nicht um zu hören, sondern um zu sehen. Wenn nur die Decorationen und die Kleider der Schauspieler recht schön waren, so war es schon zufrieden. Der Dichter und der Schauspieler waren nur darauf bedacht, das Volk zu amüsiren, ohne sich darüber zu beunruhigen, wenn es auch auf Kosten der Kunst und ihrer eignen Ehre geschehen mußte. Das Volk wollte Possenspiel haben, und ihre Dichter wußten ihnen Possenspiele zu geben. Unter den Rittern waren noch die meisten, welche auf einen geläuterten Geschmack Anspruch machen konnten, welche nicht blos das äußerliche Flitterwerk, sondern die Kunst selbst schätzten und liebten.

L) Verhältnisse mit andern Völkern.

1) Feindliche, Krieg.

„Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns„ war Grundsatz der Römer. Jede Nation, die sich in einem blühenden Zustande befand und ihre Macht vergrößerte, war eine Nebenbuhlerin Roms, und seine Eifersucht, wozu noch Habsucht sich gesellte, suchte jedes Mittel hervor, sie zu vernichten. Die Geschichte dieses Zeitraums liefert eine Menge Beyspiele der nichtigsten Vorwände, unter welchen man Völkern den Krieg ankündigte, die keine andere Ursache dazu gaben, als daß sie mächtig oder reich waren. Das Verhältniß der meisten damaligen Nationen zu der römischen war das der Unterdrückten gegen den Unterdrücker.

(s. die vorigen Rubriken.)

2) Friedliche.

a) Bündnisse.

Wenn die römische Politik mit andern, besonders kleinen, Freystaaten Bündnisse schloß, so war es fast immer auf das Verderben eines dritten abgesehen. Diese Bündnisse mit kleinen Staaten, Republiken, Königreichen ꝛc. zu welchen die Römer sehr geneigt waren, da sie ihrerseits keine Aufopferungen dabey zu machen hatten, verschafften ihnen die wichtigsten Vortheile, und man kann behaupten, daß es ihnen durch diese Politik möglich ward, solche Fortschritte zu machen. Scipio der Ältere brachte nur dadurch die verworrenen Angelegenheiten in Spanien während des 2ten punischen Kriegs in Ordnung, daß er mit den vielen

kleinen Freystaaten dieses Landes Freundschaftsbündnisse errichtete. Der Achäische und Aetolische Bund in Griechenland, welchen sie in Schutz nahmen, war ihnen der beste Vorwand, die Freyheit Griechenlands zu unterjochen, Macedonien und Syrien unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Eben dieses Mittels bediente sich auch Julius Cäsar in Gallien, und dadurch war er im Stande, diese kriegerische Nation nach und nach zu besiegen. Eumenes, Attalus, Ptolomäus, Philippus, Masinissa, Herodes, Ariobarzanes und andere Könige und Fürsten waren Bundsgenossen der Römer, und verschafften ihnen die wichtigsten Vortheile.

b) Handel.

Die Handlung und Kaufmannschaft blühte nie sehr; denn die höhern Stände hielten sie, wie überhaupt alle Gewerbe, für eine niedrige Beschäfftigung, ob sie gleich insgeheim und unmittelbar an derselben, besonders an dem einträglichen Sclavenhandel, Antheil nahmen, und die römische Nation ward zu sehr von dem kriegerischen und hohen Unternehmungsgeist beseelt. Indessen ward der Handel im Großen, mit Geldverleihen, Geldwechseln, Kornentreprisen u. s. w. in den spätern Zeiten meistens von den Rittern getrieben (s. oben Ritter).

Die Kaufleute hatten schon frühzeitig ihre eigne Gilde oder Innung. Der Schutzgott der Kaufleute war Mercur, dessen Fest sie am 15ten May feyerten. Sie versammelten sich zu gewissen Zeiten bey dem Tempel Mercurs, wie bey uns auf der Börse, um sich gemeinschaftlich über gewisse Dinge zu besprechen. Hieher gehörten auch die Krämer, Trödler und Kaufmannsdiener (institores)

res); die Rheder, die für Geld Menschen und Waaren von einem Orte zum andern führten, und ihre eigne Zunft hatten; die Schiffsherrn, unter welchen die Schiffer standen; die Wechsler, die am Markte ihre Buden hatten: die Staatswechsler und Banquiers; die verschiedenen Arten von Pächtern, Lieferanten und *Entrepreneurs*, welche Baue ꝛc. übernahmen. Schon im 2ten punischen Kriege gab es Assecurateurs. In Rom selbst wurde blos kleiner Handel getrieben; in den Provinzen, besonders in manchen Seestädten, war er beträchtlicher; aber mit dem ehemaligen Handel der Karthager, kann der römische auf keine Weise verglichen werden.

Die Handelsschiffe waren in Ansehung der Größe viel geringer, als die in neuern Zeiten. Cicero hält diejenigen schon für sehr große, welche 2000 Amphoren d. i. ohngefähr 56 Tonnen hielten.

M) Kriegsverfassung.

A) Landmacht.

1) Enrollement der Soldaten.

Jeder Bürger mußte sich vom 17ten bis zum 46sten Jahre zum Soldaten enrolliren lassen, wenn der Dienst des Vaterlandes es erheischte, und niemand konnte anfangs ein öffentliches Amt in der Stadt erhalten, der nicht 10 Feldzüge mitgemacht hatte. Da vorher weder die niedrigste Bürgerclasse noch Freygelassene zum Kriegsdienst waren genommen worden, so änderte dieses Marius (s. Gesch. desselben). Die Reichen fingen nach und nach an, sich den Beschwerlichkeiten des Kriegs zu entziehen,

und in der Folge wurde den Bürgern die Schuldigkeit, im Kriege zu dienen, gar erlassen. In den ersten Zeiten wurden jährlich höchstens 4 Legionen, 2 für jeden Consul, enrollirt; allein die Anzahl derselben wurde in dringenden Fällen, und späterhin beständig erhöht. Im Jahr 529 bewaffneten sich in Italien, auf die Nachricht, von einem Aufruhr in Gallien, 80,000 Mann zu Pferde und 700,000 Mann zu Fuß. Im 2ten pun. Kriege waren 23 Legionen; Sylla warb 200 Cohorten oder 100,000 Mann. Cäsar commandirte allein 10 Legionen. Doch nie war eins von diesen Heeren stehend; sie wechselten stets; alle Legionen wurden abgedankt und neue angeworben. Wenn die Consuln ihr Amt angetreten hatten, so bestimmten sie einen Tag, an welchem alle diejenigen, welche in dem zum Kriegsdienst erforderlichen Alter standen, auf dem Marsfelde oder Capitolium, bey Verlust ihrer Güter und Freyheit, erscheinen mußten. Die Volkstribunen hatten aber das Recht, sich dem Enrollement der Consuln zu widersetzen. Es hing vom Consul ab, wer von den Tribus aufgerufen und aufgeschrieben werden sollte. Bisweilen ging das Enrollement nicht gut von statten, und man mußte zu Geld-, körperlichen oder Gefängnißstrafen seine Zuflucht nehmen. Die Widerspenstigen konnten sogar als Sclaven verkauft werden. Krankheit oder Leibesgebrechen, Bekleidung eines Amtes, oder besondere Vergünstigungen vom Senate oder Volke, machten Ausnahmen. Bey dringenden Fällen wurde aber auf alle Entschuldigungen keine Rücksicht genommen.

Wenn das Enrollement vorbey war, so trat ein ausgewählter Soldat hervor und sagte die Worte des Soldateneides laut vor, welche die übrigen nachsprachen. Den italiänischen Städten und klei-

nen Staaten wurde jährlich eine Liste überschickt, wie viel Truppen sie zu stellen hatten.

2) Reiterey.

Bis zu den Zeiten des Marius gab es keine andere Reiterey, als die Ritter; allein unter den vielen Veränderungen, welche dieser Feldherr in der röm. Kriegsverfassung machte, war auch diese, daß man auch Cavalleristen aus Italien und andern Provinzen nahm. In den spätern Zeiten machte die Cavallerie gewöhnlich besondere, von den Legionen getrennte Corps aus. Cäsar bediente sich gallischer und teutscher Reiter, welche sich eben so sehr durch Stärke als durch Geschwindigkeit auszeichneten.

3) Fußvolk.

a) Leichte Infanterie.

Die leichten Truppen, welche bisher unter verschiedenen Namen bey den Legionen gedient hatten, wurden seit der Belagerung von Capua R. E. 542. *Velites* genannt, welchen Namen sie immer behalten haben. Sie saßen gewöhnlich hinter den Reitern auf, sprangen dann herab, und fielen in zerstreuten Haufen den Feind an *). Man hatte vorzüglich dreyerley Arten derselben:

α) Wurfschützen (Jaculatores), welche mit 7 Wurfspießen, 4 Fuß lang und mit einer eisernen Spitze versehen waren, die sie auf den Feind schleuderten.

β) Bogenschützen (Sagittarii). Diese holte man größtentheils aus Thracien und Creta.

*) Sie hatten viele Aehnlichkeit mit den französischen *Tirailleurs*.

Sie schossen Pfeile auf 150 Schritte weit mit einer solchen Gewalt ab, daß sie Harnisch und Schild durchdrangen.

γ) Schleuderer (Funditores). Diese warfen Steine und runde, zugespitzte Bleykugeln, und zerschmetterten damit Helme und Schilde.

b) Schwere Infanterie.

Mit wenigen Veränderungen so, wie sie Heft I und II. S. 151. ff. beschrieben ist.

4) Lager, ebendaselbst.

5) Belagerungen und Belagerungswerkzeuge.

Die berühmtesten Belagerungen der Römer aus dieser Periode waren die Belagerung von Syrakus durch den Marcellus, welches durch die künstlichen Maschinen des Archimedes so meisterhaft vertheidiget wurde, Capua, Numantia, Karthago, Corinth u. a. Das Belagerungsgeschütz, welches *Tormenta* hieß, wurde sowohl bey Belagerungen, als im offenen Felde gebraucht. Cäsar bediente sich ihrer im Felde sowohl zur Bedeckung seiner Flanken, als seiner Lagerverschanzungen. Die verschiedenen Arten desselben waren:

a) Die *Ballista*, eine Art großer ungeheurer Bogen, die mit Sehnen von Darmseiten angespannt, ungeheure Steine mit einer solchen Gewalt abschleuderte, daß ihr selbst die feindlichen Sturmmaschinen keinen Widerstand thaten.

b) Die *Catapulta* war von der Ballista nicht sehr verschieden und schleuderte ganz vorzüglich große Steine. Beide Worte werden oft mit einander verwechselt und für einander gesetzt.

c) Der

c) Der *Onager* (wilde Esel) schleuderte ebenfalls Steinmassen, nach Beschaffenheit seiner Größe und der Dicke seiner Seiten.

d) Die Scorpionen waren Handballisten, mit welchen kleine, fein zugespitzte Pfeile geworfen wurden, welche tödtlich verwundeten.

Mit den Ballisten und Onagern schleuderte man auch Feuerlanzen, d. i. Wurfspieße, welche man mit Werg umwand, mit Pech, Schwefel und Harz bestrich, und so angezündet auf die Kunstmaschinen der Belagerer warf; und eine Art brennender Pfeile, oder Bündel von Werg an Wurfspießen, die auf die Häuser der Belagerten oder die Werke der Belagerer geworfen wurfen. Die feurigen Spieße drangen durch die Bedeckungen durch, hingen sich an das Holzwerk und steckten es in Brand. Die großen Ballisten und Onagers wurden auf Wagen, mit Ochsen und Maulthieren bespannt, gezogen.

6) Befehlshaber der Armee.

(Heft I. und II. S. 154. ff.)

7) Kriegszucht.

a) Exerciren. Ein wichtiger Theil der Kriegsdisciplin bestand in Leibesübungen. Die Soldaten wurden im Marschiren, Laufen, Springen, Schwimmen, Voltigiren auf hölzernen Pferden, Spießen mit Pfeilen und Werfen mit Wurfspießen, im Attaquiren hölzerner Figuren, in Gestalt eines Mannes, als wenn sie gegen den Feind fechten müßten, im Schleppen schwerer Lasten u. s. w. geübt. Sie wurden mit großer Sorgfalt gelehrt, im militärischen Schritt zu gehen und den Standarten zu folgen. Der röm. Soldat war unglaublich bepackt. Er trug Lebensmittel auf 15 oft mehrere

rere Tage; Geräthschaften, eine Säge, einen kleinen Korb, eine Hacke, Axt, Sense, Kette, einen Topf und ledernen Riemen, Pallisaden, gewöhnlich 3 — 4 ꝛc. Alles zusammen hatte ungefähr 60 Pfund, ohne die Waffen. Unter dieser Last marschirte er gewöhnlich 20 römische Meilen des Tags, ohne die forcirten Märsche zu rechnen.

b) Militärische Strafen.

1) Die gelinden, oder solche, welche Unbequemlichkeit, Verlust oder Beschimpfung mit sich führten.

a) Entziehung des Soldes, entweder ganz, oder zum Theil. Wer von seiner Standarte abwesend war, wurde damit belegt.

b) Verlust der Spieße.

c) Entfernung aus dem Zelte.

d) Sie mußten bey der Mahlzeit stehen.

e) Sie mußten in einem weiten Kittel den ganzen Tag vor dem Prätorium stehen, die Centurionen ohne ihren Gürtel. Auch mußten sie zuweilen in dieser Kleidung schanzen.

f) Sie bekamen zu ihrem Deputat, statt des Weizens, Gerste.

g) Degradation, d. h. sie wurden unter ein niedrigeres Corps versetzt, oder mußten geringere Dienste thun.

h) Sie mußten aus dem Lager ganz fort, und wurden mit Schimpf entlassen.

i) Zuweilen geschah das mit einer ganzen Legion, oder es wurde ihr der Name, den sie führte, genommen.

2) Die strengern Strafen:

a) Streiche mit der Ruthe oder Weinrebe.

b) Geißelung und Verkaufung als Sclaven.

c) Stock-

c) Stockschläge bis auf den Tod, für Diebstahl, Desertion, Meineid. Der Kriegstribun berührte einen solchen Verbrecher mit einem Stäbchen, und auf dieses Signal fielen alle Soldaten der Legion mit Stöcken über ihn her und tödteten ihn gewöhnlich auf der Stelle. Entkam er, so war er ehrlos, und niemand, selbst seine Verwandten nicht, durften ihn aufnehmen.

d) Der Verbrecher wurde unter einer Flechte (crates) mit Steinen getödtet.

e) Enthauptung mit dem Beile.

f) Sie wurden von den Soldaten mit Schwerdtern erstochen.

g) Spione wurden gekreuziget.

Die Strafen wurden von den Legionstribunen, mit Zuziehung des Kriegsraths, auferlegt; oder es geschah von dem General, von welchem man nicht weiter appelliren konnte. Wenn mehrere sich eines Verbrechens theilhaftig gemacht hatten, so wurde immer der 10te Mann durchs Loos ausgehoben und bestraft. Bisweilen auch nur der 20ste oder 100ste Mann.

8) Sold.

Der Soldat erhielt außer dem Getreide auch Kleidungsstücke. Den vorigen Sold verdoppelte Julius Cäsar, welcher sich überhaupt, so wie Octavianus, sehr wohlthätig gegen die Soldaten bezeigte. Die Soldaten bereiteten sich ihr Essen selbst; sie aßen 2mal, Mittags und Abends, und jedesmal wurde ein Zeichen dazu gegeben. Die Abendmahlzeit war die beste. Das gewöhnliche

Ge-

Getränk war Wasser mit Essig vermischt, welches *posca* hieß, und welches auch das Getränk der Sclaven war.

9) Der Triumph.

a) Der feyerliche.

In einem bürgerlichen Kriege konnte niemand darauf Anspruch machen; auch anfangs derjenige nicht, der mit einer außerordentlichen Gewalt bekleidet war. Man durfte auch vorher keine Niederlage erlitten haben, und mußte seine Provinz in einem völlig ruhigen Zustande verlassen und seine Armee mitbringen. Der Zug des Triumphs begann von dem Campus Martius, ging von da durch die *Via triumphalis* nach der *porta triumphalis* und von da durch die vornehmsten Plätze und Straßen aufs Capitolium. Die Straßen wurden mit Blumen bestreut, und die Altäre dampften von Weihrauch. Zuerst kamen Musicanten und Sänger; nach ihnen Stiere mit vergoldeten Hörnern und Bändern, welche geopfert wurden. Sodann wurden die dem Feinde abgenommenen Statüen, Gefäße, Gemählde, Waffen, Gold, Silber, Erz ꝛc. auf Wagen gefahren. Dann wurden die Namen der überwundenen Völker und Abbildungen der eroberten Städte vorgetragen. Hierauf kamen die gefangenen Generale mit ihrer Familie in Ketten. Nach den Gefangenen folgten die Lictoren, welche ihre Fasces mit Lorbeern umwunden hatten, in Begleitung einer großen Menge Sänger und Tänzer, welche prächtig gekleidet waren. In ihrer Mitte befand sich ein Pantomimist in weiblicher Kleidung, dessen Geschäfft darin bestand, die Ueberwundenen durch Blicke und Geberden zu verhöhnen. Zunächst ein langer Zug von Personen, welche Rauchwerk trugen. Sodann kam der Ge-

neral

neral (*dux*) in einem purpurnen, mit Gold gestickten Kleide. Auf dem Haupte trug er eine Krone von Lorbeern, in der rechten Hand einen Lorbeerzweig und in der linken ein elfenbeinernes Zepter, auf dessen Spitze sich ein Adler befand. Sein Gesicht war mit Mennig überzogen, von seinem Hals hing auf die Brust ein goldnes Angehäng herab, in welchem ein Amulet, gegen den Neid, war. Er stand in einem vergoldeten Wagen, der mit Elfenbein eingelegt war, und von 4 weißen Pferden oder Elephanten gezogen wurde. Seine Verwandten und ein großer Haufe Bürger, alle in weißer Kleidung, begleiteten ihn, und seine Kinder pflegten im Wagen mit ihm zu fahren. Damit er sich nicht zu stolzen Empfindungen überlassen möchte, stand ein Sclave mit einer goldenen, von Edelsteinen schimmernden Krone in der Hand, hinter ihm, der ihm beständig die Worte ins Ohr flüsterte: „Bedenke, daß du ein Mensch bist!„ Nach dem General folgten die Staatsbeamten und Senatoren; seine Legaten und Kriegstribunen ritten ihm gewöhnlich zur Seite. Die siegreiche Armee, zu Fuß und Pferde, kam zuletzt in Parade, mit Lorbeern und mit ihren militärischen Prämien geschmückt. Sie sangen frohe Siegslieder (zuweilen aber auch Spottlieder auf ihren General, wenn sie ihn nicht liebten), und riefen nebst dem Volke: *Jo triumphe!*

Auf dem Capitol wurde dem Jupiter geopfert, und ihm eine goldne Krone, nebst einem Theil der Beute dargebracht. Der General gab denn auf dem Capitol seinen Freunden und den vornehmsten Bürgern ein prächtiges Gastmahl. Nach demselben wurde er vom Volk mit Musik und Fackeln nach Hause begleitet. Die prächtigsten Triumphe waren der des Aemilius Paullus, 3 Tage lang;

des

des Sylla, 2 Tage; des Cäsar 4 Tage; des Octavianus eben so lange. Bey dem Triumphe des Pompejus trug man die Namen von 15 eroberten Königreichen, 800 eingenommenen, 29 aufs neue eroberten Städten und von 1000 bezwungenen Festungen vor. Unter den Gefangenen, welche mit aufgeführt wurden, befanden sich die überwundenen König, die Prinzen und Prinzessinnen des Mithridates, und eine Menge anderer hoher Personen. Das Gold, Silber und die Edelsteine, die mit zur Schau getragen wurden, stiegen an Werth auf 20,000 Talente.

b) Die Ovation (Ovatio).

Sie war eine geringere Gattung von Triumph, wenn nemlich der Sieg ohne Schwierigkeit gewonnen worden war, oder wenn sonst besondere Umstände obwalteten. Hier ging der General zu Fuß in die Stadt, oder ritt zu Pferde in dieselbe. Er trug eine Krone von Myrten, und opferte ein Schaaf. Er war auch nicht mit der *toga picta* oder *trabea*, sondern nur mit der *toga praetexta* bekleidet.

B) Seemacht.

Bis zum ersten punischen Krieg hatten die Römer das Seewesen gänzlich vernachlässiget; aber beym Anfange desselben fühlten sie das Bedürfniß einer Flotte bey der Ueberlegenheit der Karthager lebhaft, und ihr heroischer Geist faßte den Entschluß, den Seekrieg mit allem Nachdruck anzufangen. Daß sie unter dem Duillius binnen 60 Tagen eine große Flotte erbauten, und mit derselben eine Seeschlacht erkämpften, (s. oben die Geschichte des 1 pun. Kr.) wird in der Geschichte ewig denkwürdig bleiben. Die längere Erfahrung

und

und manche zur See erlittene Unfälle lehrten sie, ihre Schiffe besser zu bauen und zu regieren. Zur Zeit der bürgerlichen Kriege waren die röm. Kriegsflotten schon sehr furchtbar, und der Krieg zwischen Octavianus und Antonius wurde blos durch die Seeschlacht bey Actium entschieden.

1) Kriegsschiffe (naves longae, weil sie eine längere Gestalt hatten, als die Last- oder Transportschiffe). Sie wurden durch Ruder getrieben, da die Transportschiffe Segel hatten. Nach den Ruderbänken wurden sie eingetheilt. Die kleinsten hatten 2, die größten 5 Ruderbänke. Die leichten Schiffe hatten nur Eine Reihe Ruder auf jeder Seite. Die merkwürdigsten unter diesen waren die Liburnischen (von den Liburnern, einem Volke in Dalmatien, welches damit Seeräuberey trieb), welche am leichtesten manövriren konnten, und welchen Octavianus den Sieg bey Actium hauptsächlich verdankte. Jedes Schiff hatte seinen besondern Namen, der auf das Vordertheil desselben geschrieben, oder gemahlt wurde, z. B. *Scylla*, *Centaurus*, *Pristis*, u. s. w. Es hieß das Schiffszeichen. Jedes Schiff war ferner einer Gottheit geweiht. Das Admiralsschiff hatte zum Unterscheidungszeichen eine rothe Flagge und ein Licht. Auf dem Hintertheile war das Steuerruder, zuweilen auch eins am Vordertheile; und in der Mitte der Mastbaum, welchen man in die Höhe richten und niederlassen konnte; an demselben waren die Segelstangen und die Segel. Bey den Kriegsschiffen allein war der Vordertheil mit einem scharfen Schnabel (rostrum) von Erz, gewöhnlich mit 3 Zähnen oder Spitzen gewaffnet. Die

Schiffe wurden von Tannen, Erlen, Cedern, Fichten und Cypressenholz gebaut. In Rom, jenseit der Tiber, waren die Schiffswerfte (navalia).

2) **Matrosen.** Sclaven und Freygelassene wurden zu Matrosen oder Ruderknechten gebraucht. Die Bürger und Bundsgenossen mußten, nach Beschaffenheit ihrer Vermögensumstände, eine gewisse Anzahl derselben stellen, und ihnen zuweilen auf eine gewisse Zeit Lebensunterhalt und Sold reichen. Die Legionssoldaten pflegten anfangs sowohl zu Lande als Wasser zu dienen; als aber die Römer anfingen ordentliche und beständige Flotten zu unterhalten, so wurden zum Seedienst besondere Truppen geworben; aber dieser Dienst wurde für weniger ehrenvoll gehalten, als der unter den Legionen.

3) Officiere.

a) Der Admiral der ganzen Flotte hieß *Dux et Praefectus classis*. Er war anfangs entweder ein Consul oder Prätor, oder auch ein Legat derselben. Der Admiral eines einzelnen Schiffs hieß *Navarellus*.

b) Der Steuermann (gubernator) mußte die Kennzeichen der Witterung verstehen, mit den Häfen und Landungsplätzen bekannt seyn, Wind und Gestirne beobachten. Er saß am Steuerruder auf dem Gipfel des Hintertheils, und hatte eine besondere Kleidung. Er gab Befehl, wenn die Segel ausgespannt oder eingezogen, die Ruder angestrengt oder angehalten werden sollten.

c) Der

c) Der *Hortator*, welcher über die Ruderknechte den Befehl führte, und welcher mit einem Stab oder Hammer die Ruderknechte in dem rechten Tempo erhielt.

Ehe eine Flotte in See ging, so wurde sie gewöhnlich, wie eine Landarmee, unter feyerlichen Umständen gemustert. Es wurden Gebete verrichtet, Opfer geschlachtet und die Auspicien gehalten. Wenn die Schiffe unter Segel gingen, oder im Hafen anlangten, so schmückten die Seeleute das Hintertheil der Schiffe mit Blumenkränzen. Es kostete viele Arbeit, die Schiffe in See zu bringen; denn da die Alten im Winter selten segelten, so zogen sie ihre Schiffe während dieser Zeit ans Land.

4) Häfen. Sie wurden, besonders am Eingange, sehr stark befestiget. Es befand sich auch gewöhnlich ein Wachthurm mit Lichtern bey denselben, um den Schiffen des Nachts zu leuchten. Bisweilen wurde eine Kette als ein Schlagbaum queer vorgezogen, und so der Hafen gesperrt. Die vorzüglichsten Häfen in Italien waren zu Ostia, Ravenna, Capreä, Brundusium, u. a.

5) Seeschlacht. Man stellte die Schiffe, wie die Armeen, in 3 Treffen. Vor dem Gefecht wurde geopfert, und der Admiral ermahnte seine Leute zur Tapferkeit. Die rothe Flagge am Admiralsschiff war das Zeichen zum Angriff. Hierauf ertönten auf demselben, wie auf allen übrigen Schiffen, Trompeten und ein lautes Geschrey des Schiffsvolkes. Die Schiffe rennten mit ihren Schnäbeln gegen einander, suchten sich wehrlos zu machen, die Ruder zu zerbrechen oder sich zu versenken. Mit gewissen Maschinen, welche *Corvi* hießen, oder eisernen Haaken (manus ferreae), suchten

sie sich zu packen, zu entern, und dann wie auf dem Lande zu fechten. Man brauchte bisweilen auch Brander (Feuerschiffe), die mit Kohlen, Schwefel und andern brennbaren Materien angefüllt waren. Die Belohnungen, welche nach einem erfochtenen Seetreffen ausgetheilt wurden, waren mit denen auf dem Lande beynah einerley, eben so auch Sold, Strafen u. s. w.

N) Selbstständigkeit oder Abhängigkeit, und von wem?

Von einer Nation, welche in ihren Unternehmungen so viel Energie und Charakter zeigt, als die römische, zumal im Anfange dieser Periode, welche so viele Wagstücke glücklich besteht, so ängstlich über ihre Freyheit wacht, bey ihren Gebräuchen so fest hält, — kann man unmöglich sagen, daß sie keine Selbstständigkeit habe. Jeder einzelne Abschnitt aus der röm. Geschichte widerlegt diese Behauptung. Der freye Römer erkannte keinen Herrn über sich als seine Gesetze; keine fremde Nation schrieb ihm die Gesetze vor, er beugte seinen Nacken nicht unter fremdes Joch. Er war gewohnt alle seine Vorhaben durchzusetzen, seine kühnsten Plane auszuführen. Keine Nation hatte seinen Waffen und seinem Muthe Widerstand leisten können; drey Erdtheile, Europa, Asien und Africa, ließen sich von ihm Gesetze vorschreiben — Nur die Parther allein waren im Stande der röm. Oberherrschaft zu entgehen. Aus diesem Gefühl der Stärke und Ueberlegenheit des Römers entsprang ein gewisses zuversichtliches Vertrauen auf seine Kräfte, eine feste Ueberzeugung von der hohen Vortrefflichkeit seines Landes, seiner Nation, seiner

Ver-

Verfassung. Der Römer war zu stolz und verachtete andere Nationen zu sehr, als daß er sie für seine Lehrer und Meister hätte erkennen sollen.

Aber gleichwohl lernten und entlehnten die Römer vieles von andern Nationen, was sie bey sich gleichsam einbürgerten.

Die gebildeten Griechen waren in vielen Stücken Muster und Lehrer der Römer, und zwar a) in der Erziehung, b) in den Wissenschaften, c) Künsten, d) selbst ihre Sprache wurde durch die reichhaltige griechische sehr bereichert *).

Auch Asien kann in mehrerm Betracht als die Lehrerin Roms angesehen werden. Freylich waren es Dinge, die mehr zum Verderben, als zum Nutzen des röm. Volks dienten, und man konnte daher Asien mit Recht eine Schule des Verderbens für Rom nennen. Größerer Luxus, Ueppigkeit, Kleiderpracht, Weichlichkeit, Despotismus der Vornehmern und dergl., waren Dinge, welche aus Asien nach Rom übergingen und auf diesem neuen Boden gediehen.

Uebrigens war der Römer unabhängig von aller fremden Gewalt und von fremdem Einflusse. Wenn er vorher seine Bündnisse und Traktaten in griechischer Sprache abgefaßt hatte, so wurden sie jetzt nicht anders als in römischer abgefaßt, und alle andere Völker mußten sich bequemen, Roms Sprache anzunehmen. Die eroberten Provinzen behielten nicht ihre, sondern mußten sich römische Verfassung gefallen lassen. Die bisherigen Landesgesetze wurden abgeschafft, und dafür römische in römischer Sprache gegeben. Und bey einem solchen

*) Die genauern Details hiervon s. in den einzelnen Rubriken.

Einflusse der Römer auf alle Nationen ist es wol begreiflich, daß die meisten sich nach ihren Siegern bequemten — und daß die Römer nicht blos in Rücksicht der Oberherrschaft und Regierung, sondern auch der Denk- und Handlungsweise, der Sitten und Gebräuche, andere Nationen von sich abhängig machten.

C) Flor oder Verfall.

Der Anfang dieser Periode war die Zeit des höchsten Flors — das Ende derselben die Zeit des höchsten Verfalls der röm. Republik. Folgendes Gemählde davon mag hier stehen *).

In dem letzten Zeitraume gab es fast keine Römer mehr, und es ist unbegreiflich, wie schnell und tief dieses Volk von seiner politischen und moralischen Größe, die es über alle gleichzeitige Nationen erhob, herabsank. Noch im 2ten punischen Kriege bewundert man die tiefe Weisheit des Senats in seinen Entschließungen, und seine unüberwindliche Standhaftigkeit in den drohendsten Gefahren. Eine feurige Vaterlandsliebe belebte alle Stände, Alter und Geschlechter. Mit vorsichtiger Klugheit und unerschrockenem Muthe führten die Feldherren ihre Heere gegen den furchtbarsten Feind an. Mit knechtischem Gehorsam folgten die Söhne der Freyheit der Stimme ihrer Obern, mit Bereitwilligkeit und kühner Todesverachtung opferten sich die

*) Aus der allgem. Weltgeschichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte, Frankf. 1793. 2ter Theil S. 283. ff. und Versuch über die Gränzen der Aufklärung unter den Römern, von J. J. W. Münnich, Leipzig 1789. S. 193. ff.

die Legionen dem Vaterlande auf. Noch waren die Sitten unverdorben, die Furcht vor den Göttern unverkennbar, die Heiligkeit der Eide unverletzt, und noch hatte das glänzendste Glück, das Rom durch Karthago's Demüthigung erreichte, die alten Tugenden weder getödtet, noch irgend ein neues Laster gebohren. Alle Kräfte und Triebfedern des Staats waren in der höchsten Spannung, aber keine wirkte gegen die andern. Rom war fast in jeder Rücksicht liebenswürdig, und verdiente damals die Königin der Erde zu seyn.

Allein kaum hatte es diese Stufe erreicht, so streckte es, unfähig der Früchte seiner Siege zu genießen, und ungenügsam bey seinen bisherigen Eroberungen, seine gierigen Hände nach den Gegenden aus, wo alle Schätze der Erde, und alle Kostbarkeiten und Schönheiten der Natur und der Kunst aufgehäuft waren. Dem mächtigen, unverdoubenen Rom konnte es nicht schwer fallen, alle diese in Ueppigkeit und Weichlichkeit versunkenen Völker zu unterjochen; aber jeder dieser Siege war ein neuer Schritt zum Wege auf dem Verderben, jeder derselben entriß dem unbescholtenen Rom eine seiner Tugenden um die andere, wofür ihm die überwundenen Nationen mit ihren Reichthümern zugleich ihre Laster in den Tausch gaben.

Sclaven mußten jetzt zu Tausenden die Aecker bauen, die der, durch seinen nicht mühsam erworbenen, sondern in Kriegen schnell zusammengerafften Reichthum, eben so schnell verfeinerte und üppig gewordene Römer nicht mehr zum Nutzen und nothdürftigen Unterhalt, sondern blos zum vielfältigen Vergnügen mit unersättlicher Habsucht an sich kaufte. Niemand schlief mehr, wie vorher, auf Stroh, aber jeder, der es vermochte, auf weichen und kostbaren Decken, von seidenen und goldenen

Stoffen. Weder das verdorbene Cadix, noch die viel üppigern Städte Antiochien und Alexandrien, besaßen oder erfanden irgend eine Kunst, oder ein Werkzeug der Sinnlichkeit, der Ueppigkeit und Schwelgerey, die nicht sogleich nach Rom verpflanzt und in Rom auf das glänzendste belohnt worden wären. Spanien schickte seine üppigen Tänzerinnen; Aegypten, Syrien und das übrige Asien schöne, in den Künsten der Liebe sorgfältig unterrichtete Knaben und Mädchen, und alle Arten von Gauklern, Wahrsagern, und Schauspielern; und Griechenland die Freygelassenen beiderley Geschlechts als Erzieher und Erzieherinnen, mit den größten Fähigkeiten und der vollkommensten Bereitwilligkeit ausgerüstet, alle Alter, am meisten aber die Jugend, gänzlich zu verderben.

Je häufiger und unaufhaltsamer die Reichthümer der ganzen Welt auf Rom zuflossen, desto allgemeiner und unwiderstehlicher war der Hang zu den verderblichsten Ausschweifungen. Vergeblich suchten die oft wiederholten Aufwandsgesetze diesem Sittenverfall entgegen zu arbeiten, vergeblich bemühten sich noch einige eifrige Patrioten, den Strom des Verderbens durch Beyspiele, Vorstellungen und Satyre aufzuhalten. Die Verschwendung überschritt alle Grenzen. Prächtige Landhäuser entstiegen der Erde, Gold und Silber belastete die Tafeln, und Heere von Sclaven, nicht nach Brauchbarkeit, sondern nach Jugend und Schönheit geschätzt, kündigten die Reichthümer ihrer Gebieter an. Die Kochkunst ward in ein ordentliches System gebracht, höher geschätzt, als das nützlichste Gewerbe, und einzelne Fische zuweilen theurer als Ochsen bezahlt.

Bey einer so plötzlich und unaufhaltsam einreißenden Schwelgerey und Prachtliebe wurden die Reichthümer der Großen für ihre bis ins Unendliche vermehrten Bedürfnisse bald zu klein. Die Prätoren und andere Magistratspersonen, welche man in die Provinzen schickte, mißbrauchten ihre Gewalt, um von den Untergebenen soviel zu erpressen, als zur Befriedigung ihrer stets wachsenden Bedürfnisse und Begierden nöthig war. Auch hier suchten wiederholte und geschärfte Gesetze der Raubsucht der Vornehmen zu steuren; allein sie blieben immer nur schwache Bollwerke gegen das mit verstärkter Macht eindringende Laster, und wurden bald gar nicht mehr geachtet. In dem Zeitalter der Gracchen war es bereits dahin gekommen, daß die Richter die offenbarsten Verbrecher und Räuber der Bundsgenossen freyließen, und mit der frechsten Unverschämtheit das Recht verkauften. Ihre höchste Stufe aber erreichte die Raubsucht nach den syllanischen Achtserklärungen. Hier brachte gewaltsamer Raub so wenig Schande, daß eine Privatperson, wenn sie von ihrer Provinz zurückkam, vielmehr ihre Beute öffentlich dem Volke zur Schau ausstellte, und desto mächtigere Beschützer fand, je größere Reichthümer und Kostbarkeiten sie zusammengeplündert hatte. Verres scheute sich nicht zu sagen, daß er unter dem Schutze eines mächtigen Mannes seine Provinz (Sicilien) plündere, und nur den Gewinn eines einzigen Jahres für sich zu behalten wünsche, wofür er die beiden übrigen Jahre gerne seinen Beschützern und Richtern aufopfern wolle. Da nun auf diese Weise die Furcht vor den Gesetzen, der Hoffnung, mächtige Beschützer und bestechliche Richter zu finden, weichen mußte, so ist es kein Wunder, daß die gedrückten Provinzen selbst auf das Gesetz, das sie gegen Bedrückungen

sichern sollte, und sie berechtigte, gegen die Urheber derselben Klage zu erheben, freywillig Verzicht thaten, und um die Aufhebung desselben baten, weil sie hofften, die röm. Magistrate würden alsdann doch nur soviel rauben, als sie für sich und ihre Familien brauchten.

So wie nun die Staatsbedienungen als Mittel, ungeheure Reichthümer zu erpressen, angesehen wurden, so wurden dieselben auch nicht mehr durch freye Stimmen vergeben, sondern durch Bestechung erkauft, oder durch Waffen ertrotzt. Niemand suchte mehr ein Amt, um in demselben dem Vaterlande zu dienen, oder seine Talente zu zeigen und sich Ruhm zu erwerben, sondern um für sich und seine Freunde unerschöpfliche Schätze zur Sättigung der niedrigsten Begierden und Lüste zusammenraffen zu können. So wurden die öffentlichen Aemter in der Stadt sowohl als in den Provinzen eine Waare, die dem Meistbietenden zugeschlagen wurde, und das zur Erkaufung der Stimmen bestimmte Geld ohne Schaam und Scheu öffentlich auf den Wahlplatz gebracht. Die ersten Befehlshaber, welche ihre Stellen für einen hohen Preiß erkauft hatten, verhandelten wieder alle Unterbedienungen, die sie zu besetzen hatten, oder verschenkten sie an ihre Lieblinge, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich auf Unkosten anderer zu bereichern. Die Imperatoren waren also nicht die einzigen, die für sich, ihre Beschützer und Richter, raubten, sondern sie brachten auch ganze Schaaren hungriger Geyer mit sich, die gleich ihnen das Blut der Bundsgenossen tranken und das Mark der Provinzen verzehrten. Da nun alle Jahre, oder höchstens alle 3 Jahre, die Befehlshaber abwechselten, so folgte immer dem neuen Räuberhaufen ein anderer noch gie-

gierigerer nach, dessen Raubgier desto reißender war, je kürzere Zeit er dieselbe ausüben konnte.

Durch die unglaublichen Bedrückungen und Erpressungen in den Provinzen vermehrten sich die Reichthümer einzelner Bürger bis zu unerschöpflichen Schätzen, und diese erzeugten einen Luxus, der alles dasjenige unendlich überstieg, was man bisher, selbst in dem üppigen Asien, davon wußte, und der in allen künftigen Zeitaltern ohne Beyspiel bleiben wird. Worte reichen nicht hin, jene rohe Verschwendung und Ueppigkeit zu schildern, die von nun an in Gastmahlen und Spielen, in Leckerbissen und Kleidern, in Gebäuden und Hausgeräthe, nicht nur in Rom selbst, sondern in allem, was zu ihm gehörte, zu herrschen begann. Nur wenige Jahre vor Sylla machte man von ausländischem Marmor noch gar keinen Gebrauch. Jetzt ließ man ihn aus allen Theilen der Erde nach Rom kommen, wählte und schätzte ihn nach allerley eingebildeten Vorzügen oder Eigenschaften, nach seiner Farbe, oder nach gewissen Flecken und Streifen, und brauchte ihn nicht blos zu Säulen, sondern auch zu Wänden und jeder andern Absicht, wozu man sich sonst gemeiner Steine bediente. Der Preiß von Häusern und vortheilhaft gelegenen Baustellen stieg in einer kurzen Zeit weit über das Dreyfache, und Palläste, die kurz vor den syllanischen Proscriptionen einstimmig für die schönsten gehalten wurden, waren in einem Zeitraum von 30 Jahren zu mittelmäßigen Häusern herabgesunken. Ungleich kostbarer und verschwenderischer noch bauten die Römer ihre Landsitze, welche zum Theil mehr Städte als einzelne Landhäuser vorstellten, und alles das in sich faßten, worauf sonst nur reiche Könige und die blühendsten griechischen Städte, als auf Denkmäler öffentlicher Pracht, stolz waren.

Nichts

Nichts fehlte ihnen, was das Auge von Kennern reizen, der Weichlichkeit ihrer Besitzer schmeicheln, die Langeweile erschöpfter Wollüstlinge zerstreuen, und den Gaumen mehrerer Tausende von Schwelgern befriedigen konnte. Insbesondere zeichnete sich die Villa des Lucullus durch eine mehr als königliche Pracht aus. Auch war er der erste, der mit unglaublichen Kosten Fischteiche anlegte, und ihrentwegen Werke unternahm, mit denen die berühmtesten Wasserkünste neuerer Zeit nicht einmal in Vergleichung gestellt werden können. So ließ er bey Neapel und Bajä ganze Berge abwerfen, tiefe Seen ausgraben, und ungeheure Dämme und Schleußen in das stürmische Meer hineinbauen, um die Seefische, die er unterhielt, stets mit frischem Wasser versehen zu können. Daher erhielt er auch von seinen Zeitgenossen den Beynamen des römischen Xerxes. Kein Unternehmen war so kühn und keine Verschwendung so toll, die nicht nur blos nachgeahmt, sondern auch noch übertroffen worden wäre. Hirtius verwendete jährlich auf die Fütterung und Wartung seiner Fische 12 Millionen Sestertien (375000 Rthl.), uud konnte dem Cäsar zu dem großen Gastmahl, das er dem Volke gab, 2000 Barben leihen. Hortensius hatte noch neben der unsinnigsten Fischliebhaberey, die so weit ging, daß er sich nicht einmal getraute, einen davon zu essen, eine eben so große Liebhaberey für seine Bäume, die er stets mit Wein begoß, daß er einst eine wichtige Staatssache, die er gemeinschaftlich mit Cicero übernommen hatte, blos darum verschob, weil er einen eben gepflanzten Ulmbaum begießen mußte.

Mit der Pracht und Kostbarkeit der Gebäude wetteiferten noch die inneren Verzierungen und Geräthschaften. Als man anfing, Kunstwerke aus-

ländischer Meister zu den nothwendigen Verzierungen einer schönen Villa zu rechnen, wurde die Begierde darnach eine Art von herrschender Seuche, und die Preise derselben stiegen in gleichem Verhältnisse mit der Anzahl, den Reichthümern und der Gierigkeit der Liebhaber. So bezahlte Hortensius für ein einziges Gemählde 144000 Sestertien; Cäsar für ein anderes eine Tonne Goldes; und Verres büßte lieber sein Leben ein, als daß er seine königlichen Gefäße an den mächtigen Antonius veräußerte. Die Fußböden waren mit den kostbarsten Decken und Tapeten belegt. In den Geräthschaften der Zimmer wetteiferte die Kunst mit der Kostbarkeit der Materie. Tische von Cedern und Ebenholz wurden für ungeheure Preise gekauft. Die Lasten von goldenen und silbernen Gefäßen, Bechern u. dergl., womit die Tafeln und Schenktische besetzt waren, beliefen sich auf einen unglaublichen Werth; und doch war die Materie, gegen die Kostbarkeit der Arbeit gerechnet, bey weitem das Geringste. Man wagte es nicht einmal sie zu zeigen, wenn sie nicht von irgend einem alten und berühmten Meister verfertiget waren.

Mit dieser ungeheuren Verschwendung wetteiferte noch die Schlemmerey und Schwelgerey bey den Gastmahlen. Täglich erfand man neue Künste zur Befriedigung der gröbern Sinne, besonders des thierischen Geschmacks, oder zur Verfeinerung und Vervielfältigung der Tafelfreuden. Alle umliegende Gegenden von Rom wurden Werkstätte oder Niederlagen und Behälter der Kostbarkeiten, die auf die Tafeln der Großen gebracht wurden. Man strengte alles Erfindungsvermögen an, um Fische von allen Arten aus allen Wassern und Meeren, und Vögel aus allen Gegenden zu allen Zeiten zu erhalten, und diese, so wie die Schnecken

und

und Austern, Haasen und wilden Schweine, ja sogar die Mäuse, ordentlich zu mästen. Selbst alsdann, wenn die Großen allein speisten, waren die Tische mit allen möglichen Leckereyen aus allen Ländern und Gegenden besetzt, und Lucullus gab daher seinem Haushofmeister, als er ihm an einem Tage, wo er keine Gesellschaft hatte, ein mäßiges Abendessen vorsetzen ließ, einen derben Verweis darüber, daß er nicht bedacht hätte, „daß Lucullus beym Lucullus speise.„ Die Abendmahlzeiten waren in den vornehmen Familien beständig so prächtig, als wenn man dem ganzen Volke einen Schmaus geben wollte, und Antonius ließ einmal 8 wilde Schweine, eins nach dem andern, an den Spieß stecken, damit immer eins derselben, wenn es ihm gerade einfiele davon zu fordern, den höchsten Grad der Vortrefflichkeit erreicht haben möge. Kein Wunder also, wenn ein einziges Abendmahl, das Lucullus dem Pompejus und Cicero gab, und wozu sich die letztern erst des Morgens selbst eingeladen hatten, über 10,000 ℔. zu stehen kam.

So sehr sich aber die Römer durch ihre Leckerhaftigkeit auszeichneten, so thaten sie es nicht minder durch ihre Gefräßigkeit und Völlerey. In den letzten Zeiten der Republik rechnete man es zu den Pflichten der Höflichkeit, daß sich die Gäste durch Brechmittel zu den Gastmahlen vorbereiteten, und eben dieses Mittels bediente man sich nach aufgehobener Tafel, den überladenen Magen zu erleichtern. Das Ende solcher Gastmahle verglich Cicero sehr passend mit dem Ausgange eines Treffens, wo einige weggetragen werden müßten, viele aber ohne Bewußtseyn auf dem Schlachtfelde liegen blieben. Trunkenheit und Völlerey waren so wenig schimpflich, daß man sich sogar dieselbe als

einen

einen Vorzug anrechnete, daneben unterhielt man zur Ermunterung und Belustigung der Gäste, ganze Banden von Sängern, Tänzern und Schauspielern beiderley Geschlechts, welche durch ihre unsittlichen Künste die Tafelfreuden noch zu erhöhen suchten.

Von dem allen aber kam nichts dem Aufwande gleich, wodurch man sich bey dem Pöbel in Gunst zu setzen suchte. Es wurden prächtige Schauspiele von aller Art oder festliche Schmäuse gegeben, an denen das ganze Volk Theil nahm, oder Gladiatoren, Thiergefechte, Wagenrennen und andere dergleichen Volksbelustigungen angestellt. Oft schenkte man den armen Bürgern eine Summe Geldes, theilte Wein, Oel und Korn unter sie aus, oder man errichtete öffentliche Gebäude, welche zugleich die Bequemlichkeit des Volks und die Verschönerung der Stadt zum Augenmerk hatten. So bewirthete Sylla nach glücklich errungener Dictatorswürde das ganze Volk mehrere Tage hinter einander mit den ältesten und theuresten Weinen und den köstlichsten und leckerhaftesten Gerichten, die in einem solchen Ueberflusse aufgetragen wurden, daß man jeden Abend einen großen Vorrath von Speisen in die Tiber warf. Bald nachher gab Crassus ein gleiches Gastmahl, an welchem das Volk an 10,000 Tischen speiste, (s. oben) und die armen Bürger, deren mehrere hunderttausende waren, auf 3 Monate Getreide erhielten; eine Verschwendung, die ihm beynah 7000 Talente kostete. Beide noch übertraf Cäsar (s. oben Gesch. dess.).

Nichts ging ferner über die Verschwendung in den Schauspielen, welche man bey verschiedenen Veranlassungen dem Volke gab. So baute Marcus Scaurus für die Schauspiele, die etwa einen Monat lang gegeben werden sollten, ein Theater,

das

das dem Anschein nach zu einer ewigen Dauer bestimmt war — das Werk eines Monats. Es ruhte auf 360 Säulen des kostbarsten Marmors, wovon jede 42 Fuß hoch war, und hatte 3 Absätze, von denen der erste mit Marmor, der zweyte mit Glas, das damals noch in einem ungeheuren Preiß stand, und der dritte auf eine andere kostbare Art belegt war. Das Theater selbst hatte einen solchen Umfang, daß 80,000 Menschen bequem darin Platz fanden. Daneben war es mit kostbaren Bildsäulen, Gemählden und andern Kunstwerken so sehr überladen, daß man den Schaden von dem, was durch die Nachlässigkeit der Sclaven des Scaurus zu Grunde ging, auf 6 Millionen Thaler berechnete. Auf eben diesem Wege der Verschwendung gingen Catulus, Cäsar, Antonius, Muräna u. a. fort; man erschöpfte sich im Nachdenken über neue Arten von Prachterfindungen, und jeder nachfolgende suchte nur seine Vorgänger zu übertreffen. Ja man gerieth zuletzt gar auf den unsinnigen Einfall, Schauspiele auf silbernen und goldenen Theatern zu geben.

Eben dasselbe Uebermaaß bemerkte man in der Kleidung und dem Putze beider Geschlechter. Selbst die größten Männer in Rom scheuten sich nicht, in der Sorgfalt für den Putz mit den Weibern zu wetteifern. Cäsar zeichnete sich eben so früh durch seinen weichlichen und gewählten Anzug, als durch seine Talente aus. Vornemlich aber übertraf der Redner Hortensius alle seine Zeitgenossen an Neigung zum Putz. Er wusch seinen Leib mit wohlriechenden Wassern, salbte seine Haare mit den kostbarsten Oehlen, kleidete sich stets vor dem Spiegel, und schürzte sein Kleid mit solcher Sorgfalt, daß es in schönen Falten und Biegungen von seinem Körper herabfloß. Vor Sylla begnügten sich die Senatoren

zu ihren Staatskleidern mit einem Purpur, wovon das Pfund 100 Denarien kostete; aber bald nahm man keinen andern als tyrischen Purpur, das Pfund zu 1000 Denarien. Die Kleidersammlungen vornehmer Personen überstiegen alle ihre Bedürfnisse eben so sehr, als ihr übriges Hausgeräthe. Lucullus war im Stande, einem Freunde, der ihn um 100 kostbare Kleider zu einem Schauspiele ersuchte, 5000 anbieten zu können, von denen er nicht einmal wußte, ob sie vorräthig waren. Dem weiblichen Geschlechte würde es kaum möglich gewesen seyn, das männliche an Kostbarkeit, Schönheit und Sorgfalt des Anzuges zu übertreffen, wenn es nicht vor diesem das Recht gehabt hätte, Ohren, Hals und Arme mit kostbaren Steinen und Perlen zu schmücken, die für ausschweifende Preise gekauft wurden. Cäsar bezahlte für eine einzige Perle, die er der Mutter des Brutus schenkte, 6 Millionen Sestertien, und die berühmte Perle der Cleopatra, die sie in Essig aufgelöst verzehrt haben soll, wurde auf 60 Millionen geschätzt. Die Begierde der Weiber nach Perlen und edlen Steinen war so ausschweifend, als die Liebhaberey der Männer an kostbaren und von berühmten Meistern gearbeiteten Gemmen, die sie in Ringe fassen ließen, und oft eben so theuer als die köstlichsten Perlen kauften.

Nothwendig zog dieser Aufwand die bitterste Armuth und die drückendsten Schuldenlasten nach sich, in welche der größte Theil der vornehmen Römer versank, und die in ihrer Art eben so einzig als die ungeheure Verschwendung war. Schulden, die sich auf mehrere Millionen beliefen, waren bey einzelnen Bürgern etwas sehr gewöhnli-

ches. Milo und der junge Curio brachten nicht nur in kurzer Zeit ihr ganzes väterliches Vermögen durch, sondern machten auch noch überdem 3 Millionen Thaler Schulden, weshalb sich letzterer als Volkstribun an den Cäsar verkaufen mußte. Cäsar selbst hatte sich durch die unglückliche Verschwendung, mit welcher er das Volk belustiget und bestochen hatte, so tief in Schulden gestürzt, daß er noch als Prätor sagte: „Er brauche noch 15 Millionen Rthl., um nichts zu haben.„ Schulden waren die Haupturſache der Verschwörung des Catilina, an der die Söhne aus den größten Häusern den lebhaftesten Antheil nahmen, weil nur die Umkehrung und Ausplünderung der ganzen Stadt sie aus den Händen ihrer Gläubiger befreyen konnte. Schulden waren die Hauptursache des bürgerlichen Kriegs, weil die angesehensten Römer sich mehr vor ihren Gläubigern, als dem bewaffneten Cäsar fürchteten, und daher alle friedlichen Anerbietungen des letztern hartnäckig verwarfen.

Dabey aber mußte ein solcher beyspielloser Aufwand und solche ungeheure Verschwendungen nothwendigerweise die höchste Sittenlosigkeit zur Begleiterin haben, welche zu schildern keine Worte hinreichen. Die Weiber und Töchter der Vornehmen waren eben so schamlos, als ihre Männer, Väter und Brüder, leer an Tugend, durch die unnatürlichsten Laster verunstaltet waren. Jede Kunst, jede Kenntniß, die sie sich zu eigen machten, hatte keinen andern Endzweck, als die Erhöhung des sinnlichen Vergnügens. Vornehme Jungfrauen entbrannten von blutschänderischer Liebe gegen ihre eignen Brüder, und Mütter wurden

die

die Nebenbuhlerinnen ihrer Töchter, und Verführerinnen ihrer Schwiegersöhne. Wittwen aus den ersten Geschlechtern scheuten sich nicht, junge Leute öffentlich zu unterhalten, sie vor den Augen des Volks mit Liebkosungen zu überhäufen, durch Sprache, Gang, Kleidung und Blicke ihre Buhlerey zu verrathen, und ihre Häuser, Landsitze und Gärten zu Wohnungen der Unzucht zu machen. Ehebrüche waren so gewöhnlich, daß sie weder den Ehebrecherinnen Schande, noch den beleidigten Männern Schimpf brachten, und daß man die verehelichten Römerinnen mit eben dem Rechte die Weiber aller Männer, so wie den Cäsar und andere seines Gleichen die Männer aller Weiber, nennen konnte. Ehebrecherinnen gingen fast immer aus den Armen ihrer Männer, die sie entweder freywillig entließen, oder von denen sie verstoßen wurden, in die Arme ihrer Verführer oder anderer Liebhaber über. Ehescheidungen wurden durch die Verdorbenheit beider Geschlechter noch häufiger als Ehebrüche, und Männer sowohl als Weiber waren in einem beständigen Umlauf. Die Ehe war nicht mehr ein heiliges, unter der Aufsicht der Gesetze angefangenes, und nur mit ihrer Bewilligung aufzuhebendes Bündniß, sondern eine kurzdauernde Verbindung, die man um jeder Phantasie willen trennen konnte, wie man wollte. Die Unbeständigkeit und Untreue der Ehegatten beförderte die Abneigung gegen den Ehestand, die schon durch den Luxus entstanden war, immer noch mehr, und diese sowohl als die Ehescheidungen nahmen, aller Verordnungen ungeachtet, mit dem Luxus und Sittenverderbniß immerfort zu.

Allein nicht blos unter den höhern Ständen, sondern sogar bis zu den niedrigsten Classen der Bürger herab, herrschten alle Arten von Lastern und Ausschweifungen. Roms Einwohner waren nicht mehr die Nachkömmlinge der alten Römer, sondern der Auswurf von ganz Italien und den übrigen Provinzen, und grösstentheils ein unreiner Haufe von Sclaven und Freygelassenen, die nicht durch Verdienste, sondern meistens durch Verbrechen das Bürgerrecht erlangt hatten. Nach Rom floß alles zusammen, was Liederlichkeit, Ausschweifungen oder Schulden, oder selbst Verbrechen wegen, aus seinem Vaterlande flüchtig werden mußte. Viele Tausende, durch das schnelle Glück der syllanischen Soldaten verblendet, drängten sich nach Rom, um da, ohne viele Mühe, ein eben so glänzendes Glück zu machen, und ihr Leben in Müßiggang und Wohlleben zu verträumen. Hier wurden die Abenteurer zu Hunderttausenden theils von der Freygebigkeit des öffentlichen Schatzes, theils von den Bestechungen der Magistratspersonen, theils von den ehrgeizigen Großen unterhalten, die sie zur Erreichung ihrer Privatabsichten oder zu Gehülfen ihrer Verbrechen in Sold nahmen. Durch diesen feilen römischen Pöbel, mit dem man machen konnte, was man wollte, wenn man ihm nur Geld bot, untergruben Clodius, Crassus, Pompejus und viele andere die Grundgesetze des Reichs; durch ebendenselben machte sich Julius Cäsar zum Alleinherrn von Rom.

Bey einer so totalen Ausartung mußte sich nothwendig auch das römische Kriegswesen verschlimmern. Gewohnt, vom Raube zu leben, konn-

konnten die Legionen, die außerhalb des Reichs nichts mehr zu rauben fanden, nichts anders thun, als ihr eignes Vaterland berauben, und eben das Schwerdt in die Eingeweide desselben zu bohren, das so oft auf unschuldige Städte und Völker gezückt war. Schon zu Marius und Syllas Zeiten fing das schreckliche Schauspiel an; die wiederkommenden Heere rächten ihren Anführer entweder aus Anhänglichkeit, oder für die Gebühr, an seiner Gegenpartey mitten im Vaterlande — und Rom floß von Blut über. Der Anfang war gemacht, man setzte sich nunmehr über jede Bedenklichkeit, die in römischen Gemüthern zuvor noch entstehen mußte, um so leichter hinweg, und verkaufte vollends den letzten Ueberrest von Vaterlandsliebe an den, der ihn am besten bezahlte, oder unter dessen Panier man sein Glück am sichersten zu machen hoffte. Indem Pompejus und Cäsar in Griechenland theuer gemiethete Heere gegen einander führten, ward in dieser Ferne, von Römern, die gegen Römer fochten, das Schicksal ihrer Mutterstadt entschieden. So ging es bey dem grausamen Vergleiche der Triumviren zu Modena; so nach der Schlacht bey Philippi; so vor dem Kriege gegen den Sohn des Pompejus; so nach der Schlacht bey Actium. Dabey zerfiel die alte römische Kriegszucht, welcher Rom einen großen Theil seiner Größe zu verdanken hatte, gänzlich. Denn die Feldherrn mußten ihren Soldaten schmeicheln, um sie ihren Absichten geneigt zu machen, und immer bey guter Laune zu erhalten. Schon Sylla hatte seinen Legionen die schändlichsten Ausschweifungen erlaubt, und nach ihm durfte es kein Imperator mehr wagen, auf Mannszucht zu halten. Man gedachte im Kampfe des Vaterlandes nicht mehr;

denn die Heere bestanden nicht mehr aus Bürgern, die im eigentlichen Verstande für ihren eigenen Heerd und Altar stritten, sondern größtentheils aus ehemaligen Sclaven oder Freygelassenen, die keine bleibende Stätte, kein Vaterland, kein Eigenthum, keine Familie hatten; der einzige Beweggrund der Tapferkeit war heftige Begierde nach Beute, oder Liebe für einen freygebigen und nachsichtigen Imperator. Uebrigens gehorchte man den Feldherren nur, wenn man wollte, widersetzte sich auch wol, oder verließ und tödtete sie, wenn sie auf Zucht halten, oder Raub und Gewaltthätigkeiten nicht zugeben wollten. Endlich brachten es die Legionen so weit, daß man ihnen ohne ihre Einwilligung keinen Feldherrn mehr aufdringen durfte; ja sie wählten sich ihre Imperatoren selbst, ohne sich um die Beschlüsse des Senats oder Volks im mindesten zu bekümmern, und nach Cäsars Tode verkauften sie sich an den Meistbietenden.

Endlich erlosch auch noch der letzte Funke politischer Tugend, welche den Römern ehedem die Welt erobern half, und sie bisher noch in der Achtung der Völker erhalten hatte. Ihre Abnahme bemerkte man schon nach dem 1ten punischen Kriege; im 3ten aber war kaum noch eine Spur davon übrig. Hier verfuhr man mit Karthago nicht blos politisch streng, sondern offenbar ungerecht, betrügerisch und grausam. Im Viriathischen Kriege sieht man nicht mehr das patriotischstolze und großmüthige Volk von Rom, sondern Barbaren und Niederträchtige, an deren Spitze ein Cäpio zu stehen würdig war. Gegen Treu' und Glauben plünderten

Lu-

Lucullus und Galba in Spanien, und der Senat selbst machte 2 Friedensschlüsse ungültig, die seine bedrängten Feldherrn mit Numantia geschlossen hatten. Sonst hielten die Römer das Völkerrecht für heilig und unverletzlich — jetzt lobte man den Marius, daß er die Gesandten des Mithridates mißhandelte. Sonst pflegten die Römer noch immer mit, wenigstens scheinbarer, Großmuth zu handeln — jetzt nahmen sie den Aegyptiern ohne Ursache die Insel Cypern weg, um nur dem Cato außerhalb Roms eine Beschäfftigung zu geben, damit sein Patriotismus den unpolitischen Entwürfen des Pompejus, Crassus und Cäsar nicht schaden konnte. Sonst nannte man die Reden des Brennus, der gesagt hatte: „Blos der Mächtigere hat Recht!„ die Sprache eines Barbaren — jetzt aber gab Sylla dem Mithridates, der sich äußerte, daß er das Recht habe, eine bessere Begegnung zu fordern, die merkwürdige Antwort: „Sprich „nichts von Rechten, sondern gehorche ent„weder unsern Gesetzen, oder mache dich grö„ßer, als wir!„ Ehedem lieferte Fabricius dem Pyrrhus seinen treulosen Leibarzt aus — jetzt vergiftete Aquillius den Einwohnern von Pergamus die Wasserquellen, um sie unter römischer Bothmäßigkeit zu erhalten. Noch zu Polybius Zeiten waren die Römer von der Heiligkeit der Eide ordentlich bezaubert — unter den Triumvirn aber erlaubte man sich öffentlich über ihre Unverbrüchlichkeit zu scherzen, und sie ins Lächerliche zu ziehen.

Kann nun nach dem Satz des großen *Montesquieu* keine Demokratie ohne politische Tugend

bestehen, so war dieser Mangel schon allein hinreichend, die römische Republik zu stürzen. Selbst die große Macht der Republik mußte eine Ursache ihres Sturzes werden. Der große Scipio in Rom sah dieses lange voraus; er änderte deswegen ein gewisses Gebet an die Götter um immer neuen Zuwachs an Macht, welches alle 5 Jahr beym Lustrum verrichtet wurde, setzte dafür hinein: „die Götter möchten dem römischen Volke nur das erhalten, was es bereits hätte.„ Allein seine Wünsche wurden nicht erhört, und der Staat vergrößerte sich von Tag zu Tage durch neue Eroberungen. Je mächtiger er aber ward, desto weniger konnte er ein einziges und in allen seinen Theilen fest verbundenes Ganze bleiben. Die Gesetze verlohren ihre Kraft, weil sie unzulänglich und übel passend wurden. Die bürgerlichen Streitigkeiten der vorigen Zeiten, die von Vaterlandsliebe erzeugt wurden, und wahres Leben der Republik anzeigten, arteten in bürgerliche Kriege aus, welche Haß gegen das Vaterland und Eigennutz zum Grunde hatten. Jeder, der es thun konnte, dachte nur auf seine eigene Vergrößerung, nicht mehr an das Vaterland, und die Ehrgeizigsten, wenn sie zugleich Klugheit und Reichthümer besaßen, wurden die Mächtigsten. Die übrigen ließen sich durch Geschenke verführen, am Vaterlande zu Verräthern zu werden, und fand sich ja noch hie und da ein ächter Patriot, so mußte er sich verbergen, um nicht das Opfer seiner Tugend zu werden, oder er starb in den Bürgerkriegen, oder er wurde auf Befehl des Tyrannen umgebracht, oder er brachte sich selbst um.

Dagegen aber gab es neben den entschlossenen Bösewichtern und feigen Niederträchtigen desto mehrere Poltrons und feige Maulpatrioten. Selbst Cicero, der sich auf seine patriotischen Gesinnungen so viel zu Gute that, und für seinen Eifer den ehrenvollen Namen Vater des Vaterlandes davontrug, spielte gegen das Ende der Republik doch nur eine sehr zweydeutige Rolle (s. Nr. C.). Erst war er auf der Seite des Pompejus; allein wie er sah, daß sich dieser nicht behaupten konnte, ging er zu Cäsarn über. Dieses forderte nun allerdings die Klugheit. Wenn aber eben dieser Mann, dieser kluge Philosoph, sich vom eifrigsten Patrioten in einen kriechenden Schmeichler Cäsars wandelt, nach seinem Tode aber auf ihn wie auf das größte Ungeheuer schimpft, und dem unmündigen Octavianus die Republik selbst in die Hände zu spielen sucht, um sich durch ihn am Antonius zu rächen, so ist gewiß das Volk aufs höchste zu beklagen, das kein besseres Muster des Patriotismus mehr aufzuweisen hat.

Denkt man sich nun alle diese Umstände, diese allgemeine Verdorbenheit des Ganzen und seiner Theile zusammen, so ist es kein Wunder, daß Rom endlich durch seine Laster fiel, und im Fallen dem eisernsten Despotismus in die Arme sank, dem die schlaue Mäßigung des ersten Despoten nur eine desto längere Dauer gab; denn diese eigentlich vollendete das Gebäude, das die schimpfliche Ausartung der Römer angefangen hatte.

P) Anhang von den Münzen, Maaßen, Gewichten und Zinsen der Römer.

I) Münzen.

Die Münzen, welche zur Zeit der freyen Republik geschlagen wurden, werden *numi consulares* (consularische Münzen) genannt, weil der Name und Titel der Consuln darauf gesetzt wurde. Auf der Hauptseite derselben ist gewöhnlich das Bild eines Gottes oder Menschen geprägt, auf der Rückseite der Name und Titel des Münzmeisters, oder die Thaten und Verdienste jenes Gottes oder Menschen, oder Denkmäler, Gebäude ꝛc. Silber münzten die Römer zuerst im Jahr 489 (s. Heft I. und II. S. 114.) und Gold im J. 550.

1) Silbermünzen.

a) *Denarius*, der 4 Sestertien, anfangs 10, nachher 16 As betrug; er glich an Werth und Gewicht einer griechischen Drachme; er wog 1 Quentchen oder $\frac{1}{8}$ Unze, und hatte nach sächs. Gelde ohngefähr den Werth von 3 Gr. 4 Pf.; auf demselben war das Zeichen eines 2 oder 4 spännigen Wagens geprägt.

b) *Quinarius*, ein halber Denar mit dem Bilde der Göttin des Siegs. Werth 1 Gr. 8 Pf.

c) *Sestertius*, oder $\frac{1}{4}$ Denar. Diese Münze war die gangbarste und hieß daher auch vorzugsweise *numus*. Die röm. Schriftsteller

drucken

drucken Sestertien durch die Buchstaben *HS* aus, wodurch bald einzelne, bald 1000 Sestertien verstanden werden. Ein einzelner Sesterz galt 10 Pfennige sächsisch oder einen Kaisergroschen.

d) *Teruncius*, eine sehr kleine Münze, $\frac{1}{4}$ As oder 1 ₰ an Werth.

2) Goldmünzen.

Die bekannteste war *aureus* oder *solidus*, welche anfangs 100 Sestertien oder 25 Denarien galt und zu 3 ℔. 11 ℋ. 4 ₰. berechnet wird.

3) Kupfermünzen.

Ein *As* wog zur Zeit der Könige und späterhin 1 Pfund oder 12 Unzen, d. i. 24 Loth; im 1ten Pun. Kriege aber, wegen des Geldmangels, 2 Unzen oder 4 Loth; nach dem 2ten Pun. Krieg 1 Unze; und seit dem Jahre 575 nur $\frac{1}{2}$ Unze, es ward also nun 24 mal leichter ausgeprägt.

4) Eingebildete Münzen.

a) Nach Talenten rechneten die Griechen, wie die Engländer nach Pfund Sterling; so auch die Römer. Da aber das Talent nicht bey allen Völkern gleich war, so muß jedesmal dabey stehen, was für Talente gemeint sind; außerdem versteht man ein griechisches oder Attisches darunter, welches ungefähr 1281 ℔. 6 ℋ. galt. Ein Attisches Talent in Gold hingegen hielt 10 Silbertalente oder 12812 ℔. 12 ℋ.

b) Se-

b) Sestertien, ob es gleich eine Münze gab, welche so hieß, so wurden doch größere Summen, ohne sie, darnach berechnet. Wenn es Sestertium heißt, so sind immer 1000 Sestertien zu verstehen.

II) Maaße.

1) Längen und Flächenmaaße.

a) *digitus*, ein Zoll.
b) *palmus*, 4 Zoll.
c) *pes*, ein Fuß von 16 Zollen.
d) *cubitus*, 24 Zolle.
e) *passus*, Schritt, 80 Zolle oder 5 Fuß.
f) *stadium*, 125 Schritte.
g) *Milliare*, eine römische Meile, 8 Stadien oder 1000 Schritte, $\frac{1}{4}$ teutsche Meile.
h) Bey Ländereyen ein *Jugerum*, Joch, Morgen Landes, eine Fläche von 240 Fuß lang und 120 F. breit, im Ganzen 28800 Quadratfuß.

2) Bey flüssigen Sachen.

a) *Cyathus*, ein Spitzglas, betrug 2 Unzen.
b) *Sextans*, 4 Unzen.
c) *Triens*, 8 Unzen.
d) *Septunx*, 14 Unzen.
e) *Sextarius*, 1 Nößel, halbes Quart, 20 Unzen.
f) *Quartarius*, Quartier, $\frac{1}{4}$ Nößel.
g) *Amphora*, 1 Eimer.
h) *Urna*, $\frac{1}{2}$ Eimer.
i) *Congius*, $\frac{1}{8}$ Amphora.
k) *Cadus*, Faß, Tonne, $1\frac{1}{2}$ Amphora.

3) Bey

3) Bey trocknen Sachen.

a) *Modius*, das üblichste Getreidemaaß, der röm. Scheffel, oder 2 Metzen Dresdner Maaß.
b) *Medimnus*, der griechische Scheffel, 6 Modien.
c) *Concha major*, der 128ste Theil des Modius, oder 2 Unzen 4 Drachmen.
d) *Concha minor*, der 530ste Theil des Modius.

III) Gewichte.

a) *Libra*, das Pfund, 12 Unzen oder 24 Loth.
b) *Scrupulum*, oder $\frac{1}{24}$ Unze oder $\frac{1}{288}$ Pfund.
c) *Sextula*, oder $\frac{1}{6}$ Unze.
d) *Drachma*, oder $\frac{1}{4}$ Loth.
e) *Sicilicus*, 2 Drachmen oder Quentchen.
f) *Semuncia*, 1 Loth oder $\frac{1}{2}$ Unze.

IV) Zinsen (*fenus* und *usura*).

Sie wurden nach Hunderttheilen, und, weil man sie monatlich entrichtete, nach 12 Hunderttheilen, und, wie Maaß und Gewicht, nach den Theilen des Asses berechnet. Die niedrigsten Zinsen waren *fenus semiunciarium*, welches von 100 Sestertien jährlich $\frac{1}{2}$, oder, wie wir sagen, ein halb pro Cent, betrug. *Fenus unciarium* oder 1 pro Cent, welche Zinsen die Gesetze der 12 Tafeln zu nehmen erlaubten. *Usurae sextantes*, 2 pro Cent; *quadrantes*, 3 p. C.; *trientes*, 4 p. C.; *quincunces*, 5 p. C. u. s. w. *Usurae centesimae*, oder 12 pro Cent, waren die höchsten Zinsen, wel-

welche die spätern Gesetze zu nehmen erlaubten, aber in spätern Zeiten auch die gewöhnlichsten. Die Capitalisten und Geldmäkler, welche ihre Buden auf dem Forum zu haben pflegten, überschritten die gesetzmäßigen Zinsen sehr oft, besonders in den Provinzen, wo Geldmangel herrschte. Sie schlugen auch wol gar die Zinsen zum Capital, ob es gleich durch einen Senatsschluß verboten war. Wenn ein Gläubiger dem Schuldner zu Schiffe Geld zuschickte, so war es ihm erlaubt, während es auf dem Meere war, nach Willkühr Interessen zu fordern, weil er alsdenn allein die Gefahr übernahm.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Historiker, oder Compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Geschichte

Bd.: 5/8

Eisenach [u.a.] 1798

Enc. 18-23,5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400388-8
VD18 80413722-001